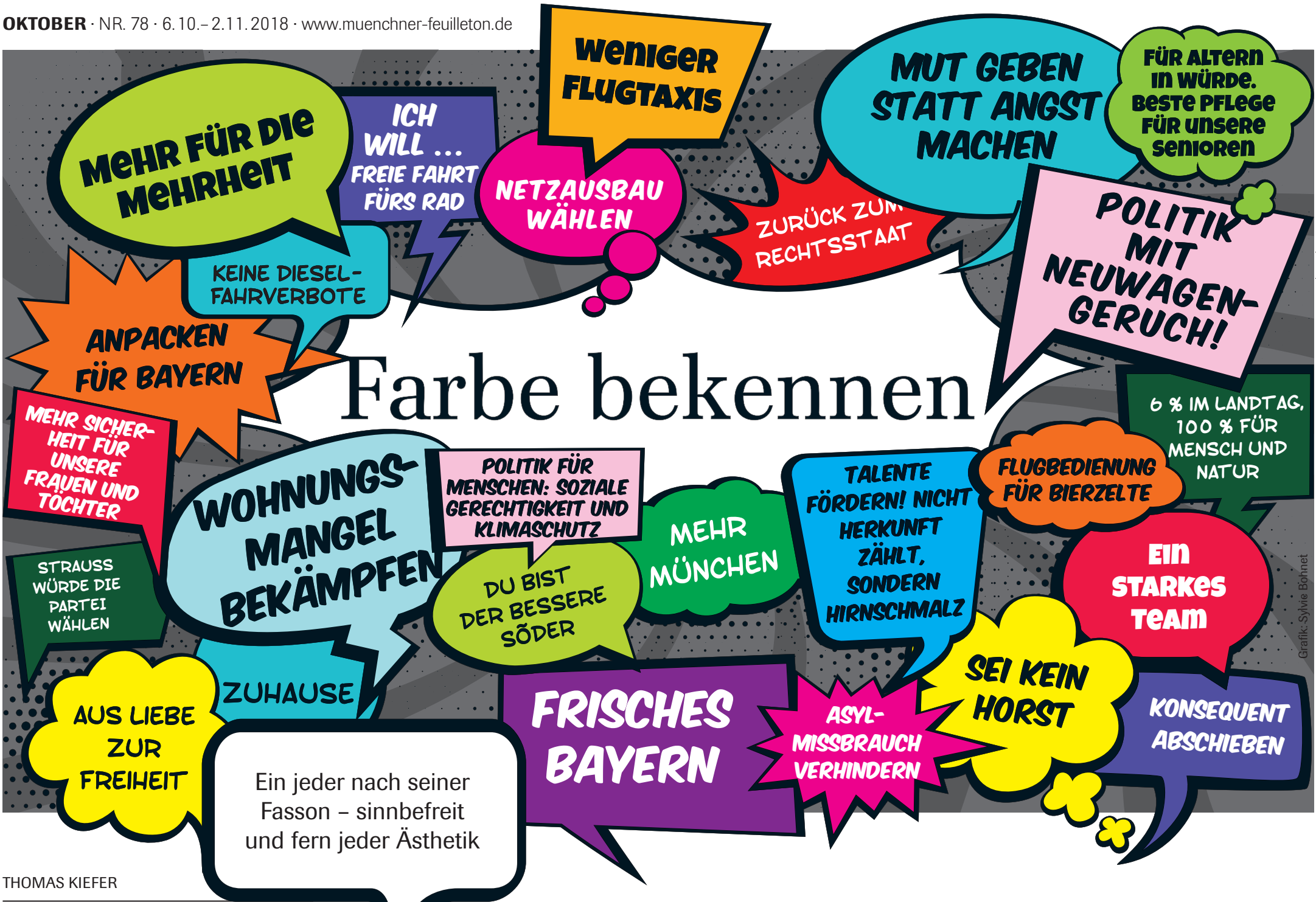




THOMAS KIEFER

Gossip aus bayerischen Landen macht die Runde: »Söder verzockt die Landtagswahl, die Oberbayern wetzen die Messer und bald darauf wird Ilse Aigner im Landtag zur Ministerpräsidentin gewählt.« Kürzlich rief uns sogar jemand aus Hamburg an und wollte wissen, ob da was dran ist. Nun – mancher braucht ein Märchen, um sich das Leben schönzuträumen. Wahr ist, dass sich am 14. Oktober eine ganze Menge Parteien Hoffnung machen können, für die nächsten fünf Jahre ins Maximilianeum einzuziehen. Tatsächlich haben inzwischen sieben eine Chance. Dann wird man sehen, wie sich die Mandate verteilen und wer die Regierung stellt. Absolute Mehrheiten erscheinen da wenig wahrscheinlich. Machtteilung ist angesagt! Und wahr ist auch, dass die Machtfrage schnell entschieden werden muss. Sonst Neuwahl! Denn die bayerische Verfassung schreibt vor, dass der Ministerpräsident vier Wochen nach der Landtagswahl gewählt sein muss (§ 16 und § 44). Berliner Verhältnisse mit wochen- und monatelangen Sondierungen, Balkonaufritten, Verhandlungsabbrüchen und mühsamst erstrittenen Vereinbarungen kann es deshalb in Bayern so nicht geben.

Der Amtsinhaber hat noch keinen Landes-Wahlsieg beweisen können. Er rackert sich zwar durchs Land, und man muss abwarten, ob das Früchte trägt. Aber die Stimmung für die Staatspartei ist schlecht. Warnungen hatte es genug gegeben. Parteimitglied und Ex-Regierungssprecher Peter Hausmann konstatierte schon vor vielen Wochen, dass die eher liberal gesinnten Konservativen der CSU wegläufen. Und der Politikwissenschaftler und CSU-Kenner Werner Weidenfeld bescheinigte der Partei und vor allem ihrem Vorsitzenden fortlaufendes Querulamentum und Erschöpfungszustände. Söder kämpfte mit Bayern- und München-Plan, Familiengeld und Grenzpolizei – zumindest was die Stimmungstests der Institute sagen – vergeblich dagegen an. Wohl hat er mit seiner Taktik, Seehofers Querulamentum innerhalb des Bundeskabinetts und vor allem gegenüber der Kanzlerin zunächst aus München zu befeuern, grandios danebengelegt. Wollte er den CSU-Vorsitzenden sturmreif schießen? In Seehofers Beinahe-Rücktrittsnacht wäre es fast so gekommen. Nun kämpft Söder selbst. Denn noch

immer wirkt Seehofers Gift vom »schmutzeln« Konkurrenten um die bayerische Macht. Von der merkwürdigen Seite zeigt sich auch in diesem Wahlkampf wieder die Plakatierung der Parteien, egal ob man es von der ästhetischen Seite oder von der Sinnhaftigkeit der Botschaften betrachtet. Da hat uns am Anfang der SPD-Kampagne Natascha Kohnen in blauer Bluse vor blauem Hintergrund »Anstand« vor den Latz geknallt. Hatten wir zu wenig gezeigt oder will sie davon in Zukunft mehr zeigen? »Mehr für die Mehrheit!« ruft Die Linke in die Landschaft. Was soll das denn heißen? Oder die »Ich will«-Rufe der GRÜNEN: Ist das schon politisches Gestaltungsversprechen oder nur trotziges Auf-den-Boden-Stampfen? Auch die CSU glänzt mit besonderem Humor. Rücken an Rücken strahlen Aigner und Söder in Oberbayern als »Starkes Team«. Wer's glaubt! Da schauen wir doch lieber das Original (im ZDF seit 1994). Bei der FDP freut man sich über kasperlbuntes Plakatleben mit Sammelbildchen drauf, von Markwort bis Clement. Und noch feiner wird's bei der Werbung einzelner Kandidaten. SPD-Fraktionschef Rinderspacher bietet Toupet mit Brille und einen leeren Kopf. Ja, Sie

lesen richtig! Zu besichtigen zum Beispiel in Neubiberg. Wir erinnern uns an ein ähnliches Plakatunglück seines Parteikollegen und Kanzlerkandidaten Schulz, der auch mit Kopfumriss und stilisiertem Bart eine Bundestagswahl gewinnen wollte. Wie ging das noch mal aus? Den Vogel schießt der Ex-Kultusminister mit seinem Geisterbahnplakat in der Innenstadt ab. Mit der Unterschrift »Echt Spaenle« schaut uns ein gelbstichiges Schwarz-Weiß-Gesicht an, so dass man sich erschreckt fragt, was der kranke Mann denn von uns will. Was haben sich die Generalsekretäre und Kandidaten noch alles von Marketingfuzzis einreden lassen? Respekt nötigt uns allerdings der schlitzohrige Freiwähler-Aiwanger ab. Der Wahlkampf hatte noch gar nicht richtig begonnen, da hatten seine Truppen über dunkle Nacht gefühlt sämtliche Münchner Straßenbäume mit ihm gekonterteit. »Anpacken für Bayern« – etwas bieder und oldstyled, aber man versteht wenigstens gleich, was er will. Aber nehmen wir das sportlich. Und lasst uns alle zur Wahl gehen. Ein jeder nach seiner Fassung! Nur eines noch: Nehmt die Plakate dieses Mal bitte vor der Weihnachtszeit wieder ab. ||

IMPRESSUM SEITE 10



MÜNCHNER
FEUILLETON
Breisacher Str. 4
81667 München
T.: 089 48920971

MÜNCHNER KÖPFE 4

In beruflicher Hinsicht obdachlos
Die Schauspielerin Eva Löbau ist eine »Bairische Geisha«, »Tatort«-Kommissarin und neues Ensemblemitglied der Kammerspiele.

BÜHNE SEITE 5–9

Theater im Überfluss
Zur Spielzeiteröffnung bieten Premieren und gleich vier Festivals dem Publikum eine Überfülle an Produktionen.

BILDENDE KUNST SEITE 12–15

Altes und Neues vom Feinsten
Die Kunst- und Antiquitätenmessen im Oktober bieten schönsten Augenschmaus und lassen Sammlerherzen höherschlagen.

FILM SEITE 17–21

Grenzgänger
Das Underdow Festival zeigt einmal mehr mutige Filme zwischen Dokumentarfilm und Experiment.

MUSIK SEITE 22–27

Kammer-Clubbing
Das Progressive Chamber Music Festival öffnet Türen. Ein Experiment mit Aussicht.

LITERATUR SEITE 28–31

Krieg und kein Frieden
Zum Schwerpunkt Georgien auf der Buchmesse erscheint Nino Haratischwilis neuer Roman. Auch ihre georgisch schreibenden Kolleginnen sind eine Entdeckung wert.

»Politik muss aus ihrer Programmatik heraus konsequent und berechenbar sein«

THOMAS KREUZER,
FRAKTIONSvorsitzender der CSU



© Judith Haeusler

Am 14. Oktober wird in Bayern der Landtag neu gewählt. Thomas Kiefer sprach mit Thomas Kreuzer, dem Fraktionsvorsitzenden der CSU ...

Herr Kreuzer – dass es in der Politik keine Vergnügungssteuer gibt, wird ja oft bemöhrt. Aber im Moment ist die Situation für die CSU wirklich nicht amüsant. Dürfen wir einmal persönlich fragen, mit welchen Geföhlen Sie am Morgen zu Ihren ersten Terminen gehen?

Ich bin da guten Mutes. Wer keinen Spaß an der Politik hat und wer nicht gerne mit Menschen in Kontakt kommt und sich ihre Anliegen anhört, der sollte einen anderen Beruf ergreifen. Ich mach’s jedenfalls gerne.

Wenn Sie auf die vergangene Legislatur zurückschauen – sind Sie zufrieden mit der Arbeit des Landtages und Ihrer Fraktion? Die letzten fünf Jahre sehe ich als die erfolgreichsten Jahre Bayerns an. Wir haben 5,6 Millionen Beschäftigte, eine Arbeitslosenquote unter drei Prozent. Wir sind in der Verkehrsinfrastruktur weitergekommen. Im sozialen Bereich konnten wir zum Beispiel mit Familien- und Pflegegeld einiges machen. Und wir haben trotzdem einen ausgeglichenen Haushalt, ausreichende Rücklagen und solide Finanzen. Das Gesamtergebnis stimmt für mich.

Vieles in Bayern scheint in der Tat gut geordnet. Anderes hat Mängel, wie der Wohnungsbedarf in den Metropolregionen oder der Flächenverbrauch oder der Anschluss der Landkreise an schnelle Internetverbindungen. Worin sehen Sie die Aufgaben und zukunftsweisenden Arbeitsbereiche für das Parlament in der nächsten Periode des Landtags?

Es gibt immer neue Aufgaben. Die Bevölkerung vor allem in den bayerischen Ballungsgebieten ist in relativ kurzer Zeit von 11 auf 13 Millionen Menschen gewachsen. Wir müssen also den Wohnungsbau massiv fördern. Im Staatshaushalt stehen für die Wohnraumförderung 886 Millionen Euro. Damit werden neue staatliche Wohnungen gebaut und der soziale Wohnungsbau und der Eigenheimerwerb gefördert. Schnelles Internet ist ein Dauerthema. Wir haben erreicht, dass 75 Prozent der Haushalte in Bayern entsprechend angeschlossen worden sind. Wir müssen in den nächsten Jahren auch den Rest der Haushalte anschließen und wir müssen uns im Klaren sein, dass wir auch die Verbindungsgeschwindigkeit noch mal um vieles steigern müssen, um mit der technischen Entwicklung mitzuhalten. Ähnliches gilt für die Digitalisierung. Die entscheidet über die Zukunftsfähigkeit des Landes. Hier haben wir ein Programm von 5,5 Milliarden aufgelegt. Und auch für die Verkehrsinfrastruktur werden die Mittel in den nächsten Jahren enorm hochgefahren.

Da könnte man doch jetzt bei der Wahl die Ernte einfahren. Aber nun ist auf einmal die absolute Mehrheit in Gefahr. Was läuft schief?

Landespolitische Themen stehen im Moment nicht im Zentrum der Auseinandersetzung. Da spielen mit der Asyl- und Flüchtlingspolitik die Berliner Regierungspolitik und die Auseinandersetzung der Bundesparteien die Hauptrolle. Die CSU hat einiges erreicht. Ich erinnere an den EU-Beschluss, die europäischen Außengrenzen zu schützen, an die Absprachen mit den Nachbarländern, um gemeinsam zu reagieren, wenn Flüchtlingsströme wieder ansteigen sollten. Das müssen wir in der Wählerschaft besser herausstellen. Es geht eben bei der Landtagswahl nicht um Politik und Personen in Berlin, sondern um die Zukunft in Bayern.

Möglicherweise wird man einen Koalitionspartner brauchen. Natürlich muss man sich erst einmal am 14. Oktober das Ergebnis anschauen. Aber vielleicht können Sie jetzt schon Präferenzen erkennen lassen? Das hilft vielleicht manchem bei der Wahlentscheidung.

Eine Zusammenarbeit mit der AFD, gleich welcher Art, schließe ich völlig aus. Das ist auch in Teilen ihrer Führung eine radikal rechte Partei. Eine Koalition mit den Grünen kann ich mir ebenso nicht vorstellen. In der Bildungspolitik und bei der inneren Sicherheit haben wir beispielsweise zu unterschiedliche Auffassungen. Eine solche Koalition würde einfach nicht sachlich tragen, wir würden uns gegenseitig in einer Regierung blockieren. Jetzt versuchen wir zunächst, ein bestmögliches Wahlergebnis zu erreichen.

Die CSU wirbt natürlich mit ihrem neuen Ministerpräsidenten. Aber gerade der hat zurzeit nicht die beste Zustimmung im

Land. War es nicht ein Fehler, den Machtwechsel in der Staatskanzlei gegen den erkennbaren Willen des Amtsinhabers durchzusetzen? Die Fraktion und ihr Vorsitzender hatten da die größte Verantwortung.

Machtwechsel und Amtsübergaben sind nie einfach. Das ist in der Politik wie im Familienbetrieb. Ich denke, dass uns der Übergang bei dieser Ausgangslage gut gelungen ist. Niemand ist abgesägt worden, sondern wir haben jetzt zwei Spitzen, die unterschiedliche Aufgaben wahrnehmen. Seehofer und Söder haben das am Ende mitgetragen. Meine Fraktion und ich als Vorsitzender haben für diese gemeinschaftliche Lösung gekämpft. Und – die Umfragewerte für Markus Söder sind aus meiner Sicht gut. Damit können wir Wahlkampf machen.

In der Unions-Wählerschaft gibt es seit langem ein Bedauern. In Bayern möchten viele ein CDU-Angebot und umgekehrt wünschen in den anderen Bundesländern viele, sie könnten CSU wählen. Gerade mit Blick auf die jüngsten Konfliktgeschichten – wäre das nicht ein ehrliches, konservatives Wahlangebot für die Zukunft?

Wir sind in der Bundesrepublik mit der Fraktionsgemeinschaft zwischen CDU und CSU gut gefahren und haben dieses Land maßgeblich mitgeprägt. Denken Sie nur an die Einführung der sozialen Marktwirtschaft. Konflikte und tiefere Meinungsverschiedenheiten – erinnern Sie sich mal an die Zeit von Kohl und Strauß – hat es zwischen den Schwestern immer gegeben. Das hat den Parteien am Ende nie geschadet. Denn wer beispielsweise in einem anderen Bundesland bei der Bundestagswahl CDU wählt, aber nicht alle Standpunkte teilen kann, der weiß ja, dass es die CSU in der Union gibt. Und dass beide Parteien sich immer wieder zusammenfinden. Ich persönlich glaube, wenn man sich trennen und gegeneinander antreten würde, wären die Reibungsverluste so groß, dass beide dabei verlieren würden.

Nun versuchen sich gerade wieder sogenannte Wertegemeinschaften in der Union zu formieren. Die Parteiführung hat da bisher harsch reagiert. Was ist da so schlimm dran? Gleichgesinnte werden sich ohnehin vernetzen. Ist es dann nicht besser, wenn Sie es offen organisieren?

Ich halte davon nicht viel, weil es ja auch hauptsächlich im Internet stattfindet. Und das haben wir durch solche Plattformen ausreichend in der Gesellschaft, dass sich Gleichgesinnte austauschen und sich gegenseitig ihre Meinungen bestätigen. Das führt zur Blasenbildung und nicht zu Erkenntnisgewinn. Dann lassen Sie uns doch über das C im Parteinamen reden. Natürlich ist es überflüssig, darüber zu diskutieren, ob Muslime Parteimitglieder werden können. Genauso könnte man Menschen, die keiner Kirche angehören wollen oder ausgetreten sind, den Parteiausweis wegnehmen. Aber in einer Zeit, in der Menschen sich von Religion und Kirche entfremdet haben, werden Sie das immer wieder diskutieren müssen. Vielleicht kostet das C im Namen inzwischen schon Stimmen auch in der bürgerlichen Ecke.

Die C-Parteien, das gilt für beide, bauen ihre Politik auf dem christlich-abendländischen Wertefundament auf. Im Übrigen haben auch das Grundgesetz und die bayerische Verfassung einen Gottesbezug. Das ist auch eine Festlegung auf Grundsätzliches. Natürlich ist die persönliche Haltung zur Religion innerhalb unserer Parteien völlig frei. Aber das Wertefundament, auf dem bei uns alles aufbaut, das können wir nicht beiseiteschieben und darauf schielen, was in der Öffentlichkeit ankommt und was vielleicht nicht. Politik muss aus ihrer Programmatik heraus konsequent und berechenbar sein. Ich wäre entschieden dagegen, auf diesen christlichen Bezug zu verzichten.

Ein schleichendes Gift in Europa ist der zunehmende Radikalismus von rechts, der überall auch parlamentsfähig gewählt wird. Und natürlich am anderen Ende eine extreme Linke führt. Kann man dem erfolgreich begegnen oder müssen wir das jetzt zehn, zwanzig Jahre lang aushalten, bis irgendetwas die Zeiten wieder wendet?

Das bereitet wirklich Sorge für Europa. Schauen Sie nach Italien oder Griechenland. Da bilden die beiden politischen Ränder sogar eine gemeinsame Regierung. Wir müssen Radikalis-

mus anprangern, um ihn wirkungsvoll zu bekämpfen. Und wir müssen den Leuten sagen, was diese Kräfte in Wirklichkeit wollen, nämlich einen anderen Staat. Die AFD sagt das ziemlich offen. Die Menschen sollten nicht meinen, das sind Parteien wie alle anderen auch, die man einfach mal wählen kann. Und – die profitieren davon, wenn die Menschen das Gefühl haben, wir können die anstehenden Probleme nicht lösen. Bei diesen Riesen Zahlen an unkontrollierten Flüchtlingen 2015 und 2016 hatten viele Leute diesen Eindruck. Also – Probleme schnell und überzeugend angehen und lösen. Sonst haben die radikalen Kräfte Zulauf.

Das Bundesland Bayern steht objektiv besser da als jedes andere. Weshalb zeigen konservative Wähler so viel Sympathie für die AFD? Selbst wenn man mit der CSU unzufrieden ist, gibt es immer noch andere profilierte konservative Parteien.

Die AFD war vor den Fluchtgeschehen 2015 auf dem absteigenden Ast. Sie hätte den Einzug in den Bundestag nicht geschafft. Das ist meine persönliche Meinung. Viele Bürger hatten ab Herbst 2015 den Eindruck, der Staat hat diese schwierige Situation nicht im Griff. Das wirkt auch heute noch nach. Das konnte die AFD ausnutzen. Und die AFD versucht jetzt, alle anderen Probleme – Wohnungsbedarf, Arbeitsmarkt, innere Sicherheit – auf die Flüchtlingssituation umzuwälzen. Das bringt unser Land nicht weiter.

Die Flüchtlings- und Migrationsfrage ist also tatsächlich die Mutter der Probleme? Abgesehen von der doch sehr schiefen Verwendung des Mutterbildes.

Horst Seehofer hat das so gesagt. Ich selber verwende solche Begriffe nicht. Er hat das im Zusammenhang mit der Erstar- kung von Rechtsparteien gemeint. Und dieser Zuwachs bei den Rechtsparteien, nicht nur bei uns, hängt unmittelbar mit den Eindrücken der Menschen in der Flüchtlingskrise von 2015 zusammen.

Eine alte Forderung der CSU und ein politisches Versprechen war eine verstärkte Bürgerbeteiligung und Abstimmungsmöglichkeiten bei wichtigen Fragen. Ist diese Überlegung angesichts unsicherer gemeinsamer Wertevorstellungen nicht obsolet? Die AFD plakatiert gerade mit »Volksabstimmung«. Sind die wichtigen Fragen nicht doch besser in den Parlamenten aufgehoben?

Natürlich können Sie nicht darüber abstimmen lassen, ob Steuern bezahlt werden müssen. Dann wäre der Staat wohl pleite. In Bayern haben wir jedenfalls so viele Möglichkeiten zur Bürgerbeteiligung wie in keinem anderen Bundesland. Damit haben wir gute Erfahrungen gemacht. Und die entsprechenden Quoren verhindern, dass solche Abstimmungsmöglichkeiten zum Masseninstrument bei jeder Gelegenheit werden. Es ist schon richtig, dass die Bürger bei wichtigen Entscheidungen direkt abstimmen können. Wir wären dafür gewesen, dies auch im Bund einzuführen. Natürlich mit hohen Hürden. Für Bayern hätten wir auch gerne das Instrument der Bürgerbefragung gehabt. Das heißt, Parlament und Staatsregierung hätten von der Bevölkerung Meinung und Haltung zu bestimmten Fragen einholen können, ohne dass dies bindend wäre. Aber es hätte eine wichtige Richtschnur für die Regierung sein können, was das Volk will. Für dieses Vorhaben hat uns das oberste Gericht aber eine Verfassungsänderung auferlegt, für die wir im Moment keine Mehrheit haben. ||

THOMAS KREUZER

- geboren 1959 in Kempten
- Jurastudium in Augsburg
- Richter am Landgericht Kempten
- seit 1980 Mitglied der CSU
- seit 1984 Stadtrat in Kempten
- seit 1994 direkt gewählter Abgeordneter im Stimmkreis Kempten-Oberallgäu
- 2011 bis 2013 Staatsminister und Leiter der Bayerischen Staatskanzlei
- seit 2013 CSU-Fraktionsvorsitzender im Bayerischen Landtag



© Dennis Williamson

... und mit Katharina Schulze, der Fraktionsvorsitzenden der Grünen im Bayerischen Landtag.

»Du kriegst die Welt nicht besser gemeckert, du musst sie selbst besser machen«

KATHARINA SCHULZE, FRAKTIONSVORSITZENDE GRÜNE IM BAYERISCHEN LANDTAG

Frau Schulze – die Grünen schwimmen zurzeit im Zustimmungshoch. Worauf führen Sie das zurück? Ist ja keine neue Politik, die die Partei ausgerufen hat.

Das ist natürlich ein Rückenwind für uns. Aber als Handballe­rin weiß ich, dass man in der Halbzeit noch keine Sektkorken knallen lassen kann.

Was werden denn die Aufgaben in der nächsten Parlamentsperiode sein?

Der Dreiklang heißt für uns Grüne: Lebensgrundlagen schützen. Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern herstellen, das sage ich auch als Feministin. Und gleichwertige Lebensverhältnisse in Bayern herstellen, zum Beispiel beim Internet auf dem Land, und den Zuzugsdruck auf die Metropolregionen, vor allem auf München, verringern. Für all dies brauchen wir gute Konzepte. Und das ist so wichtig, dass ich denke, es geht am 14. Oktober um eine Richtungsentscheidung.

Mal hatten die Grünen den Ruf als »Bevormundungspartei« weg, jetzt hört man, mit den Programmideen für die nächste Europawahl wäre man auf dem Weg zu einer linken Volkspartei. Woran sind wir mit den bayerischen Grünen?

In solchen Schubladen denke ich nicht. Meine wichtigste Fragestellung ist, wie wollen wir in der Zukunft leben? Wir haben durch Russland, China und die USA schwierige internationale Verhältnisse, die natürlich auch für Bayern eine Rolle spielen. Wir haben ein geschwächtes Europa und ein Erstarken von Rassismus und Rechtsextremismus bis hinein in die Mitte der Bevölkerung. Ich will für unser Land Herz statt Hetze und Leute, die mutig die Zukunft gestalten wollen. Und da sehe ich, dass viele Menschen eine neue politische Einheit suchen. Die kann ich ihnen bei uns anbieten. Mein persönliches Lebensmotto ist: Du kriegst die Welt nicht besser gemeckert, du musst sie selbst besser machen.

Das »Streben nach Glück« hat in den USA Verfassungsrang. Hier gilt glückliches Leben als ein eher individuelles Bemühen. Aber wenn man hinschaut, wie viele Menschen bei uns zunehmend ein angestregtes Leben führen müssen – finden Sie, dass sich die Politik darum kümmern sollte, dass die Menschen ein glückliches Leben haben?

»Leben allein genügt nicht, sagt der Schmetterling. Sonnenschein, Freiheit und eine kleine Blume muss man auch haben«, sagt Hans Christian Andersen. Eines meiner Lieblingszitate. Das unsinnige Polizeiaufgabengesetz der CSU gehört sicher nicht dazu. Bürger- und Freiheitsrechte zu bewahren, ist Aufgabe der Politik und vor allem der Parlamente. Dazu gehört natürlich auch eine gut ausgestattete Polizei, damit die das Gewaltmonopol durchsetzen und die Sicherheit gewährleisten kann. Das gehört auch zu einem glücklichen Leben, dass keiner Angst vor Gewalt haben muss. Oder bezahlbarer Wohnraum. Oder dass Menschen in ihrem Arbeitsleben aus dem Hamsterrad herauskommen. Deshalb haben wir Grüne schon früh über flexible Vollzeitbeschäftigung diskutiert. Also: Die Politik hat schon viele Felder, in denen sie Voraussetzungen für ein glückliches Leben mit individueller Entfaltung schaffen kann.

In den Befragungen finden sich immer wieder hohe Sympathiewerte für ein schwarz-grünes Bündnis. Gerade in Bayern erstaunt das. Wie stehen Sie dazu?

Wir sind da ganz klar. Mit uns kann man immer über eine ökologische und gerechte Politik reden, nicht über eine autoritäre und antieuropäische. Natürlich sind wir bereit, Verantwortung zu übernehmen. Ich mache ja nicht Politik, um in Schönheit am Spielfeldrand zu sterben und im Parlament tolle Anträge zu stellen, die dann alle abgelehnt werden.

Und einen Koalitionsausschuss, in dem Sie und Hartmann Söder und Kreuzer gegenüber sitzen – das können Sie sich vorstellen? Nach all den Gegensätzen der vergangenen Jahre?

Also da muss ich mal mit einem Mythos aufräumen! In der Politik gibt's keine Vergnügungssteuer. Und die Wähler entscheiden, wem sie wie viele Stimmen geben. Und wenn wir am 14. Oktober ein Ergebnis haben, gilt wieder der Satz: Das Land geht vor der eigenen Partei. Dann muss man auf die Inhalte schauen, was möglich ist.

Der neue Landtag wird voraussichtlich mit der AFD eine starke Rechte bekommen – mit Ansprüchen auf Ausschussvertreter,

auch Ausschussvorsitz, einem Stuhl als Vizepräsident. Wie werden Sie und die Fraktion mit dieser Situation umgehen?

Unser Ziel ist es, zweitstärkste Partei zu werden. Unter anderem, weil wir das nicht der AFD überlassen wollen. Für mich ist das eine rassistische und rechtspopulistische Partei mit extremen Ausschlägen, die ich bekämpfen werde. Denen kann man ja bei der täglichen Radikalisierung zusehen. Mit Pegida Seite an Seite, das ist doch der Hammer! Aber – in der parlamentarischen Demokratie stehen ihnen Rechte zu, wenn sie in den Landtag kommen. Unsere Bundestagsfraktion hat da einen guten Weg gefunden, in dem bei manchen AFD-Leuten dagegen gestimmt wurde und die Partei neue Personalvorschläge machen musste. Aber jede Partei hat ihre parlamentarischen Rechte, und daran muss man sich halten. Wir werden die AFD inhaltlich stellen, bei ihren Eskalationsspiralen nicht mitmachen und uns nicht in formalen Kleinkriegen verhaseln. Aber – bei Tabubrüchen seitens der AFD werden wir nicht zurückweichen. Denn diese schleichende Diskursverschiebung nach rechts, die muss jetzt mit einer starken Brandmauer gestoppt werden.

Wie erklären Sie sich denn die Zustimmung für die AFD gerade in Bayern? Konservative Wähler haben doch mit CSU und Freien Wählern, sogar mit der FDP, ein profiliertes, politisches Angebot.

Der Rassismus in diesem Land war ja nie weg. Dass der jetzt erst entstanden ist, ist ein Mythos. Von den NSU-Morden waren fünf in Bayern. Studien zeigen, dass es Rassismus auch in der Mitte der Gesellschaft immer gegeben hat. Mit der AFD hat man jetzt eine Partei, die für viele gefühlt anschlussfähiger ist. NPD wählen und das zugeben, hat man sich früher nicht getraut. Außerdem machen ja andere Parteien die Verschiebung nach rechts mit. Dann wird immer gesagt, wir müssen gute Sozialpolitik machen, weil die AFD-Sympathisanten alle sozial Abgehängte sind. Gute Sozialpolitik ist immer richtig und wichtig, aber damit kriegst man diese Partei nicht klein. Viele Bürger aus der gesellschaftlichen Mitte fühlen sich aber auch kulturell abgehängt, weil sie den gesellschaftlichen Fortgang nicht verstehen und nicht mitmachen wollen. Zum Beispiel: Auf einmal werden Frauen zu Vorgesetzten, Schwule und Lesben dürfen heiraten usw. Die Politik muss das besser erklären und deutlich machen, dass wir alle Menschen in eine gute Zukunft mitnehmen wollen.

Schauen wir mal einen Moment auf Sachsen. Ist zu befürchten, dass so ein Ausmaß an öffentlicher rechter Präsenz auch nach Bayern schwappt? Sie haben doch als Parlamentarierin und Fraktionsvorsitzende Zugang zu besonderen Informationen.

Natürlich haben wir eine stark organisierte rechte Szene in Bayern. Und von denen sind auch etliche nach Chemnitz gefahren und in Sachsen unterwegs. Aber, dass es nach Bayern übergreift – da bin ich Optimist. Wir haben hier eine starke und durchsetzungsfähige Polizei. Die gehen auch hart ran, wenn es nötig ist. Und das erwarte ich auch als bayerische Innenpolitikerin. Bekämpfung des Rechtsextremismus schaffen wir nicht nur durch Prävention und Stuhlkreis, wir brauchen auch einen stärkeren Fahndungs- und Ermittlungsdruck auf die rechte Szene, konsequente Entwaffnung von Extremisten, schnelle Verbote verfassungswidriger Strukturen. Aber natürlich auf der anderen Seite immer wieder Prävention, Aufklärung und Demokratiebildung.

Migration und Integration klappen in Deutschland vorne und hinten nicht. Die Rechte erhebt sich. Die Bürgerlichen sind verunsichert bis ablehnend. Vielen Asylsuchenden und anderen Flüchtlingen gelingt die Anpassung nicht oder sie wollen gar nicht. Träumen die Grünen immer noch von einer bunten Republik?

Das muss ich zurückweisen! Ich finde, dass die Integration in Deutschland gut läuft. Die Arbeit der Ehrenamtlichen funktioniert in vielen Bereichen hervorragend. Wir haben viele Behörden, die vor allem in der schwierigen Erstsituation 2015 einen Hammerjob gemacht haben. Ich würde eher erwarten, dass sich die Staatsregierung mit Arbeitserlaubnissen beeilt und nicht die Firmen, Ehrenamtlichen und Flüchtlinge stresst, bis endlich die Genehmigung kommt. Wenn man als Migrant endlich Kollege ist, hat man auch eine Chance, zum Freund zu werden, Anerkennung zu finden und sich so schneller zu integrieren. Inte-

gration ist für alle eine Herausforderung, und die Politik muss den richtigen Rahmen dafür setzen: Sprachkurse für alle, Berufsschulen besser ausstatten. Und es muss für alle klar sein: Egal wer hier lebt, die Regeln des Grundgesetzes gelten für alle. **Unsere westlichen Gesellschaften haben über den langen Weg der Emanzipation viel gesellschaftliche Qualität gewinnen können. Geht der Weg der Integration, vor allem von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, nicht leichter über die Frauen? Muss man dort nicht Bildung und Selbstbewusstsein stärken und den Willen zur Selbstverantwortung?**

Klar! Aber das ist für alle Frauen gut. Weil uns die Hälfte der Macht gehört und weil wir die gleichen Chancen und Möglichkeiten verdienen wie die Männer. Und jede Frau und jedes Mädchen muss so sein dürfen, wie sie möchte. Das gilt nicht nur für Frauen, die zu uns zugewandert sind. Außerdem weiß man das aus der Entwicklungsarbeit: Frauen zu stärken gehört zu den erfolgreichsten Maßnahmen. Denken Sie nur an die Projekte, bei denen Familien- und Kleinunternehmenskredite mit den Frauen in den Familien abgeschlossen werden. Wenn man die Frauen stärkt, ist das immer gut investiert. **Können Sie Ihre Kernthemen in der Öffentlichkeit überhaupt noch durchbringen? Also Naturschutz, alternative Landwirtschaft, Stopp dem Landschaftsverbrauch und der Bodenversiegelung und Ähnliches? Ich meine nicht bei denen, die ohnehin grün eingestellt sind und grün wählen. Geht im Moment nicht viel sehr Wichtiges in der aufgeregten Flüchtlingsdebatte unter, die ja auch von Ihrer Seite befeuert wird?**

Das können die journalistischen Beobachter vielleicht besser beantworten, ob uns das gelingt. Ich will nur darauf hinweisen, dass wir die Klimakrise in diesem Sommer quasi live und in Farbe in Bayern beobachten konnten. »Die Erde ist von unseren Kindern nur geborgt«, lautet einer unserer wichtigen Slogans, und es ist Zeit etwas dagegen zu tun. Auch in der Innen- und Sicherheitspolitik, um ein anderes Beispiel zu sagen, waren wir immer sehr deutlich. Ich kann nur hoffen, dass unsere harte politische Arbeit und unser Kämpfen für die Zukunft auch bei den Menschen, die zur Wahl gehen, ankommt. Und dazu muss ich alle möglichen Kanäle nutzen. Wie bin ich belächelt worden, als ich vor Jahren eine der ersten Abgeordneten mit einem YouTube-Kanal war. Aber in der heutigen Zeit muss ich alle Möglichkeiten nutzen, um meine Ideen und Vorstellungen an die Menschen heranzubringen. Da reichen Pressemitteilungen alleine eben nicht mehr. Das ist manchmal auch ein Kraftakt, denn wir sind immer noch eine kleine Partei mit weniger Ressourcen und weniger Geld als andere. Aber Geld allein schießt keine Tore!

Sie sind ja ein relativ frisches Gesicht an der Grünen-Spitze in Bayern und haben schon einiges an Zustimmung und Vertrauen gewinnen können. Was können Sie denn denen, die Sie wählen wollen, versprechen? Wie lange kann ein Wähler sicher sein, dass Sie auch in dieser Position stehen? Oder muss man auch bei den bayerischen Grünen damit rechnen, dass die Partei bald wieder andere Führungspersonen aufstellt?

Ich bin vor eineinhalb Jahren in der Fraktion zur Vorsitzenden gewählt worden und werde sicher mit all meiner Kraft in den nächsten fünf Jahren als Abgeordnete im Maximilianeum arbeiten, wenn die Wähler mir ihr Vertrauen schenken. Und eines kann ich ganz sicher versprechen – politisch leiser werde ich ganz sicher nicht werden. ||

KATHARINA SCHULZE

- geb. 1985 in Freiburg im Breisgau
- aufgewachsen in Herrsching am Ammersee
- Studium der Psychologie, Politik und interkulturellen Kommunikation in München
- 2008 Mitglied der Grünen Jugend
- 2010–2015 Vorsitzende Grüne München
- seit 2013 Abgeordnete Grüne im Bayerischen Landtag
- Mitglied im Innenausschuss des Bayerischen Landtags
- Fraktionssprecherin für Strategien gegen Rechtsextremismus
- seit 2017 Fraktionsvorsitzende
- Spitzenkandidatin der bayerischen Grünen für die Landtagswahl 2018

In beruflicher Hinsicht obdachlos

Die Schauspielerin Eva Löbau kennt man in München als Teil des Performancekollektivs »Die Bairische Geisha«. Nun kehrt sie als neues Ensemblemitglied der Kammerspiele zurück.

SABINE LEUCHT

Die Papierhandtücher im Münchner Stadtcafé sind weder nachhaltig noch saugfähig, aber Werbeträger. Und während im Damenklo die eine auf die andere wartet, lässt es sich gemeinsam beömmeln über das blau auf weiß prangende Versprechen: »Du willst ins Fernsehen? Wir machen's möglich!« Eva Löbau, die drinnen gerade die Klospülung drückt, ist ganz happy, dass sie diese Aufschrift wiedergefunden hat. Und nicht nur sie. Kann man doch daran prächtig aufdröseln, wofür diese Schauspielerin steht. In München, wohin sie in dieser Spielzeit als Teil des Kammerspiele-Ensembles zurückkehrt, trat Löbau vor etwa 18 Jahren der von Judith Huber gegründeten freien Performancegruppe »Die Bairische Geisha« bei. Das »spartenübergreifende Langzeitprojekt« trägt bis heute den Anspruch vor sich her, die Geisha »als urbane Mythengestalt im kollektiven Gedächtnis verankern« zu wollen und ließ zu seinen Hochzeiten aus der Kollision bayerischer und japanischer Kultur in Sprache, Kostüm und Mentalität wunderbare ästhetische Funken sprühen. Mit anarchischen Performances von der Erfolgsproduktion »Stüberl: Eingänge zur Hölle« bis zu »Und ich weine, wenn ich will« beackerte die »Geisha« die Rückseite dessen, was man sonst so zwischen München und Tokio zu sehen bekommt. Während man dort mit lackierter Oberfläche an Großstadtbars flirtet, widmete sie sich im buchstäblichen und übertragenen Sinne den Kloszenen des Lebens. »Der Grund, warum man Künstler geworden ist, hat ja viel mit der Einstellung zur Toilette zu tun«, sagt Löbau und lacht.

Sich gemeinsam eines Themas anzunehmen, das einem auf den Nägeln brennt: Das kam der jungen Schauspielerin entgegen, die damals gerade ihr erstes (und bis dato einziges) festes Engagement an einem Stadttheater absolviert hatte. Das war 1997 bis 99 in Pforzheim und fühlte sich auch deshalb »wie eine Niederlage« an, weil Löbau eigentlich mit einer Clique, die sich beim Studium am Wiener Max Reinhardt Semi-



Facharbeiterin Schauspiel zu sein ist nicht Eva Löbaus Ding | © Tobias Zielony

nar gefunden hatte, eine freie Gruppe gründen oder zumindest die Provinz aufmischen wollte wie der junge Castorf seinerzeit Anklam. Doch weil das nichts wurde und sie nicht klarkam mit dem frag- und kritiklosen Abarbeiten des klassischen Rollenkanons, fühlte sie sich »in Pforzheim geparkt« und sammelte an der Filmakademie Ludwigsburg erste Dreh Erfahrungen in Studentenprojekten, wo ihr schon ihr Leinwanddebüt 1999 eine Auszeichnung als beste Schauspielerin bescherte.

An Matthias Lilienthals Münchner Kammerspielen gefällt Eva Löbau, dass es »ein kontroverses Haus« ist – und »dass ich hier Projekte machen kann, die ich mir sonst einzeln an Land ziehen müsste«. Auch mit Leuten, »die sonst außerhalb meines Radius gewesen wären«, wie etwa Philippe Quesne, dessen »La mélancolie des dragons« sie »über Jahre inspirierte« – oder Rabih Mroué, für dessen Vietnam-Projekt sie fest eingeplant ist. »Das fühlte sich nicht danach an, als sei ich hier nur als Facharbeiterin Schauspiel gefragt, sondern sehr nach Kollaboration«, sagt sie nach dem ersten Gespräch mit

ihm. Und weil ihr das wichtig ist, hofft sie auch, an den Kammerspielen künftig »immer mal wieder was aus den eigenen Taschen zaubern zu dürfen« wie etwa Andreas Ammers Livehörspiel über die Flucht Ludwig III. vor der Räterepublik nach Österreich. Oder – wer weiß – vielleicht auch mal ein Spin-off ihres vor einem Jahr am Theaterdiscounter Berlin herausgekommenen Recherchestücks über ein sowjetisches Erholungsheim in Georgien. Doch die Frau, die dabei als Autorin, Regisseurin und Performerin fungierte, ist auch eine große Zweiflerin und – wie sie selbst sagt – »ein sehr melancholischer Mensch«. Das Engagement an den Kammerspielen wollte sie auch als Gegengewicht zum »Tatort«, wo sie seit 2017 die Schwarzwald-Kommissarin Franziska Tobler spielt. »Die Idee war, dass ich mich wieder sammeln kann«. Jetzt fragt sie sich manchmal, ob es sie nicht noch mehr zerreißt. Und dann sitzt sie in ihrer neuen Münchner Wohnung und räsoniert: »Findet das Ganze jetzt nur statt, damit ich hier Möbelkataloge wälze?« Und während sie das sagt, stellt man sich unwillkürlich vor, wie die »Geisha« aus diesen Fragen ein Stück machen würde.

Wohnen, sagt sie, sei ihr wichtig. »Aber ich witzle immer, dass ich in beruflicher Hinsicht obdachlos bin. Wie jemand, der gar nicht mehr in festen Häusern schlafen kann.« Löbau hat schon so Diverses wie Jonathan Meese in Lilienthals HAU gespielt und eine Tracy-Letts-Komödie im Theater am Kurfürstendamm. Und wie sie da so vor einem in der Spätsommersonne sitzt, ist die 1972 im schwäbischen Waiblingen Geborene so normal, wie es nur geht. 1,60 groß, ganz ungeschminkt hinter der hellen Brille, kein Schmuck, Lackreste auf den Nägeln: eine, die keinen Blick zu viel in den Spiegel wirft, auch wenn das, was es da zu sehen gäbe, eine prächtige Grundlage für alle Verwandlungen ist. Auch die Femme fatale auf High Heels habe sie schon ausprobiert, verriet sie erst kürzlich dem Fachblatt »Theater heute«. Zur Gewohnheit wird ihr das sicher nicht. Ihre Kommissarin entzieht sich dem im »Tatort« inflationär gewordenen Schlagfertigkeitstest durch Unaufgeregtheit, ersetzt Zynismus durch stilles Mitgefühl. Was angenehm ist – und sich irgendwie richtig anfühlt. Denn – wie sie selbst sagt: »Die Jagd nach der nächsten Pointe missachtet das Genre«.

Erst vor wenigen Wochen konnte man Eva Löbau wieder im Fernsehen sehen. In der Klamotte »Familie Lotzmann auf den Barrikaden« spielt sie eine nervige linke Aktivistin. Sie selbst empfiehlt Filme wie Maren Ades »Wald vor lauter Bäumen« von 2003. Experimentelleres wie Franz Müllers 2014 beim Münchner Filmfestival gezeigtes »Worstcase Szenario«, worin die Entstehungsbedingungen eines Indiefilms beleuchtet werden. Oder »Reise nach Jerusalem« von Lucia Chiarla, der am 15. November in die Kinos kommt und von der ersten Drehbuchidee bis zur Realisierung so lange in der Pipeline hing, bis das Team ihn schließlich »very low budget« auf eigene Faust machte. Und dann gewann die »Reise« beim Festival »Achtung Berlin« den Preis für den besten Film. Und Eva Löbau (mal wieder) den für die beste Schauspielerin.

Sie spielt darin eine Frau, »die sich so durchwurschtelt«, die unter dem Deckmantel der Freiberuflichkeit eigentlich arbeitslos ist, dazu noch Pech hat, aber dennoch unverdrossen bleibt. Eine typisch löbausche Sisypfos-Figur wie die Teenagermutter in »Ich werde dich auf Händen tragen« oder die Lehrerin aus der schwäbischen Provinz in »Wald vor lauter Bäumen«. Eva Löbau legt an solche Figuren weder den Weichzeichner an noch verrät sie sie an die Lächerlichkeit. Beste Aussichten für München! ||

Anzeigen

Die Verfolgung der Zeugen Jehovas in München 1933-1945

27|09|2018 – 06|01|2019

NS-Dokumentationszentrum München
www.ns-dokuzentrum-muenchen.de

ANDREW BOVELL

DAS ENDE DES REGENS

ab 04.10.2018

Metropol

metropoltheater.com

DER NACKTE WAHN SINN

Regie 19 10 2018

MARTIN KUŠEJ

KARTEN 089 2185 1940

WWW.RESIDENZTHEATER.DE

Die Spielarten der Revolution

Das Staatsschauspiel eröffnete seine Saison mit drei Premieren.
In allen geht es um Umstürze mit mörderischen Folgen.

GABRIELLA LORENZ

DIE VERLOBUNG IN ST. DOMINGO

»Die Revolution ist die Maske des Todes. Der Tod ist die Maske der Revolution.« Dieser düstere Satz aus Heiner Müllers »Der Auftrag« zieht sich leitmotivisch durch die Aufführung »Die Verlobung in St. Domingo«. Im Cuvilliéstheater inszenierte Robert Borgmann Kleists Novelle über eine verquere, tragische Liebesgeschichte mitten im Sklavenaufstand in Haiti. Der hochgehandelte 38-jährige Regisseur verknüpft in seiner ersten Münchner Arbeit die Erzählung mit dem Doppelselbstmord von Heinrich von Kleist und seiner Geliebten Henriette Vogel 1811 am Wannsee, als habe der Dichter diesen in seinem Text vorweggenommen. Aber in erster Linie geht es Borgmann um Rassismus, Kapitalismus und Kolonialismus. Schließlich war der 12 Jahre dauernde Sklavenaufstand in Haiti, bei dem fast alle französischen Kolonialisten ermordet wurden, der einzig erfolgreiche in der Weltgeschichte.

In einem Rondell aus hohen Neonstäben steht eingeschlossen eine schwarze Frau. Die Röhren heben sich, die Frau wird begrabscht und gefüttert von drei puppenhaft markierten Gestalten, bis die wunderbare Sängerin Marie-Christiane Nishimwe zu Bachs Kantate »Ich habe genug« ansetzt. Ein Video zeigt das Warten auf einen Abschiebeflug, dann stürzt auch schon ein wild mit dem Degen fuchtelnder Mann mit einer lächerlichen blonden Perücke auf die Bühne, der Zuflucht vor den marodierenden Schwarzen sucht. Ein weibliches Wesen unter einem schwarzen Huttrichter, den ein gelber Totenkopf krönt, fragt nach seinem Begehr. Borgmann entfesselt ein Vexier- und Verwirrspiel zwischen Marcel Heupermann und Mathilde Bundschuh, ständig wechseln die Kopfbedeckungen und damit die Identitäten der Figuren, man hat seine liebe Not, bis man begreift, dass Blondhaar für Europäer steht und der Schwarzhut vorzugsweise für die Mulattin Babekan, egal, wer gerade drunter steckt. Die Figuren sind grotesk kostümiert, Kinder mit Hasenohren, Frauen in T-Shirts mit bodenlangen Ärmeln und aufgedruckten Porträts von Rassismus-Opfern. Und immer mal wieder rennt jemand durch den Zuschauerraum. Der »fürchterliche Neger« (Kleist) Congo Hoango, der mit Unterstützung Babekans und seiner jungen Ziehtochter Toni alle Weißen niedermetzelt, wird verarmlost zu einem Luftballon mit Seehofer-Porträt. Das gibt Lacher, ist aber nur ein alberner Gag in diesem kruden Rolentauch-Spuk. Wie sich da Toni und der weiße Gustav verlieben können, bleibt rätselhaft. Zumal seine Annäherung an sie einem Vergewaltigungsversuch ähnelt.

Dann erwacht auf einer Glasbahre Michael Jackson zum Leben, in dessen Verlauf seine Hautfarbe ja immer weißer wurde. Auf der Bühne erzählt Thomas Schmauser als Double den Großteil des Originaltextes von Kleist, deutet minimalistisch typische Jackson-Posen an. Kurz vor Schluss stürmen lachend und ausgelassen Heinrich und Henriette die Bühne, reißen den Rundvorhang herunter und lassen das Ende der Novelle mit dem eigenen Tod in eins fließen.

Robert Borgmann reißt thematisch viel an in seiner an Ideen überbordenden Interpretation, lässt aber alle Stränge als lose Enden hängen. Zuletzt singt Nishimwe »The First Time Ever I Saw Your Face« und wird an Seilen samt Seehofer-Ballon in den Bühnenhimmel abgeschoben. ||



Toni (Mathilde Bundschuh) möchte weiß sein und hat mit Gustav (Marcel Heupermann) die Perücken getauscht | © Federico Pedrotti

DIE VERLOBUNG IN ST. DOMINGO

Cuvilliéstheater | 11., 16., Okt., 5., 25., 29. Nov. | 19.30 Uhr
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

UR

Wie alt Historie auch sein mag, sie wiederholt sich. Und stets kann man in ihren politischen Ausprägungen Bezüge zum Heute entdecken. Vor über 4000 Jahren wurde die legendäre Stadt Ur in Mesopotamien durch Krieg dem Erdboden gleichgemacht. Die sumerische Hauptstadt stand möglicherweise da, wo später das heute ebenso legendäre Babylon erbaut wurde. 1903 wurde dort bei Ausgrabungen eine Tontafel gefunden. In Keilschrift steht darauf fragmentarisch die »Klage über die Zerstörung der Stadt Ur« im Jahr 2003 vor Christus. Der kuweitische Theatermacher Sulayman Al Bassam sah diese Tafel 2009 im Louvre und war fasziniert von der »Möglichkeit, anhand eines vorislamischen Textes, der sehr frühe Ideen von Stadt und des Städtischen enthält, den gegenwärtigen Zustand in der arabisch-muslimischen Welt zu erkunden«. Das schreibt er im Programmheft zur Uraufführung seines Stückes »Ur« im Marstall. Er hat sie dort mit vier Ensemble-Mitgliedern des Staatsschauspiels und vier arabischen Darstellern seiner Kompanie Sabab Theater inszeniert. In drei Sprachen: Arabisch, Englisch und Deutsch (mit Übertiteln).

Der Autor und Regisseur Sulayman Al Bassam (46) stammt aus einer begüterten Familie in Kuwait, seine Mutter ist Britin. Er studierte in England und gründete dort eine Theatertruppe mit Ableger in Kuwait. In seinem Text »Ur« verknüpft er vier Zeitebenen: Den Mythos der Königin Nin-Gal, die von einer offenen Gesellschaft träumt. Sie macht Soldaten und Bauern zu Schreibern, hält die Stadttore offen, integriert politische Feinde und verkündet die sexuelle Befreiung der Frauen. Die sie selbst mit dem gefangenen feindlichen General Elam auslebt. 3900 Jahre später graben deutsche Archäologen in Babylon: Alle vier sind historische Figuren. Der Schriftgelehrte Friedrich Delitzsch (Gunther Eckes) will kulturelles Beutegut, der Architekt Robert Koldewey (Bijan Zamani) und der Assyrologe Walter Andrae (Tim Werths) wollen Kultur bewahren, ein Fotograf – die als Mann verkleidete englische Nahost-Forscherin Gertrude Bell (Marina M. Blanke) – verschwindet unmotiviert aus dem Geschehen. Als dritte Ebene berichtet in einer Szene Khaled Al Asaad, der bis zuletzt versuchte, Palmyra vor der Sprengung durch den IS zu retten und auch unter Folter den Standort der antiken Schätze nicht preisgab. Er wurde deshalb 2015 enthauptet. Und in einer futuristischen Stadt Mossul haust 2035 ein roboterähnliches Lifestyle-Pärchen, das für die Handlung absolut entbehrlich ist.

Im Zentrum steht Nin-Gal, die Herrscherin (Lara Ailo), deren pazifistisches Gesellschaftskonzept auf Widerstand ihres Mannes und ihres Vaters stößt, beides Götter (Mohamad Al Rashi). Auf der Laufsteg-Bühne zwischen zwei Stadtmauern schreiten Königin und stumme Dienerin archaisch gemessen, eine Priesterin (die Sängerin Hala Omran) verkündet ihre Erlässe. Warnungen will Nin-Gal nicht hören, auch nicht von ihrem Geliebten. Damit gibt sie ihre radikal offene Stadt, deren Infrastruktur längst kollabiert ist, und die hungernde Bevölkerung der Vernichtung preis. Da drängen sich Assoziationen zu Aleppo und anderen zerbombten syrischen Städten ohnehin auf. Am Schluss schwenken Terroristen schwarze IS-Fahnen.

Einige beherzte Kürzungen hätten gutgetan, dennoch ist die Begegnung mit arabisch-blumiger Klage-Poesie sehenswert. ||



Königin Nin-Gal (Lara Ailo) hört nicht auf ihren Geliebten Elam (Tim Werths) | © Julian Baumann

UR

Marstall | 18., 19., 20., 22. Okt. | 19.30 Uhr
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de



Grand-Guignol-Gerangel in der Wanne: Marat (Nils Strunk, l.), de Sade (Charlotte Schwab, M.) und Roux (Thomas Lettow) | © Matthias Horn

MARAT/SADE

»Ich pfeife auf alles, ich glaube nur an mich selbst.« Sagt der Marquis de Sade, der verfettet und abgewrackt an einer Wand kauert. »Ich glaube nur an die Sache«, sagt Jean Paul Marat, der in einer blutbesudelten Badewanne sein juckendes Hautekzem aufkratzt. De Sade, einst Mitstreiter der Französischen Revolution, verbrachte 15 Jahre als politischer Gefangener in einer Irrenanstalt, dort konfrontiert ihn Peter Weiss in seinem Drama »Marat/Sade« mit dem Revolutionsführer Marat, den Charlotte Corday 1793 in seiner Wanne mit einem Dolch erstach. Das 1964 uraufgeführte Stück ist ein ideologischer Schlagabtausch zwischen einem resignierten, extremen Individualisten und dem revolutionären Sozialisten, der Blut nicht scheut. Es machte seinen Autor über Nacht berühmt. Tina Lanik hat es zum Saisonstart im Residenztheater inszeniert – als Groteske.

Der vollständige Titel lautet: »Die Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats dargestellt durch die Schauspielgruppe des Hospizes zu Charenton unter Anleitung des Herrn de Sade«. Das spielt 1808 in einem Irrenhaus. Weshalb der Anstaltsdirektor bei aufrührerischen Reden beschwichtigt, dass man nur die Historie zitiere. Tina Lanik hat das Irrenhaus gestrichen, sie verortet die Aufführung in einem versifften Bad mit Waschbecken, Bidet und Marats Wanne. Auf Stefan Hagen-eiers Drehbühne ordnen sich hohe, verschachtelte Holzkästen mit blauen und orangefarbenen Wänden ständig neu, auch ein Fallbeil ist eingebaut, unter dem Charlotte Corday ihre Hinrichtung visionär vorab erlebt. Doch ohne Irrenhaus fehlt der Rahmen, der alles zusammenhält, auch die Beziehungen der Figuren bleiben diffus und verworren.

Der Spielleiter de Sade hat keine Lust mehr einzugreifen, allenfalls erinnert er die Mörderin, erst beim dritten Besuch zuzustechen. Mit riesigem Wanst, der nackt überm Kurzröckchen hängt, und strähnigem Langhaar hockt die großartige Charlotte Schwab lethargisch an einer Wand, rafft sich ab und zu auf zu großer Form in der Diskussion mit Marat. Der ist vom Furor beseelt, bringt unermüdlich mit blutiger Feder (ohne Schreibbrett!) in der Wanne einen Aufruf zu nassem Papier. In der zentralen Auseinandersetzung fordert de Sade Marat auf, ihn zu peitschen. Dieser zaudert lange, tut es endlich – und de Sade schreit: »Aber doch nicht echt! Nur als ob!«

Zu Marats Nachfolger ruft sich Jacques Roux (Thomas Lettow) aus, mit roter Fackel agitiert er über der Guillotine und steigt als Alter Ego zu ihm in die Wanne. Im langen Disput mit de Sade verknäueln sich alle drei zu einer Slapstick-Nummer. Grand Guignol im Blutwasser. Das gießt Marats Frau (Pauline Fusan) aus Eimern stets nach.

Manchmal steigen die Schauspieler aus den Rollen aus und verhandeln als Darsteller ihre politische Position. Nils Strunk hält eine flammende Agitations-Philippika gegen Rechtspopulismus, nennt aktuelle Namen (»Söderalismus«). Leider bedient sich Lanik da des allzu billigen, durchschaubaren Tricks inszenierter Zwischenrufe aus dem Publikum. Spannender wären echte Zuschauerreaktionen.

Charlotte Corday, das schläfrige Provinzmädchen aus Caen, hat einen moralischen Auftrag: Marat zu töten. Ihr Liebhaber Duperret (Thomas Gräßle) kann sie nicht abhalten: Lilith Häßles Charlotte beißt unbeirrbar. »Ich bin die Revolution«, streitet sie mit Marat. Ihr Mord ist ein orgiastischer Sex-Akt: Frau vergewaltigt Mann.

Ein verwahrloster Armenchor (Joachim Nimtz, Wolfgang Rupperti, Götz Schulte) skandiert immer wieder das Volksempfinden in Sprechgesängen: »Marat, was ist aus unserer Revolution geworden, Marat, wir wolln nicht mehr warten bis morgen«. Der Hospizleiter verschmilzt hier mit dem Ausrufer zu einem rappenden Zirkusdirektor – damit sahnt Michele Cuciuffo ab.

Peter Weiss' Sympathie gehörte Marat, Tina Lanik folgt ihm darin. »Wir sind die, die die Welt verändern müssen«, ist die Botschaft des Abends. Das Schlusstableau zitiert das historische Gemälde von Jacques-Louis David. ||

MARAT/SADE

Residenztheater | 22. Okt. | 19.30 Uhr | 5., 13., 30. Nov. | 20 Uhr
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

Sommernachtsalbtraum

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Ist das Ascheregen, was da auf den halb zerstörten Bogen mit griechischen Säulen und pompejanisch bunter Bemalung niedergeht? Und was ist das für eine gräuliche Masse, in der sich vier uniform in geblünte Blusen und helle Jeans gekleidete Schauspieler wälzen? Belle Santos Bühnenbild lässt erst einmal an eine Katastrophe denken, Vulkanausbruch, vielleicht auch Atomunfall. Endzeitstimmung jedenfalls. Der griechisch-römisch anmutende Theaterbogen zitiert allerdings Baz Luhrmans Verfilmung von »Romeo und Julia« aus dem Jahr 1996, die Shakespeare für die MTV-Jugend tauglich machte. Vielleicht wird deswegen im Verlauf der Inszenierung auch die augenreizende Projektion einer Flüssigkristalloberfläche auf den Theaterbogen geworfen. Auch wenn die Figuren in Kieran Joels Inszenierung von Shakespeares »Ein Sommernachts Traum« gelegentlich wie Avatare in einem Computerspiel wirken, ergibt das keinen Sinn. Das (meist viel zu laute) Sprechen über Mikroports erzeugt auch nicht genug Künstlichkeit, um das Setting in einer elektronischen Parallelwelt zu verorten.

Kieran Joel hat die Textbestandteile von Shakespeares seltsamerweise immer als Komödie titulierte Drama in eine Box geworfen, kräftig durchgeschüttelt, mit allerhand rohsprachlichen Elementen angereichert und neu zusammengesetzt. Die Figuren wirft er mitten hinein in die Verwirrungen im Wald. Den Athen-Strang lässt er weg, Theseus und Hippolyta kommen nicht vor. Munter verschränkt Joel die tölpeligen Handwerkerszenen mit denen der vier mehr oder weniger Liebenden. Die Handwerker (Jakob Geßner, Oleg Tikhomirov, Mauricio Hölzemann), die Belle Santos in elisabethanische Kostüme und Perücken gesteckt hat, proben im Wald mit viel Kletterei »Pyramus und Thisbe« für die Hochzeit von Theseus und Hippolyta und schleichen sich zombiemäßig an die vier Jugendlichen aus Athen ran. Die landen im Wald, weil Hermia (Carolin Hartmann) mit Lysander (Sebastian Schneider) vor der Zwangsverheiratung mit Demetrius (Timocin Ziegler) flieht. Helena (Nina Steils) liebt Demetrius und verrät ihm den Plan, beide folgen Hermia und Lysander.

Die Beliebtheit der Liebe scheint Kieran Joel zum Leitsatz seiner Inszenierung erkoren zu haben. Drehen sich doch die



Kieran Joels Sommernachtsalbtraum gebiert Zombies (Ensemble) | © Arno Declair

vier jungen Menschen in quälender Dauerschleife im Kreis, stoßen sich ab, demütigen sich, bieten sich an. »Was ist das, nur ein Traum?«, fragt Demetrius verzweifelt. Und liegt damit ganz richtig. Einen immerwährenden Albtraum hat Joel auf die Bühne gestellt, einen Nachtmahr, in dem die Elfen zu Ungeheuern werden. Titania (Luise Deborah Daberkow) und Oberon (Pascal Fligg) mutieren hier zu sabbernden Lehmmonstern. Das einzige Paar, dem Joel einen »romantischen« Moment verpasst, sind Titania und der in einen Esel verwandelte Handwerker Zettel (Jakob Geßner), die sich mit einem

Italo-Schmachtfetzen ansingen dürfen. Was Neues erzählt Joel uns nicht. Max Wagners Puck hat seine Funktion verloren und ist nicht mehr Showmaster, sondern nur Stichwortgeber für diesen immerwährenden Albtraum der Liebesnot, aus dem aufzuwachen eine Befreiung ist. ||

EIN SOMMERNACHTSTRAUM
Volkstheater | 12. Okt., 1. Nov. | 19.30 Uhr
Tickets 089 5234655 | www.muenchner-volkstheater.de

Klischee vom Lande

Frederik Holtkamps »Landeier – Bauern suchen Frauen« erschöpft sich in abgenudelter Klamauk.

HANNES S. MACHER

Von so manchem reizenden Boulevardschmankerl mit Publikumsliebungen wie Jutta Speidel, Michaela May oder Heiner Lauterbach künden zahlreiche Plakate im Foyer. Doch mit dieser Produktion begibt sich die Komödie im Bayerischen Hof leider auf das Niveau provinziellen Gauditheaters: Heinz, ein Wirt aus Oberbayern, hat es bereits vor Jahrzehnten der Liebe wegen in die norddeutsche Tiefebene verschlagen, wo er zur Erinnerung an seine Heimat vergilbte Farbdrucke kitschiger Gebirgspanoramen und andere »Volkskunst« an die Wände sei-

nes »Dorfkrugs« nagelte. Aber nicht nur all die Versatzstücke dieses bayerntümelnden Bühnenbildes von Bodo Wallerath sind abgewetzt, sondern auch die Klischees in diesem Trivialstücklein von Frederik Holtkamp.

Jan Jensen und Jens Jansen heißen die friesischen Jungbauern natürlich, die Stammgäste in dieser Kneipe sind. Der eine Schweinezüchter (Oliver Geilhardt), der andere (Manuel Ettelt) Herr über einen Ziegenhof, und dazu ein auch nicht besonders heller Biolandwirt (Florian Kiml). Auf Freiersfüßen wandeln die drei ebenso einsamen wie naiven Schwerenöter, weshalb ein Werbevideo »Für die Frauen in aller Welt« gedreht und ins Netz gestellt werden soll. Klar, dass das Junggesellentrio als linkische Küchen-Rapper ihre Koch-, Back- und Bügelkünste dabei unter Beweis stellen. Doch das Chaos, mit deftigen Sprüchen garniert, ist vorprogrammiert und endet mit einem ebenso peinlichen wie lächerlichen Männerstrip. Dazu Mona Freiberg mit eingefrorenem Dauerlächeln als patente Postbotin und bajuwarisch-resolute Parship-Kupplerin, die

zum Erstaunen der friesischen Bäuerlein schon mal eine Mass auf Ex austrinkt. Und Bernd Helfrich, Prinzipal des Chiemgauer Volkstheaters, darf seine standardisierten Posen als grummelnd-grantiger und verständnisvoll-leutseliger Wirt publikumswirksam über den Tresen schicken.

Der einzige Lichtblick in diesem von Florian Battermann mit Volldampf und Überdruck inszenierten Komödienstadel-Klamauk ist Mia Geeses Darstellung der Studentin Lavinia, die die drei Landwirte ebenso erotisch aufheizt wie cool abblitzen lässt. Ansonsten von einer anspruchsvollen Boulevardaufführung keine Spur. Schade. ||

LANDEIER – BAUERN SUCHEN FRAUEN
Komödie im Bayerischen Hof | Promenadeplatz 6
bis 28. Okt. | Mo. bis Sa. 19.30 Uhr, So. u. Feiertage 18 Uhr
Tickets: Tel. 089 292810 | www.komoedie-muenchen.de

|| VORMERKEN! ||

Ab 11. Oktober

FEIERABEND
Theater viel Lärm um Nichts | Pasinger Fabrik | **bis 1. Dez.**
Do bis Sa 20 Uhr | Tickets: 089 82929079
www.theaterviellaermumnichts.de

15 Jahre Agenda 2010 und 200 Jahre Karl Marx, das muss doch gefeiert werden, meinen Margrit Carls und Andreas Seyferth vom Theater Viel Lärm um Nichts. Oder gibt es etwa keinen Grund zu feiern? Egal, sie stellen eine Revue zur Arbeit und ihren Nehmern zusammen. Erschreckliche Moritaten, Lieder, Sketche – Spaßiges, Trauriges, Gepfeffertes, Absurdes soll mit dabei sein. So was wie Büchners Anleitung zum Staatsministersein zum Beispiel: »Es wird ein Dekret erlassen, dass, wer sich Schwielen in die Hände schafft, unter Kuratel gestellt wird; dass, wer sich krank arbeitet, kriminalistisch strafbar ist; dass jeder, der sich rühmt, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen, für verrückt und der menschlichen Gesellschaft gefährlich erklärt wird (...)« Schön wär's! Ein Abend nicht nur für Skeptiker der modernen Arbeitswelt (Kritik folgt).

12., 13. Oktober

WOYZECK
Black Box – Gasteig | 20 Uhr | Tickets: 089 54818181
www.gasteig.de | weitere Termine: 18. Okt., 20 Uhr, abraxas Theaterhaus Augsburg | 19. Okt., 19 Uhr, Kult9, München

Bereits seit 2014 entwickelt die Freie Bühne München Inszenierungen mit einem inklusiven Ensemble. Georg Büchners Fragment »Woyzeck« ist ihre sechste Theaterarbeit und erzählt die Geschichte des Soldaten Woyzeck, der sich von einem Arzt als medizinisches Versuchskaninchen ausnutzen lässt, um ein Zubrot zum kärglichen Lebensunterhalt für seine Freundin Marie und ihr gemeinsames Kind zu verdienen. Als er den Verdacht hat, dass Marie ihm untreu wird, bricht seine kleine Welt zusammen. Woyzeck hört Stimmen, die ihm befehlen, Marie umzubringen. Zwei Schauspieler mit Down-Syndrom (Dennis Fell-Hernandez und Frangiskos Kakoulakis) spielen den Außenseiter Woyzeck, dem die Gesellschaft Respekt und Achtung verweigert. Sämtliche Aufführungen sind für Gehörlose übertitelt. Am 13. Oktober findet auch eine Simultanübersetzung in Gebärdensprache statt.

29., 30. Oktober, 2.–4. November

RAUSCH DER VERWANDLUNG
Einstein Kultur | Einsteinstr. 42 | 20 Uhr | Tickets: 089 416173795
tickets@einsteinkultur.de

Bevor jemand anders fragt, stellt Spielleiter Andreas Berner die Frage auf der Webseite der Theatergruppe Münchner Helden-theater selber: »Warum eine Dramatisierung von »Rausch der Verwandlung«? Haben wir inzwischen nicht schon genug Romane auf dem Theater?« Ja, eigentlich schon, aber für Berner beschreibt Stefan Zweigs Romanfragment detailliert und klug auch die Mechanismen der aktuellen Wohlstandsgesellschaft, die auf der Benachteiligung und Ausbeutung von Menschen im In- und Ausland aufbaut. In Zweigs Roman erlebt die Postassistentin Christine den Rausch der Verwandlung, als sie in einem feudalen Hotel, wohin Verwandte sie eingeladen haben, für eine reiche Erbin gehalten wird. Aus dem Olymp der feinen Gesellschaft hinausgeworfen, lernt sie den kriegsversehrten Ferdinand kennen und plant mit ihm, sich umzubringen. Doch dann entschließen sie sich, lieber einen Bankraub zu begehen.

Die Herrschaft der Clowns

PETRA HALLMAYER

Hinter einer Bretterwand tauchen zwei verschreckte Gesichter auf. Die Bären schlottern vor Angst. Ein Picknick, zu dem sie dem Clown BoBo gutgläubig in den Wald gefolgt sind, entpuppte sich als ein Workshop für extreme Sexualpraktiken und geriet zu einem veritablen Albtraum. Der Liebhaber von autoerotischer Asphyxie, BoBo, hat sich bei seinen Würgespielchen selbst erdrosselt, allein diese Geschichte, fürchten Ludovic und Julius, wird ihnen niemand glauben. In ihrer Panik suchen sie Hilfe bei der Puppe Greta.

Das Personal von »Kein Honigschlecken« könnte aus dem Kindertheater stammen, doch es ist alles andere als eine nette Gutenachtgeschichte, die uns da erzählt wird. Das Stück von Greg Freeman, das ein britischer Kritiker als eine »Mischung aus Tim Burton, Terry Pratchett and The Simpsons« bezeichnete, ist ein gruselig-komisches Märchen für Erwachsene und eine böse politische Parabel über Lüge und Wahrheit, Realität und Fiktion, die mitten in unsere Gegenwart verweist. In der Demokratie in Freemans Fantasieland haben die Clowns die Macht übernommen. Auf Mord und Verschwörung steht die Todesstrafe. Um ihr zu entgehen, müssen die Freunde das Lügen lernen, obgleich dies ihrer Bärennatur widerspricht. Dadurch aber verlieren sie das Vertrauen in sich selbst und einander.

Puppenspieler flötend gibt ihnen Greta (Daniela Voß) eine Einführung in die Kunst des Liegens und Betrügens, in der sie mit herrlichen Spitzfindigkeiten moralische Begriffe dehnt, die Grenze zwischen Wahrheit und Fake aushebelt und erläutert, wie man »alternative Realitäten« erschafft. Doch ein Sicherheit und Ordnung predigender Politikerclown, der um seine Wiederwahl bangt und partout einen Schuldigen für

Rundum gelungen:
Philipp Jescheck inszeniert
die schwarze Komödie
»Kein Honigschlecken«
im Teamtheater.



Puppe Greta (Daniela Voß) und die Bären Julius (Mario Linder, Mitte) und Ludovic (Martin Schülke, r.) wehren sich gegen den fiesen Politclown | © Ludo Vici

BoBos Tod präsentieren will, ist den liebenswert naiv verwirrten Bären (ein feines komisches Paar: Martin Schülke und Mario Linder) auf den Fersen. Der finstere Fiesling (Armin Hägele), der überall Komplote wittert, treibt Ludovic und Julius unerbittlich schnarrend in die Enge.

Philipp Jescheck hat die deutschsprachige Erstaufführung der tiefschwarzen Komödie, in der man immer wieder hell auflachen kann, einfallsreich und klug pointiert, sehr witzig und unterhaltsam inszeniert. Dafür hat ihm Michele Lorenzini ein schönes Bühnenbild gebastelt: Zwei Flügeltüren enthüllen in einem drehbaren Holzkasten, dessen Rückseite als Scheune dient, eine überdimensionale Puppenstube, in der Greta in ihrem rosanen Rüschenkleid haust und auf einem Öfchen ihre Tinkturen braut. Das sonderbare Puppenfräulein, das in einem

hysterischen Jugendwahn gefangen ist, kämpft mit aus Leichenteilen angerührter Naturkosmetik verzweifelt gegen das Altern an. Im Verlauf von kuriosen Wendungen gerät schließlich auch sie ins Visier des schurkischen Clowns. Am Ende ersinnt die Puppe gemeinsam mit den Bärenfreunden einen Plan, um das System mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Zu viel aber darf man nicht verraten, um die Spannungs- und Überraschungsmomente an diesem unbedingt sehenswerten Abend nicht zu zerstören. ||

KEIN HONIGSCHLECKEN

Teamtheater Tankstelle | Am Einlaß 2a | 10.–13. Okt. | 20 Uhr
Tickets: 089 2604333 | www.teamtheater.de

Psychokrieg der Opfer

Robert Spitz inszeniert Nino Haratischwilis beklemmendes
Frauendrama »Herbst der Untertanen«.



Wer kapert den verwaisten Thron im Haus des Generals?
© depositphotos – vicnt2815

Draußen in den Straßen herrscht Krieg. Drinnen liefern sich drei Frauen gnadenlose Machtkämpfe. Die Hausangestellten eines Generals und seiner Gattin, die verschwunden sind, belauern, quälen und demütigen einander. Die Köchin Rina, seit Jahren eine devote Dienerin ihrer Herrschaften, will mit eiserner Hand die alte Ordnung aufrechterhalten, gegen die die Haushälterin Kaela zornig rebelliert. Beide tyrannisieren und erniedrigen die Aushilfe Luci und versuchen das Flüchtlingsmädchen für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. »Spannend wie einen Krimi« fand Robert Spitz die Lektüre von Nino Haratischwilis Text, den er nun im Theater Blaue Maus inszeniert. Die vielfach preisgekrönte Dramatikerin und Romanautorin, die mit ihrem georgischen Familienepos »Das achte Leben« eine große Leserschaft eroberte, führt in »Herbst der Untertanen« beklemmend die Verinnerlichung von Herrschaftsstrukturen und Gewalterfahrungen vor. »Die Trennlinie zwischen Opfern und Tätern«, so Spitz, »ist in ihrem Stück beängstigend brüchig. Es zeigt, wie rasch die Rollen kippen und sich umdrehen können.«

Haratischwili bricht die klassischen Geschlechterstereotypen auf. Die Frauen, die sich in Kriegserzählungen gern daheim tapfer um die Kinder kümmern und die Toten beweinen, verwandeln das Haus in ein privates Schlachtfeld. Dabei werden sukzessive ihre Traumata und psychischen Deformationen deutlich. Jede von ihnen ist in einer männerdominierten, bürgerkriegsverheerten Welt irgendwann zum Opfer geworden.

Mit »Herbst der Untertanen« unterstreicht Spitz, der die Leitung des Theaters Blaue Maus Ende 2017 übernommen hat, die programmatische Neuausrichtung der Bühne. Während sich diese unter Claus und Sigi Siegert auf absurd komische Literatur von Autoren wie Jandl oder Charms fokussiert hatte, will der 63-Jährige den Schwerpunkt auf zeitgenössische Dramatik legen. Das ist mutig, schließlich gelten unbekannte Titel lebender Autoren gemeinhin als Kassengift. Bislang aber ist er mit dem Zuschauerzuspruch »sehr zufrieden«.

Auch in der überlebenswichtigen Finanzierungsfrage hat sich ein Lichtblick aufgetan. Die Jahresförderung, die das Theater mit dem Leitungswechsel verloren hat und erst in drei

Jahren wieder beantragen kann, fehlt zwar bitterlich. Doch nun hat das Kulturreferat signalisiert, dass es bereit sei, noch 2018 mit einem Zuschuss einzuspringen. »Für uns ist das wie ein himmlisches Wunder. Ich bin überglücklich«, erklärt Spitz. Richtig Geld verdienen lässt sich mit der für 44 Plätze zugelassenen Kellerbühne natürlich nicht. Er selbst wird weiterhin als Schauspieler, Lehrer und Regisseur anderswo arbeiten, und finanzieren konnte er die aktuelle Produktion nur mittels einer Fortbildungsmaßnahme des als Träger des Hauses fungierenden Theater Werkmünchen.

Letztlich allerdings, glaubt er, hat die problematische Grundsituation auch Vorteile: »Selbst wenn ich nur gefällige Komödien spielen würde und das Theater jeden Abend ausverkauft wäre, ließe es sich damit nicht finanzieren. Wir sind auf Subventionen angewiesen. Die können und sollten wir dann aber auch nutzen für anspruchsvolle Stücke, die andernorts nicht zu sehen sind.« Wie das bitterkomische finnische Drama »Wer Hunger hat soll Vögel gucken«, mit dessen deutscher Erstaufführung Spitz ein fabelhafter und sehr vielversprechender Auftakt für sein Programmkonzept glückte.

Für die Proben zu seiner neuen Inszenierung hat er sich viel Zeit genommen. »Ich möchte«, betont er, »als Regisseur das umsetzen, was ich selbst als Schauspieler manchmal vermisste, und alle auf Augenhöhe in den kreativen Prozess einbinden.« Gemeinsam wolle man versuchen, die inneren Mechanismen, die das Verhalten der Frauen bedingen, auszuloten und die Gewalt spürbar zu machen, ohne sie zu illustrieren.

Spitz hat das Stück aus den herrschaftlichen Gemächern in einen Luftschutzkeller verlegt, dessen Fenster mit Sandsäcken verbarrikadiert sind. In diesem werden sich auch die Zuschauer wiederfinden, die die Psychoschlachten hautnah miterleben sollen. || ph

HERBST DER UNTERTANEN

Theater Blaue Maus | Elvirastr. 17a
12., 13., 17.–21., 24.–26. Okt. | 20 Uhr | Tickets: 089 182694
karten@theaterblauemaus.de

Anzeige

GOD'S ENTERTAINMENT

JAHA KOO

SWOOSH LIEU

LAURA URIBE

SHE POP

THOM TRUONG U.V.M.

GOB SQUAD

WWW.POLITIKIMFREIENTHEATER.DE

10. FESTIVAL POLITIK IM FREIEN THEATER

01. – 11.11.2018

München

REICH

10., 16., 17., 18. Oktober

IMMER NIE AM MEER

Zentraltheater | Paul-Heyse-Str. 28 | 19.30 Uhr
Tickets: 089 30659486 | www.zentraltheater.de

Bernd Steets hat aus der filmischen Psychogroteske »Immer nie am Meer« ein Theaterstück gemacht, Franz Josef Strohmeier inszeniert es mit Christian Lex, Norbert Ortner und Franz-Xaver Zeller. Die hanebüchene Ausweglosigkeit der Situation (eingeklemmt im gepanzerten Fahrzeug von Kurt Waldheim), die himmelschreiende Banalität ihres Zustandekommens (Unfall mit einer Geherin) und die hundsgemeine Art ihres Widersachers (Kind mit sadistischem Forscherdrang) liefern die Grundlage für brutale Komik in größtem Elend.

21. Oktober bis 6. November

DEN STIEGLITZ HÖREN

TamS-Garage | Haimhauserstr. 13a
So bis Di 20.30 Uhr | Tickets: 089 345890
tams@tamstheater.de

Halb vergessene Frauen sind Cornelia Müllers Spezialität. Sie greift ihre Biografien auf, webt aus Worten, Tönen und Alltagsgeräuschen Klangteppiche, nähert sich assoziativ dem Wesen einer Person. In »den stieglitz hören« beschäftigt sie sich mit Charlotte Salomon. Die im Oktober 1943 in Auschwitz ermordete Malerin hatte im Exil in Südfrankreich aus 800 expressionistischen Gouachen ein Theaterstück in Bildern montiert, das ihr Leben erzählt. Charlotte Salomon nannte »Leben? Oder Theater?«, das sie mit Hinweisen auf Musikstücke versehen hatte, ein autobiografisches Singspiel. Cornelia Müller spiegelt dieses Singspiel wie in einem Kaleidoskop und lässt eine Glasharfe erklingen. Tine Hagemann, Ruth Geiersberger und Burchard Dabinnus spielen drei Personen, die Charlotte Salomon, ihr Vater und ihre Stiefmutter sein könnten (Kritik folgt).

24., 27., 28. Oktober

EVERYDAY LIFE WITH MONSTERGIRLS

The Lovelace | Kardinal-Faulhaber-Str. 1
19.30 Uhr | Tickets www.freieszene.muc

Die Emanzipation fremder Wesen und ihre Integration in die Gesellschaft, aber auch der erbitterte Kampf dagegen ist Stoff für z. B. US-Serien wie »True Blood«, wo Vampire, Gestaltwandler, Werwölfe und Gedankenhöher ihr Wesen treiben. Die Monster im ersten Theatertext der Münchner Schriftstellerin Lena Gorelik sind – Frauen. Na ja, oder weibliche Mischwesen wie Zentauren oder Harpyien. Monstergirls eben. »Everyday Life with Monstergirls« lehnt sich an die japanische Anime-Reihe »Monmusu« an und soll eine ebenso kämpferische wie komische Auseinandersetzung mit Geschlechterrepräsentationen sein. Was ist das Monster in einer Frau, und was macht eine Frau zu einem Monster? Mit den Performerinnen Judith Huber und Angelika Krautzberger folgt Gorelik auch den Spuren ihrer eigenen Biografien und aktueller gesellschaftlicher Debatten.

Anzeige



Das Internationale Figurentheaterfestival München setzt unter dem Motto »mit:gefühl« auf Partizipation und eigene Wahrnehmungen.



Klorollenballett in Ariel Dorons »Tür zu« für Kinder ab drei | © Christian Kleiner

SABINE LEUCHT

Dass sie stolz ist auf das Festival, das diesmal so groß und vielfältig ist wie nie, gibt Mascha Erbelding erst auf Nachfrage zu. Und das ist bezeichnend für die Frau, die die Münchner Internationale Figurentheater-Biennale nunmehr zum sechsten Mal leitet. Seit zehn Jahren findet sich auch das ehemals eigenständige Figurentheaterfestival der Pasinger Fabrik unter ihrem Dach, das ausschließlich Vorstellungen und Workshops für Kinder anbietet. Und die Schauburg ist diesmal nicht nur als Aufführungsort, sondern auch als Mitkurator dabei.

Und wenn es in diesem Herbst eine Großveranstaltung gibt, die man als Theaterinteressierter keinesfalls verpassen sollte, so ist es – Rodeo hin, Politik im Freien Theater her – eben dieses Festival, das vom 17. bis 28. Oktober 31 Inszenierungen aus zehn Ländern zeigt (die man mit viel Zeit und Puste übrigens alle sehen kann!). Darunter 17 für Erwachsene und drei echte Premieren: ein Kinderstück vom Münchner Figurentheater Pantaleon (»So weit oben«), eine Ganzkörpermasken-Parade der Stiftung Pfennigparade und (ein Coup!) mit »Tür zu« ein Badewannenstück für Dreijährige das in Berlin lebenden und international gerühmten israelischen Puppenspieler Ariel Doron. Dazu gibt es ausführliche Einblicke in die Werkgeschichten von Doron, der auch mit dem provokanten Puppenexekutions-Stück »Besuchszeit vorbei« vertreten ist, der »Grande Dame« des Schweizer Figurentheaters Margrit Gysin, die mit gleich drei Kinderstücken kommt, und des deutschen Figurenspielers und -bauers Frank Soehnle. Der baut im Stadtmuseum eine »wunder.kammer« auf, in der er eigene Figuren aus 30 Jahren mit Exponaten der historischen Figurentheatersammlung kommunizieren lässt. Möglicherweise sind auch die Soehnle-Puppen darunter, die einst den Grundstein für Erbelndings Figurentheaterbegeisterung gelegt haben. Das wäre schön!

Ein derart großes Programm gibt es selbstverständlich nicht ohne Geld. Eine ganze Menge davon kommt diesmal von der Kulturstiftung des Bundes, der Neuen unter den Festivalförderern. Und der Spielort HochX gibt

einigen der heuer besonders zahlreichen installativen Performances ein Zuhause, bei denen Partizipation gefordert ist, die sich hier und da mit einem integrativen Ansatz verpaart. Selbst-Erfahren ist angesagt, die Sinne aufsperrn und ihre Beschränkung umso deutlicher wahrnehmen. Und das geht am besten individuell: So führt die Schweizer Gruppe Trickster-p in »B« je einen Zuschauer durch eine assoziativ erzählte Schneewittchen-Geschichte. Und Skappa! & associés aus Frankreich laden in »A« Kinder in eine Ausstellung ein, die von einem Putzmann nach und nach zerstört wird. Beim gemeinsamen Wiederaufbau stellen sich Fragen zur Vertreibung aus dem Paradies und zum großen Thema Flucht.

Theoretisch zweimal sollte man die Aufführung »Stone Water Sting« des litauischen »Theatre of Senses« besuchen, die ein Teil des Publikums blind erlebt und zu der auch Blinde eingeladen sind. Ausgehend von der Mythologie Litauens arbeitet die Gruppe hier viel mit Gerüchen und Geräuschen. Dennoch werde dabei laut Erbelndung auch das Machtgefälle deutlich, das das Fehlen einer bestimmten Sinneswahrnehmung mit sich bringt.

Mit einer eigenen Phase der Blindheit beschäftigt sich der brasilianische Tänzer Duda Paiva. »Blind« kombiniert Tanz und Video mit dem Spiel lebensgroßer Puppen, wobei der Puppenspieler teils im Dunklen agiert und vom Publikum beleuchtet werden muss. Mit der eigenen Ohnmacht hadert die Stoffpuppe in »Meet Fred«, die nach dem gescheiterten Versuch, sich als Alleinunterhalter bei einem Kindergeburtstag zu profilieren, einen Puppenspieler gestrichen bekommt und sich entscheiden muss, entweder auf ihre Arme oder ihre Beine zu verzichten. Die Akteure des integrativen Hijinx Theatre aus Cardiff wissen, wovon sie erzählen. Die anderen werden es zu sehen und zu fühlen bekommen.

»mit:gefühl« lautet das Motto des Festivals diesmal, was zur Fülle an sozialen Themen passt, womit aber auch etwas angesprochen ist, ohne das Theater gar nicht funktionieren kann. Und Puppentheater gleich zweimal



**Nicht die Bremer Stadtmusikanten, sondern das
Puppentheater Pantaleon | © Dominik Alves**

nicht. Festival-Mitkurator Jörg Baesecke von der Gesellschaft zur Förderung des Puppenspiels e.V. macht darauf aufmerksam, dass sich besonders das therapeutische Puppenspiel die Tatsache zunutze macht, dass der Verstand zwar immer weiß, dass die Puppe nicht lebt, man sich emotional aber dennoch ganz eng mit ihr verbindet. Deshalb beichten Kranke Puppen Dinge, die sie einem Menschen nie anvertrauen würden. Hier setzt die Produktion der US-amerikanischen Gruppe Sandglass Theater an, die aus Workshops mit Demenzkranken entstanden ist. Die werden auf der Bühne von fünf Figuren in Rollstühlen vertreten, mit denen die Zuschauer sprechen können. So etwas geht nur im Figurentheater. Ebenso wie das, was die Ulrike Quade Company in »Maniacs« mit Sexpuppen macht. Ja, es geht dabei um Erotik, sagt Mascha Ebelding, aber auch um die Frage, ob man Objekte lieben kann und wer einem das verbieten darf. ||

**MIT:GEFÜHL – INTERNATIONALES
FIGURENTHEATERFESTIVAL
MÜNCHEN 2018**

Verschiedene Orte | 17.–28. Okt.
 Programm und Tickets:
www.figurentheaterfestivalmuenchen.de



»Pink Money« regiert auch in einer homophoben Gesellschaft | © Suzy Bernstein

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Das biennale Münchner Tanz- und Theaterfestival Rodeo steht am Beginn eines Münchner Festivalmarathons. Vier Tage lang zeigt es Arbeiten der Münchner freien Szene, macht aber vor allem Künstler miteinander bekannt und lädt zu Veranstaltungen, in denen es um Vernetzung geht. Sogar im ganz wörtlichen Sinn, wenn Sandra de Berduccy, die einen interaktiven Teppich aus stromleitenden Fasern gewebt hat, diesen ab 9. Oktober im Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke ausstellt. Er darf auch benutzt werden, seine Berührung erzeugt Lichteffekte. Cornelia Müller, Micha Purucker und Christina Ruf, alle Urgesteine der freien Szene, stellen unter dem Label »Archiv« verschiedene Künstlerperspektiven vor (siehe Seite 11). Die Gruppe Tam Tam führt eine Entdeckungsreise mit dem Bus durch (12., 13. Okt.). Rodeo-Kuratorin Sarah Israel (siehe Interview in MF 77) empfiehlt »Pragmata«, den Theaterautomaten, der mit einem Kopf, einem Kasten und einem Zuschauer mechanisches Theater ins 21. Jahrhundert transformiert (11.–13. Okt.). Lassen wir uns überraschen!

Fast zwei Wochen lang will das Internationale Figurentheaterfestival im Anschluss all unsere Sinne öffnen (siehe Seite 8). Danach wird im Rahmen des Internationalen Netzwerktreffens für freie Darstellende Künste (IETM), das zweimal jährlich an wechselnden Orten in aller Welt stattfindet, ein Showcase mit Theaterarbeiten aus Deutschland, der Schweiz und Österreich gezeigt. Das IETM networkt seit 1981 mit inzwischen gut 500 Künstlern und Organisationen aus 50 Ländern. Die Performances richten ihren Blick auf das Zusammenleben in einer Welt, die immer komplizierter zu werden scheint. Antonio Cerezo beschäftigt sich in »There is no home like place« mit Heimat (31. Okt. bis 2. Nov.). Flinn Works thematisieren in »Global Belly« Leihmutterchaft als postkoloniales Phänomen (1. Nov.). Das Citizen.KANE.Kollektiv erforscht in »Girls Boys Love Cash« den Körper als Ware im Kapitalismus (3. Nov.). Gemeinschaft stiftet Dennis Deters »Blow Boys Blow«, wenn Shanties gesungen werden (3. Nov.).

Nahezu zeitgleich mit IETM startet das Festival Politik im Freien Theater. Da fragt man

sich, warum die Veranstalter sich nicht mal absprechen. Anscheinend schließt das programmatische Hinausschauen über den Tellerrand die nähere Umgebung und Kollegenschaft aus. Politik im freien Theater wurde von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) initiiert und findet im Dreijahresrhythmus in verschiedenen deutschen Städten statt. In München lautet das Festivalthema »reich«.

Die 16 Performances einschlägig bekannter Theatergruppen streifen die Themen Flucht, Migration, Postkolonialismus, Gender Diversity, Kinderarbeit, soziale Ungleichheit, Finanzmärkte und und und. Nahezu jedes Weltproblem wird von Experten des Alltags abgedeckt. Aber kommt dabei mehr als Zaunguckerei heraus? Nah am Zuschauer arbeitet »Enjoy Racism« von Thom Thruong. Im Setting eines Wohltätigkeitsdinners konfrontiert die Performance uns mit dem Rassismus in uns aufgeklärten Bildungsbürgern (3.–5. Nov.). »Pink Money« von Annalyzer, Covic, de Rooij, Jina, Mdluli und Schupp, das bereits im Januar im Schwere Reiter gastierte, feiert im Harry Klein das queere Leben, das man sich in einer homophoben Welt eben mit Pink Money erkaufen muss (8., 9. Nov.). Das belgische Performance-Kollektiv Ontroerend Goed lässt uns in »£¥€\$« um Geld spielen wie die Banken an der Börse (8., 9. Nov.).

Im unfassbar umfangreichen Rahmenprogramm findet man Vorträge, Diskussionen und Stadtführungen, die sich mit Armut in München beschäftigen. Karnik Gregorian und Bülent Kullukcu haben die Stadtperformance »Tagasyl« mit Tagelöhnern und Tagelöhnerinnen aus Bulgarien und Rumänien erarbeitet, in der man sich von Vorurteilen über angebliche Sozialschmarotzer befreien kann (5., 8. Nov.). Unter Specials findet sich die erste Folge der Theaterserie »Münchner Schichten« (7. Nov.), über die wir in der nächsten Ausgabe ausführlicher berichten werden. ||

RODEO – MÜNCHNER TANZ- UND THEATERFESTIVAL
Verschiedene Orte | 11.–14. Okt. | Programm und Tickets: www.rodeo.de | tickets@rodeo.de

RES PUBLICA – THEATERPROGRAMM DES IETM 2018 MUNICH
Verschiedene Orte | 31. Okt. bis 4. Nov. | Programm: www.ietm2018munich.net | Tickets: www.muenchenticket.de

POLITIK IM FREIEN THEATER
Verschiedene Orte | 1.–11. Nov. | Programm: www.politikimfreientheater.de | Tickets: 089 23396600 | www.kammerspiele.de

Von der Hungerdemonstration bis zum Frauenwahlrecht

GABRIELLA LORENZ

Mit der Revolution in Bayern 1918 beschäftigt sich Michael Lerchenberg schon seit 40 Jahren. Damals weckte ein Buch das Interesse des Münchner Geschichtsstudenten, seitdem hat ihn das Thema nicht mehr losgelassen. Lerchenberg ist zwar kein Historiker geworden, sondern Schauspieler, Regisseur und Autor, von 2004 bis 2017 war er Intendant der Luisenburger-Festspiele in Wunsiedel. Aber jetzt, zum 100. Jahrestag der Revolution und der Räterepublik, konnte er sein Wissen künstlerisch umsetzen. An seinem Abend »Revolution in Bayern« erzählt er mit vielen Zeitzeugnissen chronologisch die verworrenen Ereignisse von den ersten Hungerdemonstrationen Münchner Arbeiterinnen im Januar 1918 bis zur Niederschlagung des Freiheitstraums im Mai 1919. Das historische Panorama wird abgerundet mit Märschen und Liedern einer vierköpfigen Revolutionskapelle unter Leitung von Simone Lautenschlager.

Lerchenberg kann die Entwicklungen und Wendungen jener 17 Monate plastisch erzählen und verblüfft mit enormer Detailkenntnis. Die Bayern haben als Erste in Deutschland die Monarchie gestürzt, aber trotz des revolutionären Potenzials im letzten Kriegsjahr 1918 war das kein organisierter Aufstand. Unblutig sollte er sein. Er scheiterte nicht nur an den reaktionären »weißen« Freikorps, die unter den roten Sozialisten Massaker anrichteten, sondern auch, weil es nach der Ermordung des charismatischen Bauernführers Ludwig Gandorfer nicht mehr gelang, die Bauern ins Boot zu holen. Und weil sich die Linken, damals wie heute, in Streitigkeiten selbst zerfleischen und spalteten. (Bei ihnen tauchte erstmals das Wort »Lügenpresse« auf, das später die SED übernahm.) Doch es ist erstaunlich, was der Schriftsteller Kurt Eisner als erster Ministerpräsident in nur dreieinhalb Monaten leistete: Er rief den Freistaat aus,

führte das Frauenwahlrecht ein sowie die 48-Stunden-Woche und organisierte das Schulrecht. Für Lerchenberg war er »der erste deutsche Friedenspolitiker«. Das reaktionäre, antisemitische Bürgertum aber wollte keinesfalls Juden, Preußen oder Kommunisten in der Regierung. Eisner und seine USPD verlor die Landtagswahl krachend mit nur 2,5 Prozent, er trug bei seiner Ermordung seine Rücktrittserklärung in der Tasche.

Lerchenberg ist in Dachau geboren. An die Schlacht von Dachau Ende April 1919 erinnert sich heute kaum jemand: Da verhinderten Arbeiter spontan den Einmarsch der weißen Freikorps. Der Aufstand war nicht auf München beschränkt, viele Gemeinden in Bayern beteiligten sich. Eine Exilregierung unter Ernst Toller hatte kurzzeitig ihren Sitz in Bamberg. Doch in der Schlacht von Giesing am 2. Mai metzelten 35 000 Weiße die Roten nieder, die Revolution war am Ende.

»Es war ja eine Literaten-Revolution«, sagt Lerchenberg, »die haben alle darüber geschrieben.« Deshalb kann er aus vielen Quellen zitieren – von Kurt Eisner, Erich Mühsam, Ernst Toller, Oskar Maria Graf und Victor Klemperer. Er lässt ebenso die rechte Gegenseite zu Wort kommen und unbekannte, vergessene Menschen. Das hat ihn der Geschichtspräsident Karl Bosl gelehrt: »Die Familiengeschichten der kleinen Leute sind wichtig für die Geschichtsschreibung.« ||

REVOLUTION IN BAIERN
Malztenne Schlossbrauerei Odelzhausen
12. Okt. | 20 Uhr | **Lokschuppen Rosenheim**
16. Okt. | 20 Uhr | **Augustinum Neufriedenheim München** | 30. Okt. | 19 Uhr
Kultur- und Kongresszentrum Taufkirchen
8. Nov. | 20 Uhr | Tickets: www.kulturbuero.biz

Anzeige

GÄRTNER
PLATZ
THEATER

EINE
VON
EINEM

DANTONS TOD
OPER VON GOTTFRIED VON EINEM

AB 11. OKTOBER 2018

Tickets | Tel +49 (0)89 2185 1960
www.gaertnerplatztheater.de

Smaragde, Rubine, Diamanten

Ein Juwel der Tanzgeschichte, George Balanchine »Jewels«, wird erstmals in München beim Bayerischen Staatsballett einstudiert.

CLEA ALBRECHT

Jede Form von Kunst, ob Malerei, Musik oder Tanz, befindet sich in einem steten Veränderungsprozess. Und ohne Zweifel sind alle Künstler ihrer Epoche daran beteiligt. Aber nur wenige oder auch nur ein einzelner werden zur Symbolfigur einer markanten Zäsur – eines neuen Stils. Georgi Melitonowitsch Balantschiwadze (1904–1983) absolvierte 1921 die kaiserliche Ballettschule in Sankt Petersburg, begann unmittelbar danach zu choreografieren, da bereits aufbegehrend gegen konservative Theaterchefs. Ab 1925 in Frankreich, vor allem ab den 30er- und 40er-Jahren als Leiter des berühmten New York City Ballet (NYCB), formte George Balanchine, wie er sich inzwischen nannte, das klassische Ballett des 19. Jahrhunderts neu: Barocke Ports de bras (wie noch in Petipas »Dornröschen«) sind aus seinem Vokabular gestrichen, die Bewegungslinie insgesamt ist verschlankt und die Beintechnik virtuos elegant beschleunigt.

Nach der noch zaristisch geprägten Ballettklassik, die der Franzose Marius Petipa in Sankt Petersburg zum Leuchten brachte – dessen Werke auch heute noch Repertoire-Eckpfeiler der etablierten Häuser sind –, wurde Balanchines verjüngter Ballettstil zum Ausdruck einer neuen Ära. Seine Neoklassik diente nicht mehr, mit wenigen Ausnahmen, einer (Märchen-)Handlung, emanzipierte sich von der althergebrachten Ensemble-Hierarchie und legte alles erzählerisch Dekorhafte ab. Ballett genügt sich jetzt selbst als Tanz, der den demokratischen Geist des 20. Jahrhunderts atmet: in seiner Freiheit der Bewegung wie in der Unvoreingenommenheit anderen Bewegungsarten gegenüber. Balanchines künstlerisches Gespür, dem Ballett eine jazzige Linie zuzugestehen, hat in der Folge eine Revolution ausgelöst: Man schaue und staune, was die Post-Neoklassik von William Forsythe und seinen Epigonen alles an Formneuheiten riskiert.

Natürlich hat das Bayerische Staatsballett, wie alle großen Ensembles, spätestens ab den 60er-Jahren immer wieder einen Balanchine erworben. Aber das gute Dutzend Stücke, von »Concerto barocco«, »Apollo«, »Serenade« bis »Die vier Temperamente«, »Prodigal Son« und »Agon« liegt seit Jahren, teils Jahrzehnten im Repertoireschlaf. Immerhin erlebte zumindest Bizets »Sinfonie in C« (Paris 1947, seit 1975 in München) 2015 eine Wiederaufnahme. Nun spielt Staatsballettchef Igor Zelenky mit »Jewels«, Balanchines erster abendfüllender abstrakter Choreografie von 1967, einen Trumpf aus. Allerdings kommt diese Münchner Erstaufführung (am 27. Oktober) recht spät. Seit 1974 wurde das Tryptichon quer über den Globus mehr als 200 Mal an großen und kleineren Ensembles einstudiert. Der Balanchine-Trust, der das choreografische Erbe – insgesamt zählt man 425 Einzelwerke – verwaltet, sendet also einen ganzen Stab von NYCB-Ex-Solisten als Experten in alle Welt. Drei davon sind nach München beordert: Der Belgier Ben Huys erarbeitet mit den Tänzern »Emeralds«, Patricia Neary ist verantwortlich für »Rubies«, in dem sie 1967 die Damen-Solopartien mitkreierte, und Elyse Borne für »Diamonds«.

Dem Thema entsprechend sind die Kostüme der vielfach ausgezeichneten Barbara Karinska smaragdgrün, rubinrot und strahlend weiß und zusätzlich mit Schmucksteinen besetzt. Die Idee zu einem Ballett über Edelsteine soll von den Fifth-

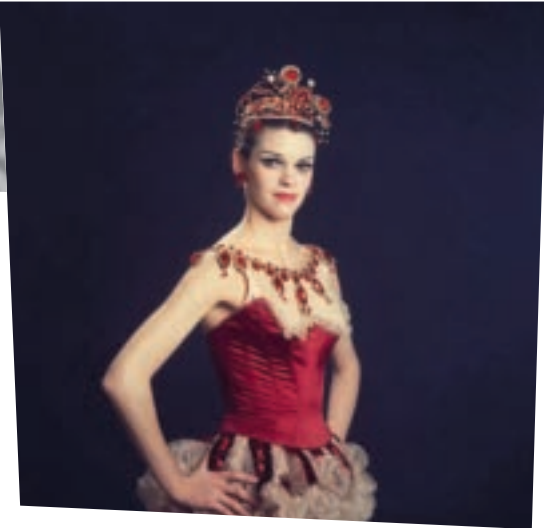
Avenue-Juwelieren Van Cleef & Arpels stammen. Zutreffen könnte auch die These einer New Yorker Kritikerin, dass Balanchine, 1967 gerade umgezogen in das große Lincoln Center, mit diesem Ballett ein breiteres Publikum, möglichst auch Sponsoren gewinnen wollte. Was, wenn es so stimmt, nur klug vom Meister war. Denn auf staatliche Subventionen nach europäischem Maßstab können Tanzschaffende in den USA nicht hoffen. Ganz sicher aber ist »Jewels« der vollendete Balanchine-Klassiker schlechthin – und so etwas wie Mr. B.'s choreografische Vita. »Emeralds« zu Musik von Gabriel Fauré beschwört das romantische Ballett des 19. Jahrhunderts mit den Ballerinen in langen fließenden Tütis. Zugleich ist es Balanchines Hommage an seine Zeit als Tänzer und Choreograf in Sergei Diaghilews Ballets Russes in Paris und in den nach Diaghilews Tod 1929 gegründeten Ballets Russes de Monte Carlo.

»Rubies« zu Strawinskys jazzigem »Capriccio für Piano und Orchester« steht für Balanchines Angekommensein in Amerika, sein Einverständnis mit dem Lebensstil, der Energie von New York. Zusammen mit dem Schriftsteller, Ballett-Enthusiasten und Impresario Lincoln Kirstein, der ihn 1934 nach



George Balanchine | © Jac. de Nijs / Anefo

New York geholt hatte, baute Balanchine in mehreren Schritten eine Ballettschule und das NYCB auf. Es gab Durststrecken, in denen er auch für Musicals, Revue, Filme und Zirkus choreografierte, aus finanziellen Gründen. Aber nicht nur. Balanchine, wie Elyse Borne in einem Interview erzählt (im Netz nachzuhören), liebte »Americana«, US-Spezifisches, ob das Bandana, von ihm gerne als Halstuch getragen, oder Amerikas Musik- und Tanzstile – die ihn eindeutig inspiriert und beeinflusst haben. Seine Neoklassik hat vor allem in den USA ihr charakteristisches Profil entwickelt. Balanchines formaler unemotionaler (Brio-)Stil ist wahrscheinlich genau deshalb auch heute noch frisch, noch



Patricia Neary tanzte in der Uraufführung und studiert jetzt »Rubies« in München ein 1967 | © Martha Swope (2)



Meister und Museen – für das Cover von »Newsweek« fotografiert beim New York City Ballet: George Balanchine mit (im Uhrzeigersinn) Patricia Neary, Gloria Govrin, Suzanne Farrell und dem Bein von Patricia McBride | 1964

zeitgemäß. Dagegen wirkt die deutlich anders geprägte europäische Neoklassik der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert veraltet. Beispiel Serge Lifar, ebenfalls Ballet-Russes-Mitglied und, mit kurzen Unterbrechungen, von 1929 bis 1962 prägender Leiter des Balletts der Pariser Oper. Seine Choreografien zu mythologischen oder historischen Figuren sind aus den Spielplänen verschwunden.

Mit »Diamonds« zu Tschaikowskys 3. Sinfonie gönnt sich Balanchine die Erinnerung an seine Anfänge in Sankt Petersburg, evoziert in Schritt und höfischer Geste das kaiserliche Ballett in seiner stilistischen Konvention und Aufführungssprache. Von der damaligen Ensemble-Hierarchie – die Solisten vorne und das Corps de ballet als schmückend tänzelndes Hintergrund-Accessoire – hatte sich Balanchine längst verabschiedet. Die Gruppe, deren Tänzer ja heute technisch so gut sind oder sogar besser als einstmals die Solisten, choreografiert Balanchine als komplex bewegte Architektur in den Raum. Und spannend ist bei ihm immer, wie er die Musik nutzt: nie als Taktgeber, sondern als Dialogpartner des Tanzes. Und auch das hält Balanchines Ballette jung. ||

GEORGE BALANCHINE: »JEWELS«
Nationaltheater | 27./28. Oktober, 1./3. November
19.30 Uhr | Tickets: 089 21851920 | www.staatsballett.de

IMPRESSUM

Herausgeber Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welser.

Projektleitung | **V.i.S.d.P.** Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun
Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG | www.ulenspiegeldruck.de
Gestaltung | **Layout** | **Illustrationen** Sylvie Bohnet, Susanne Gumplich, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan, Anja Wesner
Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Christiane Wechselberger

Online-Redaktion: Matthias Pfeiffer
Autoren dieser Ausgabe Clea Albrecht (cl), Thomas Betz (tb), Quirin Brunmeier (qb), Ralf Dombrowski (rd), Iseult Grandjean (igr), Petra Hallmayer (ph), Simon Hauck (sh), Klaus Hübner (kh), Klaus Kalchschmid (klk), Thomas Kiefer (tk), Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Hannes S. Macher (hsm), Ulrich Möller-Arnsberg (uma), Jürgen Moises (jm), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mat), Chris Schinke (cs), Christa Sigg (cis), Klaus von Seckendorff (kvs), Dirk Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement
jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September
Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung: Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung Münchner Feuilleton UG
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00
GLS Bank: GENODEM1GLS



Live-Archiv: Micha Puruckers »Archival Beach« 2015 | © Franz Kimmel

Was bleibt? Und wie kann man performative Arbeit nachträglich zugänglich machen? Drei Protagonisten der Münchner freien Szene präsentieren Einblicke in ihre Archive.

Kunst ohne Geschichte

THOMAS BETZ

Eine »Geschichte ohne Zugang« sei die Historie und Entwicklung der freien Tanz- und Theaterszene, liest man im Programm des Festivals Rodeo. Die performativen Künste sind ephemere, aus der Vergänglichkeit des Augenblicks und des einmaligen Erlebnisses beziehen sie auch ihren Reiz. Und danach, was bleibt? Große Tanker wie ein Nationaltheater oder Städtische Bühnen haben Mittel und Traditionen, ihre Produktionen und Programmatik zu archivieren, jedenfalls solide zu dokumentieren und kommunikativ zu begleiten. Freie Künstler dagegen können Kosten und Mühen für Archivierung, Lagerung, Datpflege, Publikation in der Regel nicht finanzieren – müssen aber gleichwohl ihr Werk dokumentieren, »denn man bekommt keine neuen Gelder ohne Arbeitsnachweis«, wie Christina Ruf anmerkt. Die Münchner Künstlerin, die im Rahmen von Rodeo – zusammen mit Cornelia Müller und Micha Purucker – die Ausstellung »Aus dem eigenen Archiv« mitgestaltet, hat ein differenziertes Verhältnis zum Thema: »Archivieren hat da seine Grenze, wo das Zutun der Menschen, egal ob Performer oder Zuschauer, im Moment existiert, wie bei meinen Arbeiten. Was ich archiviere, sind meine ganzen »Dokumente«, Zuspieldaten, wenn möglich mediale Dokumentationen, – und dann wird's schwierig, weil ich eben die Menschen über ihre Äußerungen dazu oder Beteiligung an Prozessen archivieren müsste. Das ist aber auch nicht mein Ziel.« Eine Form von Umgang mit dem Archivalischen ist bei ihr, wie bei vielen, selbstverständlich, nämlich das Führen eines »Arbeitsarchivs« als Teil des Arbeitsprozesses. Wer recherchiert, dokumentiert eben auch, im eigenen Interesse. Fragt man nach, wie sie archiviert, ob sie sich gar einem Sammler-Typ zuordnen könnte, meint Ruf: »Ich habe kein strukturiertes Archiv, aber ich habe viel Archivgut, das vielleicht archivwürdig ist«. Kurze Pause. »Eigentlich hätte ich viel mehr aufbewahren müssen.«

Damit taucht automatisch die Frage nach dem »Verlust« von Dingen und Wissensbeständen auf, ob nach dem Ableben, wenn Erben alles wegwerfen, oder beim Umgang mit dem Lagern. Wenn man einen üblen Wasserschaden erleidet, wie einst der Choreograf Micha Purucker in den Domagkateliers. Spätestens zu so einem Anlass beginnt die Reflexion des Archivierens dringlich zu werden. Bei Purucker war es auch die Nachfrage nach seiner Arbeitsweise und seinem künstlerischen Kontext, als er in Seoul als Dozent tätig war. »Gezielt archiviert hatte ich lange nicht und mir auch darüber kaum Gedanken gemacht. Ich wollte immer Neues machen und hab die alten Sachen in eine Hängeregistratur gepackt. Ich hatte dann zu viel zu Hause und habe ausgelagert. Als ich mit meinem Lager mal umgezogen bin, musste ich vieles in die Hand nehmen. Und in Seoul wurde ich angesprochen, wie ich zu meinen Formulierungen und Installationen gekommen bin, wie die Szene hier funktioniert. So kam ich darauf, das für mich einmal zu sortieren.« Nach dem Wasserschaden mietete Purucker ein Self Storage, dann ein zuerst mit einem Kollegen geteiltes Lager, das er nun allein finanziert, »obwohl es für mich zu teuer ist«.

Die Musik- und Theaterfrau Cornelia Müller ist seit den 70er Jahren Protagonistin der freien Szene, und auch für sie ist Dokumentieren und Lagern essentiell. »Wenn man etwas Wiederholbares herstellt, muss man zuerst einmal eine Form finden, wie man es fürs Herstellen aufschreibt, fotografiert etc. Ich habe alle meine Arbeiten, auch wenn ich sie nur einmal aufgeführt habe, dokumentiert. Das ist einfach schön, wenn man – wie ich – auf so viele Jahre zurückblickt. Das ist zuerst einmal für mich, gar nicht für die Nachwelt gedacht, auch weil ich ein ordnungsliebender Mensch bin.« Die »Klangrätin« führt auch ein »Büro für Angelegenheiten« und hat selbst ein Archiv für Volkssängerei im Netz (www.volkssaengerei.de) herausgegeben. Materialien, die bei ihr immer wieder auftauchen, Drähte, Hölzer, hat sie eingelagert sowie Objekte, die bleiben. »Das sind oft große Trümmer, ein Förderband beispielsweise oder eine Kupferinne. Das waren ja Rauminstallationen, und es wäre schade gewesen, die wegzuschmeißen.« Zuerst waren die Sachen in München »in Untermiete«, dann fand sie mit Anette Spola vom TamS einen Bauern in Hohenkammer – auch Berkan Karpat ist da mit untergekommen –, und jetzt lagert alles in einer Scheune im Allgäu. »Das Rad, das von alleine fährt und dabei die Saite berührt, ist eine

Christina Rufs theatrale Live-Installation »private echoes II« (1999) | © realprodukt



Kulturreferent Dr. Hans-Georg Küppers hat sein Archiv noch nicht offengelegt, Christina Ruf, Cornelia Müller und Micha Purucker freilich geben Einblick in ihr Arbeiten und die Reflexion darüber. Projektleiterin ist Simone Lutz (von rechts n. links) | © Asja Schubert



ganz alte Arbeit und erweist sich heute als durchaus praktikabel: Klavierdraht kauft man kiloweise, er ist also sehr lang und man kann ihn in jedem Raum spannen, wie man will – wenn es die Wand aushält.«

Der Bundesverband Freie Darstellende Künste hatte das Thema Archiv angeschoben, eine Initiative »Performing the Archive« wurde gegründet. München, wo schon in den 60er Jahren eine freie Theaterszene Furore machte, konnte da nicht zurückstehen. So hat das Kulturreferat ein Pilotprojekt »Lebendiges Archiv« ins Leben gerufen, »das Formate der Selbstarchivierung künstlerischer Arbeit sowie deren Bestandssicherung fördert und sich der zentralen Frage widmet, wie mit vergangenen Produktionen umzugehen ist, was von einer Performance oder von einem Theaterstück bleibt und wie die Zeugnisse des künstlerischen Schaffens sortiert und behandelt werden sollen«. Einer der Mosaiksteine: Archivgestützte künstlerische Arbeit wird demnächst mit 50 000 Euro gefördert werden. Auch ein Pilotprojekt ist nun die Präsentation in der Galerie der Künstler, wo Müller, Ruf und Purucker ihr performatives Arbeiten reflektiert in einen Ausstellungskontext übersetzen.

Purucker hatte schon in seinem Projekt »Archival Beach« 2015 ein Ausstellungsformat entwickelt und widmet sich hier zwei Schwerpunkten, dem Komplex Körperbild und dem Thema choreografische Formfindung. Ruf differenziert zwischen Ausstellungsformat und ihren Arbeiten: »Performative Archiv-Erstellung macht, finde ich, einen Heidenspaß. Es gibt eine Arbeitsstimmung. Die Besucher staunen über verquere Ideen, wie man Dinge erfassen kann.« Solch lebendiges Im-Moment-Entwickeln-Können ist in eine Ausstellung kaum zu übertragen. Aber sie ist nun gespannt, ihre theatralen, am Kunst-Machen orientierten Arbeiten in den Kunstkontext rückzukoppeln, in Form einer Art »visualisierten Datenbank«. Die drei investieren viel Arbeit beim Aufbau, haben wenig Zeit für die nur vier Tage – und müssen dann rasch abräumen. »Leitern steigen frisst Zeit ohne Ende«, bemerkt Purucker. Aber alle drei freuen sich über die schönen hohen Räume, das Format und die Gelegenheit. ||

CORNELIE MÜLLER + MICHA PURUCKER + CHRISTINA RUF – AUS DEM EIGENEN ARCHIV – 3 POSITIONEN
Galerie der Künstler | Maximilianstr. 42 | Eröffnung mit Künstlergespräch: **11. Oktober**, 17 Uhr | geöffnet **12./13. Okt.**, 11–18 Uhr, **14. Okt.**, 11–15 Uhr | Meet the Artist: Micha Purucker, **12. Okt.**, 14–15 Uhr; Christina Ruf, **13. Okt.**, 14–15 Uhr; Cornelia Müller, **14. Okt.**, 13–14 Uhr | Eintritt frei www.rodeomuenchen.de/programm/alle-tage



Lichtstelen in Cornelia Müllers »Klangreden in weiss-grün«, hier 2010 in Wuppertal | © Cornelia Müller

Anzeige

ZT

ZENTRALTHEATER

„Immer nie am Meer“

von Bernd Steets
nach dem gleichnamigen Film von
Antonin Svoboda

10.10., 11.10., 16.10., 17.10. & 18.10.2018
um jeweils 19.30 Uhr im Zentraltheater

„Wir kommen“

von Ronja von Rönne

20.11., 21.11., 22.11., 27.11. & 28.11.2018
um jeweils 19.30 Uhr im Zentraltheater

Informationen & Tickets unter:

www.zentraltheater.de

In Bewegung

Marko Bulc: »The first altruistic performance«
2017 | © Nada Zgank



Das Projekt »no stop non stop« in der Lothringer 13 Halle widmet sich den hochaktuellen Themenkomplexen Migration und Identität.

Sophie Utikal: »Fluids« (Vorderseite)
2017 | Textilbild, 2 x 1,5 m | © Sophie Utikal



Mirna Bamieh: »Tutorial: How to disappear, become an image« | 2015 | Still aus einem YouTube Video | © Mirna Bamieh



QUIRIN BRUNNMEIER

Nicht erst seit dem folgenreichen Spätsommer 2015 dominieren Debatten über Migration den gesellschaftlichen und politischen Diskurs. In zunehmender Regelmäßigkeit werden Fragen nach Zugehörigkeit, vermeintlicher Leitkultur, Integration und Identität in den Medien und Parlamenten verhandelt. Der Ton wird bisweilen rauer und Probleme, die eigentlich schon gelöst schienen, treten mit erneuter Vehemenz in den Mittelpunkt. Die Frage, wie das »Land, in dem wir gut und gerne leben« beschaffen sein soll, ist offenbar noch nicht beantwortet. Vielleicht werden auch nicht alle gefragt.

Dass Migration, eine sich in Veränderung befindende Gesellschaft und ein mehrschichtiger Identitätsbegriff Fakt sind, nimmt das Projekt »no stop non stop« in der Lothringer 13 Halle als Ausgangspunkt für eine interdisziplinäre Reflektion. Thematischer Anker der Ausstellung ist die öffentliche Erinnerung anlässlich des 50. Jahrestags des Anwerbeabkommens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien. Doch dieser spezifische historische Vorgang bildet in der Gruppenausstellung nur den Hintergrund, vor dem unterschiedliche Migrationserfahrungen, Grenzüberschreitungen und ästhetische Prozesse zueinander in Beziehung gebracht werden.

Einige Arbeiten widmen sich direkt und dokumentarisch den Lebensbedingungen von Arbeitsmigranten, andere vermitteln in zarten Zeichnungen die nostalgische Erinnerung an eine Kindheit in Jugoslawien. In den großzügigen Hallen werden Videos, Arbeiten auf Papier, Skulpturen und Installationen präsentiert. Anton Bošnjak, der hier bereits 2000 eine Einzelausstellung zeigte, zitiert sich selbst und re-installiert mit »Das Tor zu einer anderen Welt« einen architektonischen Eingriff in Form eines osmanisch anmutenden Durchgangs. Der Besucher selbst wird so zum Grenzgänger zwischen den Welten. Die gezeigten Positionen stammen von Künstlern unterschiedlicher Generationen, unterschiedlicher Hintergründe und Herangehensweisen. Gestische Malerei steht architektonischen Eingriffen gegenüber, Bezüge zur Kultur und Geschichte des Balkans werden gesetzt, Themenfelder des Postkolonialismus werden verhandelt und auch die aktuelle Massenmigration findet sich wieder. In der Videoarbeit »Newsreel 63: The Train of Shadows«, die auch 2017 auf der Biennale in Venedig gezeigt wurde, dekonstruiert Nika Autor die filmische Darstellung von Migration, indem sie Bildmaterial von Zügen aus der Filmgeschichte collagiert und einem Handyvideo gegenüberstellt, das Flüchtlinge bei ihrer illegalen Einreise

nach Slowenien gemacht haben: Sie filmten sich selbst, ungeschützt zwischen Fahrgestell und Gleisbett eines rasenden Zuges hängend. Ein erschütterndes filmisches Selfie und zeitgeschichtliches Dokument gleichermaßen. Die in der Ausstellung gezeigten Arbeiten widmen sich einfühlsam Fragen der Identität, der äußerlichen Zuschreibung von Attributen und deren Manifestierung in Verhalten. Initiiert und zusammengestellt wurde die Ausstellung von der Kuratorin, Kunstvermittlerin,

Autorin und Dozentin Katja Kobolt. In ihrer individuellen Praxis und in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Akteuren entwickelt sie neue Arbeits- und Displaymethoden, um bestehende Strukturen zu erweitern und zu öffnen. So ist diese Gruppenausstellung auch nur ein Teil des Projekts »no stop non stop«. In der Lothringer 13 gibt es während der Laufzeit ein Forum für Kunstvermittlung, es wird eine Reihe von Screenings, Talks, Podiumsdiskussionen und Performances stattfinden, zudem wird ein Programm für Schulklassen die Inhalte vermitteln. Dennoch zeigt die Ausstellung nicht mit dem didaktischen Volkshochschul-Finger auf offene Wunden. Vielmehr stehen individuelle Erfahrungen, soziale Tatsachen und erlebte Geschichte im Mittelpunkt. Migration ist hier nicht die Seehofersche »Mutter aller Probleme«, die Thematik wird aus unterschiedlichen Perspektiven erzählt, hinterfragt, illustriert und menschlich gemacht. Eine fragile Identität, die Suche nach Heimat und einem Platz in der Welt ist uns allen gemein. ||

Anzeigen

PLATEAU münchen

19. – 20. Oktober 2018
Galerien im Kulturherbst
www.plateau-muenchen.de

INITIATIVE
MÜNCHNER GALERIEN
ZEITGENÖSSISCHER
KUNST

In Zusammenarbeit mit:

ESPACE LOUIS VUITTON MÜNCHEN

Medienpartner:
PARNASS

Unser Programm wird gefördert von der
Landeshauptstadt München
Kulturreferat

**50 JAHRE
GALERIE HANDWERK
MÜNCHEN**

Seit 50 Jahren dokumentiert und vermittelt die Galerie Handwerk das internationale und regionale Kunsthandwerk unserer Zeit. In ihrer Jubiläumsausstellung zeigt sie die Arbeiten von 50 Münchener Gestaltern.

Ausstellungsdauer 17. Oktober bis 17. November 2018

Öffnungszeiten:
Dienstag, Mittwoch, Freitag 10 bis 18 Uhr
Donnerstag 10 bis 20 Uhr, Samstag 10 bis 13 Uhr
An Sonn- und Feiertagen geschlossen, der Eintritt ist frei.

Galerie Handwerk, Max-Joseph-Str. 4, Eingang Ottostr., 80333 München, Tel. 089 5119 296, galerie@hwk-muenchen.de, www.hwk-muenchen.de/galerie

Nur drei Fotos

Seine Karriere endete 1933, den Zweiten Weltkrieg überlebte er in einem Kellerversteck: Der vergessene Berliner Expressionist Fritz Ascher wird nach Jahrzehnten wiederentdeckt.

THOMAS BETZ

Auf dem Gruppenfoto bei der Hochzeit der Schwester 1918 steht er im Hintergrund, zwei Porträtaufnahmen zeigen ihn um 1950, mehr Fotos haben sich nicht erhalten von Fritz Ascher, der 1970 mit 76 Jahren in Berlin starb. Ein Zeichen für die Vergessenheit, für den Verlust seines Werks, den er bei einem Bombenangriff erlitt, für die Aufgabe seiner künstlerischen Tätigkeit 1933, für die geringe Beachtung, die ihm nach 1945 gewidmet wurde. Der Sohn einer jüdischen Mutter, Enkelin aus dem Hause von Bleichröder, und eines 1901 assimilierten Zahnarztes und Zahnschmelz-Unternehmers musste im Nationalsozialismus das Malen aufgeben, wurde 1938 im KZ Sachsenhausen und 1939 im Polizeigefängnis Potsdam interniert, trug den Gelben Stern, entging knapp der Deportation und überlebte den Krieg versteckt im Kartoffelkeller einer Villa in Grunewald. In seiner Einsamkeit schrieb er Gedichte, und als er wieder zu arbeiten begann und 1946 in der prominenten Galerie Buchholz eine Einzelausstellung hatte, blieb er Außenseiter, der sich dem Kunstbetrieb verweigerte und Landschaften im Grunewald und Sonnenblumen malte. Ein typisches Schicksal der »verschollenen Generation«, wie man die zweite Linie der Expressionisten, Spätexpressionisten und Realisten zwischen den Kriegen taufte, als man sie in den 90er Jahren wiederzuentdecken begann.

Im Kallmann-Museum macht nun die erste Retrospektive der Fritz Ascher Society for Persecuted, Ostracized and Banned Art, New York, Station, begleitet von der ersten Publikation über den vergessenen Maler. Kein Geringerer als Max Liebermann hatte den 16-Jährigen an die Kunstakademie Königsberg empfohlen, später nahm er Unterricht unter anderem bei Lovis Corinth. 1914 besucht er mit einem Freund Edvard Munch, schließt nach dem Ersten Weltkrieg Bekanntschaft mit Künstlern der Brücke und des Blauen Reiter. Seine expressiven Bilder und Zeichnungen widmen sich christlichen und mythologischen Themen und den Typen der Zeit wie Boxern und Bajazzos.



Fritz Ascher: »Selbstbildnis« | 1953 | Gouache über schwarzer Tusche und Aquarell, 45,5 x 31,5 cm | Privatsammlung || Sein letztes Gemälde – »Bäume in hügeliger Landschaft« | 1968 | Öl auf Leinwand, 70 x 80 cm | Privatsammlung | Fotos: Malcolm Varon, New York, © Bianca Stock, München 2018 (2)



Erstaunlich, was und wie der Einzelgänger nach der Befreiung vom Nationalsozialismus malte: Einerseits überarbeitete er frühere Motive, andererseits widmete er sich dann fast ausschließlich landschaftlichen Szenen im Grunewald, Blumen und dunklen Köpfen mit gespannten Lippen und gesenktem Blick. Dunkel glühen die Bäume, oft ebenso melancholisch oder düster seine Sonnenblumen und Landschaften mit Sonne. Schwarz glühen die Bäume in seinen Gouachen mit Tusche. Und ein Kreuz auf dem Selbstmörderfriedhof. ||

LEBEN IST GLÜHN – DER EXPRESSIONIST FRITZ ASCHER
Kallmann-Museum Ismaning | Schloßstr. 3b, 85737 Ismaning
bis 25. November | Di–So 14.30–17 Uhr | Kuratorenführung mit Kuchen: **9. Okt.**, 15 Uhr; Führungen: **7. Okt., 4./25. Nov.**, 15 Uhr, **15. Nov.**, 18.30 Uhr | Das Katalogbuch (Wienand Verlag, 292 S.) kostet im Museum 29 Euro | Konzerte und weitere Termine: www.kallmann-museum.de

Anzeigen



ANNE STERZBACH

MOJÉ ASSEFJAH

15.9. bis 25.11.2018
www.dachauer-galerien-museen.de

Neue Galerie Dachau

ART

Praterinsel
08. - 11. November

MUC

Rund siebzig Galerien gibt es in München. Zusätzlich ermöglichen zahlreiche Institutionen die Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst. Eine aktuelle Auswahl bei freiem Eintritt.

HEINRICH SALZMANN, HERBERT ALBRECHT, HANNEKE BEAUMONT

Gemälde und Skulpturen

Galerie Rieder | Maximilianstr. 22 | bis 16. November | Di–Fr 11–13 Uhr und 14–18 Uhr, Sa n.V. | www.galerierieder.de



Heinrich Salzmann: »Muttertag« | 2018 Ö/Lwd., 85 x 85 cm | © Heinrich Salzmann

Fotorealismus ist nicht das richtige Wort, weil man bei näherem Hinsehen sofort den Pinselstrich erkennt. Aber das Festhalten alltäglicher Motive hat starke Ähnlichkeit mit dem Umgang mit einer Kamera: Da wird gezeigt, was im Moment passiert, ohne große Überzeichnung, Interpretation oder Beschönigung. Heinrich Salzmann, geboren 1959 in Dornbirn, wo er bis heute seinen Lebensmittelpunkt hat, malt Konservendosen, Ladenfassaden, Maschinenhallen, Blumenwiesen und auch Hausschuhe mit größtmöglicher Aufmerksamkeit gegenüber Ecken und Kanten, Licht und Schatten, Oberflächen und räumlichen Verhältnissen. Seine Ernsthaftigkeit verrät auch Doppelbödigkeit: Nichts muss so sein, wie es scheint. Es könnte auch eine Schlange zwischen den fast schon aggressiven Blüten hervorkriechen. Oder die Maschinen könnten jeden Moment explodieren. Und was wird wirklich hinter der Ladentür verkauft, über der ein vergilbter Juwelen-Uhren-Schriftzug an der Wand steht?

In der Galerie Rieder sind Salzmanns Bilder in einer eigenartigen Kombination mit Skulpturen von Herbert Albrecht zu sehen, die man leider, fokussiert auf die Gemälde von Salzmann, leicht übersieht. Die abstrahierten Köpfe des Österreichers sind sein Lebensthema; sein sensibler Umgang mit den Steinen, ihren Einschlüssen, Adern, Oberflächen, bei der Formung erschließt sich erst mit der Zeit, in achtsamer Zuwendung. Warum dieser nicht stattfindende Dialog erzwungen wird, ist nicht nachzuvollziehen. Was den Besucher allerdings direkt anspringt, ist die große liegende Figur, die, platziert an einer Zimmerwand, den ganzen Raum beherrscht: Die »Liegende« der niederländischen Bildhauerin Hanneke Beaumont ist Teil der Sammlung der Galerie und bewohnt gewissermaßen immer die Wohnung, in der wechselnde Kunst gezeigt wird. Man kann sich vorstellen, dass die schwarze Bronzefigur mehr oder weniger angetan ist von den Ausstellungen, die um sie herum platziert sind, aber mit Lakonie und großer Geduld nimmt sie hin, was ihr vor die Nase gesetzt wird. Diese Skulptur nimmt den Besucher

sofort ein, man will lange allein mit ihr sein, mit ihr sprechen, Antworten bekommen, nachdenken. Und man will noch viel mehr von Hanneke Beaumont sehen, in luftigen hohen Sälen, in denen ihre Figuren frei stehen dürfen. || cp

MATTHIAS MAYER

Arcadia

Galerie Andreas Binder | Knöbelstr. 27 | bis 3. November | Di–Fr 10–18.30 Uhr, Sa 11–15 Uhr www.andreasbinder.de

Matthias Meyer ist Stammgast bei Andreas Binder: Bereits zum achten Mal widmet die Galerie dem 1969 geborenen Meisterschüler von Gerhard Richter eine Ausstellung. In der aktuellen Präsentation sind großformatige Gemälde zu sehen, die im weitesten Sinn »geerdet« sind. Man meint, in Dschungel und Pflanzenräume einzutauchen, aus denen einzelne Farbflecken herausleuchten, die ein Rotkäppchen oder ein Warnlicht sein könnten. Was auf den ersten Blick abstrakt erscheint, setzt beim längeren Betrachten die narrative Qualität von Meyers Arbeiten frei. Arkadien als Ort der Sehnsucht, der Einheit von Mensch und paradiesischer, intakter, unberührter Natur – das ist es nicht, was Meyer abbildet. Viel mehr ist es die Sehnsucht nach einer unsterblichen Homogenität, die jedoch an der Realität scheitert. »Ecce Homo« hätte die Ausstellung genauso gut heißen können, denn diesen Ansatz verfolgt der Künstler mit großer Eleganz: In Arkadien wird sich der Mensch seiner Vergänglichkeit bewusst. Nicht eine paradiesische Idylle steht im Fokus, sondern ein Topos der Verwandlung. »Allein die Malerei ist in der Lage, das Abwesende zu präsentieren und so der Vergänglichkeit entgegen zu wirken.« (Andreas Binder)

Der Künstler arbeitet mit Fotografien als Vorlage, die aber vor allem als Initiationsmoment und Inspiration dienen und im Schaffensprozess verschwimmen. Matthias Meyer legt Farbschichten wie naturhistorische Phasen aufeinander, die in ihrer erstaunlich dichten Transparenz einen eigenartigen Sog entwickeln. Er trägt sie übereinander auf und macht so ein Dahinter und Darunter nicht nur sichtbar, sondern bewahrt es als sichtbare Zeit. Alles bleibt im Fluss. Man kann lange vor den Bildern verharren, ohne jemals zu Ende geschaut zu haben. || cp



Matthias Meyer: »56–2018, Trees in Water« | Öl auf Leinwand, 200 x 210 cm © Matthias Meyer, courtesy Galerie Andreas Binder



Georg Fuchssteiner: »Gründer« | 2018 | Aquarell und Bleistift, 31,1 x 40,4 cm © Courtesy of the artist and Jahn und Jahn, Munich

GEORG FUCHSSTEINER

Nebelleben

Galerie Jahn und Jahn | Baaderstr. 56 B und C bis 20. Oktober | Di–Fr 10–18 Uhr, Sa 11–14 Uhr | www.jahnungund jahn.com

»Nebelleben« ist die Ausstellung von Georg Fuchssteiner benannt, und neben diesem poetischen Titel gibt es einiges Überraschende zu erkunden. In einem großformatigen Bild von 2017, »Nebeltaucher«, wirkt der Dunst, als hätte er sich die Landschaft herangezogen, herangesogen, um sich nie mehr von ihr zu trennen, und die Figürchen auf den grünen Erhebungen wandern nicht, sind eingesponnen ins Nebelmeer. Vielleicht auch hat der Künstler mit seinem Sprachwitz den Caspar-David-Friedrich-Titel nur umgedreht, jedenfalls wartet man lange ab vor dem Bild, ob sich etwas tun könnte. Oder ein Schwanenhals regt sich im Nebel. Oder, eine ganz andere Materie, nämlich Papier: Nahezu unsichtbare Figuren sind in schütterten Spuren auf den Blättern eingesunken wie in Schnee. 2018 wurde Fuchssteiner mit dem Kunstpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste ausgezeichnet, die Aquarelle dieses Jahres heißen »Ohne Titel«, aber auch, zum Beispiel, »Träumer träumt sich als Träumer«. Wieder und wieder ist man von den Bildfindungen, den vielen Einzelheiten und ihrem Zusammenhang ganz bezaubert. Studiert hatte Fuchssteiner an der Münchner Akademie, und es ist schön, in der Galerie Jahn seine Produktion über die Jahre verfolgen zu können.

Man könnte denken, der Künstler habe an Klees »Pädagogischem Skizzenbuch« genippt oder sich Klees Vorlesungs-Diktum zu Herzen genommen: »Gut ist Formung. Schlecht ist Form; Form ist Ende ist Tod. Formung ist Bewegung ist Tat. Formung ist Leben.« Ganz eigenständig freilich ist die Dynamik, der Weg des Werdens auf jedem einzelnen Blatt; auch wirken die Bilder als Täuschungsmanöver, je näher man kommt, desto figurativer wird es, und doch bleibt jedes identifizierte Detail so wundersam wie folgerichtig. »Vielversprechende Figurengruppe« heißt die Gestalt der



Mirela Moscu: »Untitled« | 2018 | Gouache auf Papier, 29,4 x 21,5 cm | © Courtesy of the artist and Lateral ArtSpace, Cluj

aus rhythmischen Kontrasten und Nebenwegen sich bildenden Lineamente und Überkreuzungen. Und Fuchssteiner hat, was es Klee zufolge – vor, bei und mit jeder Formung und Gestaltung – braucht, den »geheimen Funken«.

Jahn und Jahn – das sind Senior Fred und Junior Matthias – zeigen neben Fuchssteiner in Hausnummer 56 B im Hof in der Baaderstraße in den Räumen 56 C (nur noch bis 13. Oktober!) eine Ausstellung mit Gästen. Münchner Künstler des Hauses ist der ehemalige Meisterschüler von Günter Förg, Ioan Grosu, dessen collagierte PinSELzeichnungen im Kellergeschoss Figuren und Energien zusammensetzen, gleichsam einer Prüfung ihres Pathos unterziehen.

Mit konzeptuellem Witz überzeugen der in Cluj lebenden Lucian Indrei, der mit »Hole truth (hole in the wall)« fotografische Abbildung und materiale Realität kreuzt, und ebenso die Arbeiten des in Teheran geborenen, in Den Haag arbeitenden Navid Nuur, der die Bilder-Herstellung auf verschiedenste Weise zur Diskussion stellt, mittels zu malerischer Größe transponiertem und komponiertem Gekritzeln beim Ausprobieren von Stiften oder mittels farbiger Rauchpatronen, deren Effekte an der Wand bereits zu verblassen und sich aufzulösen beginnen. Mirela Moscu, die Vierte im Bunde und ebenfalls aus Rumänien stammend, komponiert mit expressiv-gestischem Farbauftrag Landschaften und Figuren-Szenen, in die märchenhaft-mythologisch-volkstümliche Motive verwoben sind: ein trabender Wolf oder in dynamischer Landschaft ruhende Kinder. Draußen, auf dem Rückweg, kann man ja gleich noch einmal einkehren bei 56 B, um sich genauer an die Wunderbilder von Georg Fuchssteiner zu erinnern, sie neu zu entdecken. || tb

CHRISTA SIGG

Ein paar Aussteller bleiben aus, dafür kommen andere dazu. Was überdauert, sind tatsächlich die Buchsbäumchen, die bald wieder gestutzt und gezupft Spalier stehen. Der immergrüne Zierrat ist jedes Jahr ein untrügliches Zeichen dafür, dass sich München zur Kunstmessestadt aufgebrezelt hat. Und das ist keineswegs übertrieben, denn ab 17. Oktober weisen sie in der Residenz den Weg zu den »Highlights« und gleich am Tag darauf zur »Kunst & Antiquitäten«-Messe in der Kleinen Olympiahalle. Nur die »Paper Positions«, letztes Jahr der hippe Berliner Newcomer im Ausstellungstrio, macht eine Ausnahme: Messechef Kristian Jarmuschek mag neben der Kunst kein Grünzeug, lassen die Mitarbeiter durchblicken.

Stattdessen gibt man sich puristisch zurückhaltend, die Alte Bayerische Staatsbank, respektive das Pop-up-Hotel Lovelace, bietet mit seinem neobarock aufgepumpten Pathos schon Dekor genug. Und Papierarbeiten vertragen kein allzu kraftvolles Drumherum, das ist auch in den großen Malereiausstellungen immer ein Problem. Wobei sich die intensiven Farben von CoBrA-Mitbegründer Karel Appel überall durchsetzen – diesen Klassiker hat das Vater-Sohn-Duo Fred und Matthias Jahn neben subtilen Wasserfarbenblättern von Julius Heinemann im Gepäck.

Standortbedingt sind genauso die anderen Münchner Galeristen gut vertreten. Das reicht von den Alteingesessenen wie der Galerie Thomas, die Expressionisten präsentiert, und Renate Bender, der Expertin für Konkretes und Monochromes, Stefan Vogdt oder Six Friedrich mit Sohn Max Weber bis zu Neueinsteigern wie Britta von Rettberg – sie hatte erst im Juni Einjähriges. Und schön, auch einige Münchner Künstler werden in diesem internationalen Ambiente präsentiert. Bender etwa hat Werke von Helmut Dirnaichner dabei, die durch den Auftrag geriebener Mineralien eigentümliche Oberflächenstrukturen und eine betörende Couleur erhalten. Die Natur ist einfach nicht zu übertreffen.

Mit fast 40 Galerien bleibt die »Paper« auch im zweiten Jahr überschaubar, das ist sowieso das große Plus in München. Wer sich durch die Art Basel oder die Tefaf in Maastricht wühlt, bewältigt das kaum mehr ohne Laufportschuhe. Stöckeln im Kostümchen schaffen nur Kurztreterinnen und Standing Decorations, aber das ist fad, denn auf Messen will man möglichst viel sehen. Und das am liebsten in Top-Qualität. Insofern hat eine langjährige Zürcher Besucherin der »Highlights« schon recht: »Hier ist die Vorauswahl gemacht, ich krieg' gleich die Rosinen serviert, das spart Zeit«, sagt sie. Oder auch nicht.

Die Konzentration der Highlights – der Titel ist bewusst gewählt – hält einen dann doch länger als gewöhnlich in den Messekojen. Zum Beispiel bei den Expressionismus-Spezialisten Ludorff aus Düsseldorf, die diesmal einen wirklichen Knüller dabei haben. Das 1919 entstandene »Russische Mädchenpaar« des Brücke-Malers Otto Müller ist erst kürzlich wieder auf den Markt gelangt und sticht schon durch seine delikaten kühlen Grüntöne ins Auge. Und da wir gerade beim Herausragenden sind: Wer ein Faible fürs Rokoko pflegt, wird bei Röbbing an einem Paar Eichelhäher des Meißner Stardesigners Johann Joachim Kaendler festkleben – er hat auch die herrlich sarkastische Affenkapelle entworfen. Die beiden Porzellanvögel sitzen im Zentrum zweier ziemlich verspielter Leuchter, die von Blumen und Blättern umrankt sind. Wenn Kunst so nah am Kitsch ihre Pirouetten dreht, wird sie nochmal richtig aufregend.

»Die neunte Ausgabe der »Highlights« erfährt wieder eine leichte Stärkung der älteren Bereiche«, kündigt Alexander Kunkel an, einer der beiden Geschäftsführer. Das tut auch Stammausstellern wie Rainer Jungbauer aus Straubing und seinen barocken Skulpturen gut – heuer mit einer hinreißenden Heiligen

Barbara von Ignaz Franz Platzer. Oder dem Bamberger Christian Eduard Franke, der immer wieder mit außergewöhnlichen Möbeln überrascht wie einem Eckhalbschränkchen samt Blumenintarsien aus der berühmten Werkstatt von David Roentgen. Die einigermaßen gleichmäßige Verteilung vom späten Mit-



Papier auf der »Paper Positions« – Hitomi Uchikura: »Lumière« | 2018 | 45 x 30 cm, mit Prägung und Ausschneiden bearbeitetes Papier | © Hitomi Uchikura / Micheko Galerie, München

telalter bis zur unmittelbaren Gegenwart macht den Reiz aus. Viele Sammler seien durchaus offen und längst nicht auf eine bestimmte Epoche fixiert, beobachtet Kunkel.

Das sieht Andreas Ramer von der »Kunst & Antiquitäten« genauso. Der Mitbegründer der ältesten und sicher auch münchenerischsten der drei Messen weiß aus vielen Gesprächen, dass heute durchaus kühn kombiniert wird. »Und wenn man dann an den Ständen nur altes Tafelsilber und Barockkommoden anbietet, wirkt die ganze Veranstaltung verstaubt«, findet er. Denn gerade in der Mischung komme das Alte wie das Neue besser zur Geltung. Von diesen wohlthuenden Spannungen, wie er sagt, profitieren sämtliche der gut 65 Aussteller.

Sie sind übrigens ohne großes Vertun an den neuen Standort mitgezogen. Die »Kunst & Antiquitäten«, die viele immer noch mit dem Paulaner am Nockherberg in Verbindung bringen, ist nach einem kurzen Intermezzo im Postpalast an der Hackerbrücke nun in der Kleinen Olympiahalle gelandet. »Nicht freiwillig, aber bisher haben wir uns bei jedem Wechsel verbessert«, meint Ramer. Und Platz ist genug – extravagante Möbel wie die tiefroten Otto-Prutscher-Fauteils aus den Wiener Werkstätten (um 1925) könnten hier ihre ganze Wirkung entfalten. Mit dieser Rarität kommt die

Altes und Neues vom Feinsten

Extravagante Möbel und Heiligenfiguren, Altmeister und Avantgarde-Aquarelle – die Kunst- und Antiquitätenmessen im Oktober bieten schönsten Augenschmaus und lassen Sammlerherzen höherschlagen.



Zwei Highlights auf der »Highlights«: »Die Heilige Barbara« von Ignaz Franz Platzer (links unten) | um 1755 | Buchsholz, Höhe 34 cm | © Europäische Skulpturen – Dr. Rainer Jungbauer || Ein Paar Eichelhäher von Johann Joachim Kaendler (1735, 1739/40), ausgeformt und staffiert in Meißen, mit Bronze und Porzellanblüten in Paris um 1745 luxuriös als Leuchter montiert | © Röbbing München

Aus Wien zu Gast bei der »Kunst & Antiquitäten« – »Das Meer bei Satta in der Provinz Suruga«, ein Farbholzschnitt von Utagawa Hiroshige (links) | © Galerie bei der Oper || Rarer Fauteuil, Otto Prutscher zugeschrieben | Wien um 1925 | © Galerie Susanne Bauer



zum Schnitzen feinsten Skulpturen eignet sich das Holz auch. Andreas Ramer hat seine Bäume schon hergezupft. Kurz vor Messebeginn wird er sie dann wieder aus dem Chiemgau nach München chauffieren. Und die »Kunst & Antiquitäten« gibt's jetzt schon seit einem halben Jahrhundert. ||



HIGHLIGHTS

Münchner Residenz, Eingang Hofgarten
17. bis 21. Oktober | täglich 11–19 Uhr,
18. Okt. bis 22 Uhr | Führungen 20./21. Oktober
12–13 Uhr | Eintritt 25, Senioren 20,
Studenten 8 Euro (jeweils inkl. Messemagazin)
www.munichhighlights.com

KUNST & ANTIQUITÄTEN MÜNCHEN
Kleine Olympiahalle | Spiridon-Louis-Ring 21
18. bis 21. Oktober | täglich 11–19 Uhr
Eintritt 9, ermäßigt 6 Euro,
www.kunst-antiquitaeten.de

PAPER POSITIONS
Alte Bayerische Staatsbank
Kardinal-Faulhaber-Str. 1 | **18. bis 21. Oktober**
Öffnungszeiten: 19./20. Okt. 13–20 Uhr,
21. Okt. 11–18 Uhr | Eintritt 15, ermäßigt 8 Euro
www.paperpositions.com/munich

ART SALZBURG CONTEMPORARY & ANTIQUES
Messezentrum Salzburg, Halle 1
Am Messezentrum 1 | **19. bis 21. Oktober**
Öffnungszeiten: 19./20. Okt. 9–18 Uhr,
21. Okt. bis 17 Uhr | Eintritt ab 14 Euro
www.art-salzburg-contemporary.com

Art Deco-Fachfrau Susanne Bauer erstmals auf die »Kunst & Antiquitäten«. In ihrer Wiener Galerie und auf der »Art & Antique« in der Salzburger Residenz hätte sie so gute Erfahrungen mit dem Münchner Publikum gemacht, dass ein Ausflug an die Isar längst fällig gewesen sei.

Apropos Salzburg: Wer mit den drei Münchner Messen noch nicht bedient ist, hat hier eine vierte Möglichkeit. Die »Art Salzburg Contemporary & Antiques« beginnt am 19. Oktober. Wie die »Paper Positions« ist sie ein ganz junges Format und findet diesen Herbst erst zum zweiten Mal statt. Direktorin Johanna Penz setzt nicht von ungefähr auf eine Mixtur aus Dauerbrennern wie Andy Warhol oder Roy Lichtenstein und Startern, die sich erst einen Namen machen müssen. Zwischendrin dürfen es dann gerne noch Besonderheiten aus dem 19. Jahrhundert, der Klassischen Moderne und der unmittelbaren Nachkriegszeit sein. So ganz will man sich eben auch nicht auf ein allzu schmales Segment verlassen.

Allerdings wird man in Salzburg vergeblich nach Buchsbäumchen Ausschau halten. Ob das auf Dauer gut geht, lässt sich erst in ein paar Jahren sagen. In China steht der Buchsus jedenfalls für ein langes Leben, und

AUSSTELLUNG

200 FRAUEN

Was uns bewegt



5 Fragen
1000 berührende Antworten
200 starke Frauen, die unseren Blick auf die Welt verändern

Nach New York jetzt in München

Alte Bayerische Staatsbank
Kardinal-Faulhaber Straße 1, 80333 München
28. Oktober bis 21. November 2018

Technische Universität München
Arcisstraße 21, 80333 Munich
26. November bis 14. Dezember 2018

**BMW
GROUP**


ELISABETH
SANDMANN
VERLAG

Blackwell&Ruth.



Du hast keine Chance, aber nutze sie!



Herbert
Achternbusch
zum
80. Geburtstag:
eine Hommage.



Der Herr Herbert in »Servus Bayern« (oben) und in »Bierkampf« | © Filmmuseum München (3)

SIMON HAUCK

»Ich möchte ja am Faschingsdienstag sterben, weil Valentin schon am Rosenmontag gestorben ist.« Ein typischer Herbert-Achternbusch-Satz ist das: Aus ihm blitzen rotzfreche Bauernschläue und grotesker Anarchohumor genauso wie ein ordentlicher Schuss bayerisch-bizarrer Subversionskomik im Geiste eines Räuber Kneißls (»De Woch fangt ja scho guat o«) hervor. Gottlob, obwohl er es mit dem sonst nicht so hat (unabhängig vom Megaskandal um »Das Gespenst«), lebt das bissig-bajawarische Universalgenie immer noch – und feiert am 23. November seinen 80. Geburtstag.

Leider ist es inzwischen, bedingt durch gesundheitliche Umstände, äußerst ruhig um den vielleicht allergrößten »Genialen Dilletanten« der 1970er und 1980er Jahre geworden, als diesen Westberliner Subkulturbegriff in Münchner Gefilden und darüber hinaus noch gar niemand kannte: Weder die CSU-Granden Strauß, Zimmermann und Tandler, mit denen er sich als Schriftsteller, Maler, Drehbuchautor, Schauspieler, Theater- und Filmemacher ein ums andere Mal heftig fetzte (»Servus Bayern«/»Das letzte Loch«/»Der junge Mönch«) noch seine (Ex-)Anwohner im Bayerischen Wald, in Buchendorf oder in Ambach. Genauso wenig wie die in der Münchner Burgstraße, wo er seit 1990 wohnt, oder jene im österreichischen Waldviertel, wo er ein ganzes Anwesen bemalt hat. Viele seiner (lebens-)künstlerischen Museen wie zum Beispiel Annamirl Bierbichler, Kurt Raab oder Heinz Braun, mit dem er beispielsweise in »Die Atlantikschwimmer« ein unvergessliches Utopistenduo gebildet hatte, sind inzwischen bereits verstorben. Und auch zwei seiner allerliebsten »Tätigkeiten« abseits des »Paul-

seins, weil's mich hier in München eh wie den Valentin verhungern lassen« (Achternbusch) kann er leider im wörtlichen Sinne nicht mehr nachgehen: dem Besuch der ersten Abendvorstellung im hiesigen Filmmuseum sowie dem Genuss von zwei, drei Halben Weißbier im Schneider Bräuhaus, wo er ebenfalls jahrzehntelang Stammgast war.

Überhaupt war er noch in den 2000er Jahren öfters zu Fuß zwischen Marienplatz und Viktualienmarkt unterwegs, denn Achternbusch-Kenner wissen schließlich seit jeher: »I Know the Way to the Hofbräuhaus«. In diesem wunderbar zeitlosen Hassliebe-Film Achternbuschs für seine Heimatstadt wandert er als Fremdenführergehilfe Hick zusammen mit einer eben dem Sarg entstiegene Mumie durch München. So wie sich Thomas Bernhard zeitlebens immer wieder aufs Neue mit Österreich – und im Speziellen mit Salzburg – ebenso künstlerisch wie bitterböse auseinandersetzte, so verbindet auch den am 23. November 1938 als Herbert Schild geborenen Achternbusch eine geradezu manische Beziehung zu seinem Geburtsort, der einst wie im angesprochenen Film »nur« von englischsprachigen Touristen überfallen wurde, sich in der Zwischenzeit allerdings längst in einen kalten Business-Hotspot verwandelt hat, für den das gleichsam hintersinnige wie schrille Geburtstagskind in den Interviews aus den vergangenen Jahren nur noch Abscheu übrig hat.

Verbittert sei er schon, sagen die, die ihn manchmal noch sehen. Aber letzten Endes kümmert(e) er sich persönlich sowieso noch nie um sein künstlerisches Erbe: Das hatte er schon als junger Wilder trotzig bewiesen,

indem er regelmäßig Bilder, Plastiken oder Skulpturen zerstört hatte. Die Lust am Eklat war ihm selten fremd. Bei der Überreichung des renommierten Petrarca-Preises 1977 schrie er unter anderem: »Leckt's mich doch am Arsch mit eurem Cicero und mit eurem Petrarca. Der hat sein' Schwanz auch nur überall reingesteckt. Ich hasse euch Lächerlichkeiten, ihr Pack ohne Mehrheit!« Danach stürzte er den teuren Projektor vom Sockel und warf sogar das Tafelbesteck nach dem Preisstifter Hubert Burda! Dessen Scheck im Wert von 20.000 Mark verbrannte Achternbusch daraufhin sogar vor den Augen Burdas: »Da schau her, was i mit deim Scheißgeld mach«, höhnte der Prämierte.

Nein, aus dem schönen Mammon hat sich der chronisch arme Herbert Achternbusch wirklich nie etwas gemacht, obwohl er für seine einzigartigen Filme eine Zeit lang durchaus Filmpreise und Fördergelder (z. B. für seinen wichtigsten Film »Das letzte Loch«) einsammeln konnte. Als bayerische Allzweckwaffe in puncto Kunst mit subversivem Impetus ist er im Grunde bis zu seiner bis dato letzten Filmarbeit (»Das Klatschen der einen Hand«) im Jahr 2002 stets dem Kapitel »Es lebe der Partisan!« aus seinem weiterhin lesenswerten Buch »Land in Sicht« treu geblieben. Oder anders formuliert: »Kunst kommt vom Kontern«, noch so ein wunderbarer Kinnhakensatz aus der Achternbusch-Feder. Leider ist es aus all diesen Gründen aber gegenwärtig besonders schwierig geworden, überhaupt noch irgendwo irgendetwas von Herbert Achternbusch zu sehen, zu hören oder zu lesen. Viele Bücher sind nur noch antiquarisch zu bekommen, größere Kunstausstellungen liegen schon länger zurück, und zahlreiche Cineas-

ten, längst nicht nur in München, warten seit Jahren darauf, endlich das digital restaurierte Filmœuvre Achternbuschs in den Händen halten zu können. Umso herrlicher ist es nun, dass ihm das Filmmuseum München vom 19. Oktober an eine neunteilige Hommage widmet, in der seltene Achternbusch-Klassiker wie »Die Olympiasiegerin« (1983), »Die Föhnforscher« (1985) oder »Wohin?« (1988) wieder oder für andere überhaupt zum ersten Mal zu sehen sind: Hier ist die Chance! ||

HERBERT ACHTERNBUSCH ZUM 80. GEBURTSTAG

Filmmuseum München | St.-Jakobs-Platz 1
19. Oktober bis 25. November | Programm
unter: www.muenchner-stadtmuseum.de/sammlungen/filmmuseum

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell
mit Zukunft

Ulenspiegel Druck

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs
Telefon 08157/99759-0
mail@ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de

»Kommt. Passt. Nächster Schuss«



Johann Jürgens (links) und Tilman Strauss in »Feierabendbier« | © GAZE Film



HFF-Absolvent und Regisseur Ben Brummer | © Tobias Zisterer

Wer Filme macht, muss viele Kompromisse eingehen. Das hat Ben Brummer am eigenen Leib erfahren müssen. Doch jetzt hat es der Münchner HFF-Absolvent geschafft. Sein Debütfilm »Feierabendbier« kommt endlich in die Kinos.

THOMAS LASSONCZYK

Er arbeitete als Gärtner in den schottischen Highlands, jobbte als Beleuchter an der Bayerischen Staatsoper und studierte Physik an der Ludwig-Maximilians-Universität. Doch seine wahre berufliche Passion entdeckte Ben

Brummer, 1980 in München geboren, während seines Studiums an der Hochschule für Fernsehen und Film, das er 2003 in der Abteilung Dokumentarfilm begann. Jetzt, 15 Jahre später, kommt endlich sein Spielfilmdebüt in

die Kinos (ab 25. Oktober im Neuen Rottmann). »Feierabendbier« heißt es recht plakativ. Doch dahinter verbirgt sich nicht etwa eine deutsche Antwort auf die US-Feierbiester aus den deftigen »Hangover«-Komödien, der Film beleuchtet vielmehr eine Handvoll schräger Figuren, die ihr kompliziertes Leben in einer nicht näher definierten, aber unschwer als München zu identifizierenden Großstadt zu meistern versuchen. Dabei geht es Brummer weniger um eine stringente Handlung, die sich mit dem Klau eines Oldtimers und der Suche danach schnell zusammenfassen lässt, sondern darum, Ambiente und Atmosphäre adäquat zu erfassen. Dreh- und Angelpunkt ist dabei die titelgebende Bar, in der Protagonist Magnus die immer gleichen Gäste empfängt. Auffällig ist auch der Retrostyle von »Feierabendbier«, man fährt Mercedes SEC 1981, hört wieder Vinyl, wohnt in geilen Lofts, trinkt Duke, den Münchner Mode-Gin. Dazu Ben Brummer: »Ich selbst bin gar nicht so »Eighties«, aber sie sind zurzeit irrsinnig trendy. Wir haben viel in der Hipsterszene recherchiert, und diese ganzen Details sieht man nun auch in unserem Film.« »Feierabendbier« wurde mit einem äußerst überschaubaren Budget von 150 000 Euro gedreht. Das lässt sich normalerweise nur realisieren, wenn man mit einer billigen Kamera meist aus der Hand arbeitet und viel improvisiert. Doch Brummer legt Wert darauf, dass er »einen richtigen Film« gemacht hat. »Wir haben lange gelehrt und mit festen Kameraeinstellungen gearbeitet. Und das waren die eigentlichen Herausforderungen, es für das Geld machen zu können.« Wie bei jedem Erstlingswerk gibt es jedoch auch bei diesem das eine oder andere zu bemängeln. So neigen einige Schauspieler dazu, »zu viel« zu machen, zu übertreiben. Auch dem Regisseur ist das nicht verborgen geblieben: »Es ist so, dass man bei jedem Film natürlich viele Kompromisse eingehen muss. Und wenn man nach einem Zwölf-Stunden-Drehtag am Set steht, es ist vier Uhr nachts, alle sind müde, sauer, beleidigt oder haben sonst irgendwelche Probleme, dann sagt man auch mal: Kommt, passt, nächster Schuss. Irgendwann ist der Wille zum Perfektionismus einfach gebrochen.« Einem, bei dem man sich kaum Sorgen ums »Overacting« machen muss, ist Vollprofi Christian Tramitz, der sich als versierter Synchronsprecher, populärer Serienstarsteller (»Hubert und Staller«) und Teil des Comedy-Triumvirates Herbig/Tramitz/Kavanian unsterblich gemacht hat. Er spielt in »Feierabendbier« Dauerstammgast Manfred, der – ebenfalls ganz 80er Jahre – Rüscherl (also Asbach Cola) konsumiert. Ihn konnte Brummer vor allem durch das Skript zum Mitmachen überzeugen: »Ich habe ihm das Buch in

die Hand gedrückt, wir haben gar nicht lang gequatscht, er hat den Titel gelesen und gemeint, der passt schon mal. Später kam dann der begeisterte Anruf mit den Worten: »Super Buch. Ich mach mit.« Ben Brummer zählt zu jenen Menschen, die gerne alles unter Kontrolle haben, das gibt er auch selbstkritisch zu. Neben Regie, Drehbuch und Schnitt füllt er deshalb bei diesem Projekt auch die Funktion des Verleihers aus. Der Grund ist ganz einfach, so der Filmemacher: »Als No-Name ist es unheimlich schwer, bei einem Debütfilm überhaupt einen Verleih zu finden. Denn es gibt viel zu viele Filme für den Markt. Und wenn man am Anfang keinen hat, dann bekommt man auch meistens keinen mehr. Hinzu kommt noch, dass mein Film als Mischung aus Mainstream und Arthaus nicht so 100-prozentig einzuordnen ist. Damit hatten die Verleiher Probleme. Und deshalb habe ich irgendwann zu mir gesagt: Jetzt habe ich schon alles selber gemacht, jetzt mach ich das auch noch selber.« Immerhin 40 Kinos in Deutschland und Österreich konnte Brummer über seinen Monolith-Verleih davon überzeugen, »Feierabendbier« in ihr Programm aufzunehmen. Und das ist nicht verwunderlich. Denn tatsächlich erinnert sein Film in Ansätzen an die Werke der US-amerikanischen Independent-Ikonen Richard Linklater (»Slacker«) oder Jim Jarmusch, hier insbesondere dessen frühe »Coffee and Cigarettes«-Kurzfilmreihe. Ein Vergleich, den auch der Münchner Filmschaffende zulässt: »Tatsächlich ist es mir nach den Dreharbeiten wieder eingefallen, dass ich diese Filme in meiner Jugend geliebt und wie ein Wahnsinniger konsumiert habe. Auch meine allerersten Filmversuche waren sehr von Jarmusch geprägt.« Spätestens wenn »Feierabendbier« nun in die Kinos kommt, ist für Brummer dieses Kapitel ein für alle Mal abgeschlossen. Aber er hat schon mehrere neue Projekte in der Pipeline, vom TV-Krimi bis zum Kino-Blockbuster. Die Ochsentour, die er bei der Umsetzung seines Erstlings durchlaufen musste, will er allerdings nicht erneut erleben: »Das war eine einmalige Aktion. Man hat mir den ersten Film nicht zugetraut, weil ich keine Referenzen hatte. Ich musste mich erst beweisen. Im Übrigen ist das ja das Dilemma, in dem alle stecken. Um überhaupt einen Film machen zu dürfen, musst du schon einen vorweisen können. Und deswegen muss man den ersten Film mit Gewalt erzwingen.« ||

FEIERABENDBIER

Deutschland 2018 | Regie: Ben Brummer | Mit: Tilmann Strauss, Julia Dietze, Christian Tramitz 113 Minuten | Kinostart: 25. Oktober

DIE VERFILMUNG DES BESTSELLERS VON ROBERT SEETHALER

SIMON MORZÉ **BRUNO GANZ**

DER TRAFIKANT

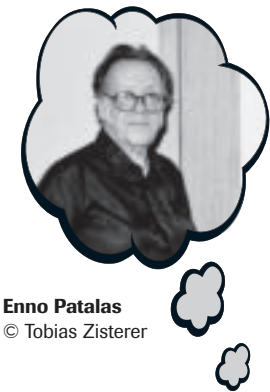
www.DerTrafikant.de

AB 1. NOVEMBER IM KINO

SIMON HAUCK

Enno Patalas war zweifelsohne der »Obercineast« der Bonner Republik: Schon 1966 hatte ihn »Der Spiegel« dazu auserkoren. Seine gefürchtete Sturheit in der filmkritischen Sache, sein leidenschaftliches Engagement für allerfeinste Nuancen in der Wiederauffindung, Projektion wie Rekonstruktion von Filmen sind ebenso Legende im Münchner Kulturleben wie sein radikal konzentrierter Umgang mit dem Kinosaal als puristischem Hort für große Leinwandkunst und dialektisch-kritischen Disput: das alles selbstredend ohne Dummschwätzer im Publikum oder Coca-Cola-Flaschen im früheren, pechschwarzen Kinosaal des Münchner Filmmuseums, dessen international renommierter Direktor er von 1973 bis 1994 war. Den frühen Jahrmarktcharakter der Traummaschine namens Kino lehnte er bis ins hohe Alter hinein entschieden ab genauso wie neu-modische PR-Erzeugnisse wie die lieblose SZ-Cinemathek oder den permanenten »Eventcharakter« vieler Filmfestivals.

Der 1929 im niedersächsischen Quakenbrück geborene Offizierssohn und spätere Ehemann der unvergessenen Frieda Grafe war dagegen als bestens vernetzter Filmkritiker, Kurator, Redakteur, Übersetzer, Autor, Gelegenheitsdarsteller, Moderator und Rekon-



Enno Patalas
© Tobias Zisterer

strukteur immer ein entschiedener Befürworter der »Ich zeige alles von einem Regisseur«-Methode, worin ihm Jahrzehnte später viele Kinematheken im In- und Ausland nacheiferten. Seine privaten Vorlieben waren hinlänglich bekannt: So konnte er beispielsweise über Werke von Lang, Dreyer, Straub/Huillet, Herzog, Schroeter, Sirk, Mizoguchi, Lubitsch, Hitchcock oder Murnau stundenlang aus dem Stand monologisieren: nicht automatisch zur Freude seines Gegenübers. In diesem Punkt konnte Enno Patalas, der auch als Leiter des Filmmuseums gegenüber der Landeshauptstadt München kein Blatt vor den Mund nahm und mehrmals mit Rücktritt

drohte, überaus eigensinnig, scharfkantig und mitunter auch sehr störrisch sein: Er war schlichtweg ein Mann mit Haltung. Enno Patalas war von frühester Jugend an regelrecht »vom Film besessen« (Hans Helmut Prinzler): egal ob als streitbarer Filmhistoriker (z.B. mit der »Sozialgeschichte der Stars«) oder Gründungsredakteur der heute sicherlich verklärten Zeitschrift »Filmkritik«, als detailversessener Filmrekonstrukteur, der ominöse Deals mit dem russischen Staatsfilmarchiv »Gosfilmofond« einfädelte und dafür zum Beispiel James-Bond- oder Russ-Meyer-Filme gegen Dziga-Vertov-Kopien tauschte: Somit gelangen ihm in filmarchivarischer Hinsicht einige

der größten Coups innerhalb der deutschen Nachkriegsgeschichte, wenngleich manche analoge Rolle nie wieder in die Ex-UdSSR zurückgekommen sein soll, wie Insider aus der hiesigen Filmbranche berichten. Überhaupt war Patalas' Lieblingsplatz stets am Schneidetisch, den er einst Leni Riefenstahl abgeschwatzt hatte. Er ließ sich selbst dann nicht aus der Ruhe bringen, wenn wirklich große Namen (wie zum Beispiel Douglas Sirk 1973) den irdischen Cineastenhimmel am Sankt-Jakobs-Platz besuchten. Nun ist er selbst dort oben angekommen und plaudert vielleicht gerade mit Fritz Lang über die letzten verschollenen Meter von »Metropolis«. ||



Still aus Jean-Luc Godards
»Le livre d'images«
© Casa Azul Films – EcranNoir

Grenzgänger



Eine philippinische Rockoper:
»Season of the Devil« von
Lau Diaz | © Underdox Festival

ISEULT GRANDJEAN

Die Außenseiterrolle spielt niemand gern. Nicht zuletzt die Popkultur zeigt aber: Gerade bei denen lohnt sich meist ein zweiter Blick.

Seit 2006 macht sich das Underdox Festival zur Aufgabe, filmischen »Außenseitern« eine Leinwand zu geben. Vom 11. bis zum 17. Oktober zeigt die 13. Ausgabe des Festivals nun wieder Filme, die cinematografische Grenzen ausloten und sich nicht scheuen, diese zu überschreiten – auch formal: Der Tag des langen Films am 14. Oktober zum Beispiel widmet sich ganz den stets gefürchteten Überlängen, obschon es sich gerade in unserer hektischen Welt, in der schon zwanzigminütige Serienhäppchen einem Spielfilmmenü vorgezogen werden, lohnt, wichtigen Geschichten den nötigen Raum zu geben. Slow Cinema sozusagen. Die achtstündige Dokumentation »Dead Souls« von Wang Bing erzählt die Geschichte von Überlebenden, die vor über 60 Jahren als Gefangene des kommunistischen Regimes Chinas in die Wüste Gobi verschleppt wurden; Lav Dias »Season of Devil« und »An Elephant Sitting Still« des im letzten Jahr verstorbenen Hu Bo können immerhin mit jeweils knapp vier Stunden aufwarten.

Der Länderfokus richtet seinen Blick dieses Jahr nach Portugal: Das Erbe des Filmemachers António Reis und seiner Ehefrau Margarida Cordeiro, die zusammen mit João César Monteiro die School of Reis begründeten, gibt Aufschluss darüber, wie sich das Cinema português in den 1980er Jahren entwickelt hat. Experimentelles findet man auch in der Reihe Found Footage: Dort werden Arbeiten präsentiert, die aus bestehendem Material eigene Filme montieren, so wie Guy Maddins »The

Green Frog«, der aus TV- und Filmmaterial in und um San Francisco Hitchcocks Klassiker »Vertigo« neu interpretiert.

Eingeläutet wird das Underdox Filmfestival übrigens mit einem, der heute eher Klassiker als Außenseiter ist: Jean-Luc Godard ist inzwischen 87 Jahre alt und hat mit dem furiosen Collagenexperiment »Le livre d'images«, der mal eben die aktuelle Lage auf unserem Planeten von #MeToo bis Klimawandel seismografiert, Cannes dieses Jahr noch

mal richtig aufgemischt. Wurden seine gesellschaftskritischen Werke früher oft zensiert, gehört Godard heute längst zu den Top Dogs des Kinos. Einer seiner bekanntesten Filme: »Die Außenseiterbande«. ||

UNDERDOX 13
Internationales Filmfestival Dokument und Experiment | 11.–17. Okt. | versch. Spielorte
Programm unter: www.underdox-festival.de

KLAUS KALCHSCHMID

Es war ein schönes Logo für das dritte in München beheimatete große Symphonieorchester neben Philharmonikern und BR-Symphonikern: ein weißer Friedensengel auf gelbem Grund. Bei den Farben des Stadtwappens Weiß und Gelb ist es geblieben, aber jetzt stehen zwei dicke weiße Punkte neben dem Schriftzug *münchner symphoniker* und das y hat Pünktchen, also ein sogenanntes »Trema« bekommen. Auch das Motto »Der Klang unserer Stadt« ist geblieben, denn neben einer neuen Organisationsstruktur, die die Planung und Durchführung der Konzerte ganz in die Hand des Orchesters mit Intendantin Annette Josef und Chefdirigent Kevin John Edusei legt, bleibt einiges beim Alten oder wird weiterentwickelt, so die kontinuierliche Erweiterung des klassisch-romantischen Repertoires.

Dabei sind die Programme inhaltlich so beziehungsreich, wie es in München sonst nur noch dem Münchener Kammerorchester gelingt. Daher werden nicht nur zu Unrecht vergessene Komponisten in der neuen Saison immer wieder in den Fokus gerückt, sondern stets in Beziehung zu anderen Werken gesetzt. So gibt es die Ballade für Orchester op. 33 von Samuel Coleridge-Taylor in einem Konzert mit der »Harlem-Suite« Duke Ellingtons und »Aus der Neuen Welt« Antonín Dvořáks. Geboren 1875 als Sohn eines aus Sierra Leone stammenden Vaters und einer englischen Mutter, wurde Coleridge-Taylor zu einer Leitfigur der Afroamerikaner in den USA.

Durch den Roman »Der schwarze Mozart« von Jan Jacobs Mulder, der vor kurzem auf Deutsch erschien, könnte der 1745 in Guadeloupe geborene, später in Frankreich lebende Joseph Boulogne Chevalier de Saint-Georges auch dem interessierten deutschen Publikum klassischer Konzerte ein Begriff werden. Er ist in der nächsten Spielzeit mit einem seiner Violinkonzerte und der Suite aus »L'Amant Anonyme« vertreten. Vom »schwedischen Mozart«, auch »Odenwälder Mozart« genannt, gibt es die »Trauermusik für Gustav III.«, an dessen Hof in Stockholm Joseph Martin Kraus aus Buchen lange gewirkt hat.



Die Münchner Symphoniker mit ihrem Chefdirigenten Kevin John Edusei | © Marco Borggreve

Wie Mozart 1756 geboren, erklingt auch Johann Christoph Vogels Ouvertüre zu »Démophon« im selben Konzert unter Leitung von Reinhard Goebel, das Beethovens »inneren Lehrern« gewidmet ist. Christian Josts Violinkonzert »TiefenRausch« aus dem Jahr 1997 spielt Linus Roth im Zentrum eines Programms zum Thema »Meer«, das darüber hinaus Kompositionen von Debussy und Britten umfasst. Viele Konzepte also, viele Ideen, die die inhaltlichen Akzente der Münchner Symphoniker unter neuen Schwerpunkten setzen.

Abseits dieser Abende im Herkulesaal gibt es außerdem das schöne Format »HörBar« im 300 Besucher fassenden Technikum für ein Publikum, das Musik lieber in eher ungezwungenem Rahmen hört oder einen ersten Schritt ins klassische Terrain wagen möchte. Diese einstündigen After-Work-Konzerte beginnen schon jeweils um 19 Uhr und man darf Breze und Getränk zu diesem moderierten Abend mit in den Saal nehmen. Beim ersten Termin am 15. November gibt es unter dem Motto »Klangbilder« Pietro Mascagnis »Visione lirica«, ein Oboenkonzert Vivaldis, die Fantasie über Donizettis »Polliuto« von Antonio Pasculli – beides mit dem Solisten Joao Miguel Moreira – sowie Richard Rodney Bennetts Marimbakonzert – mit Live-Videoperformance von Valerie Holmeier. Das ist gewagt, aber genau das, was ein Orchester braucht, um nicht auf der Stelle zu treten. Denn die Hörer wollen abgeholt werden und die neue Konzertsaison bietet dafür viele unterschiedliche Ausgangspunkte. ||

MÜNCHNER SYMPHONIKER SPIELZEIT 2018/19
Herkulesaal/Technikum u.a. | ab 19. Okt.
Tickets: 089 44119626 | www.muenchner-symphoniker.de

Ein dreimal Hoch

RALF DOMBROWSKI

Drei Jahre können ganz schön lang sein. Für Christiane Brammer hingegen sind sie wie im Flug vergangen. »Für mich war es ein Traum, ein eigenes Theater zu eröffnen, wo ich meine Vorstellungen von Kultur und Gemeinschaft umsetzen kann«, meint die Schauspielerin und Leiterin des Hofspielhauses. »Vor drei Jahren habe ich es dann einfach versucht, ohne

Hoch



Das Hofspielhaus feiert Geburtstag und macht vielfältig weiter.



Christiane Brammer, Chris Kolonko (v.l.n.r.)
© Ralf Dombrowski (2)

Unterstützung, mitten in München. Und bislang funktioniert es, mit viel Herzblut und Engagement der Künstler.« Tatsächlich hat die Minibühne, nur wenige Schritte von den Flaggschiffen des Kulturbetriebs wie der Staatsoper und den Kammerspielen entfernt, sich in rasanter Geschwindigkeit einen Namen als pfiffige Adresse für unkonventionelle Eigenproduktionen, Kabarett, Revuen, Lesungen und auch Konzerte gemacht. Die Räume in der Falkenturmstraße 8 verströmen eine Aura fröhlicher Bohème und unabhängiger Nachdrücklichkeit, verdichtet in Brammers schier unerschöpflichem Optimismus und vor allem in der Vielfalt eines Programms, das vom »Kleinen Prinzen« bis Marlene Dietrich reicht.

Ein paar Beispiele im Herbst: Am 10. Oktober startet die Schauspielerin Gabi Lodermeier ihr neues Programm »We kiip in tatsch« rund um den Kommunikations- und Theaterwahnsinn, das sie bis in den Dezember spielen wird. Vom 7. November bis Januar zieht der Pianist, Kabarettist und Stimmenimitator André Hartmann mit »Monaco & Fränz« vom Leder, einer wild amüsanten Hommage an die Stadt München und eine ihrer legendären TV-Serien. Am 24. November ist Premiere des Kindertheaterstücks »Der Sängerkrieg der Heidehasen«, den der Regisseur Dominik Wilgenbus nach einer Vorlage von James Krüss inszeniert. Neu ist außerdem der Jazz im Hofspielhaus, der am 17. Oktober mit der Band der Sängerin Gerti Raym startet und von da an jeden dritten Mittwoch im Monat zum Swingen und Chillen lädt. Und dann gibt es auch noch

großes Revue-Kino mit Chris Kolonko, der ab 19. Oktober, von Chris Gall am Klavier unterstützt, in die verschiedenen Rollen und Facetten der Leinwanddiva Marlene Dietrich schlüpft. So wird auch das vierte Jahr nicht lang werden, sondern wieder in Windeseile mit viel wunderbarer Musik und reichlich Theater vergehen. Am 27. Oktober allerdings wird erst einmal das aktuelle Jubiläum gefeiert, von 20 Uhr an mit vielen Künstlern der Herbstprogramme, die zu diesem Anlass eine eigene Show zusammenstellen. ||

HOFSPIELHAUS IM HERBST
Hofspielhaus | Falkenturmstr. 8 | ab Oktober | verschiedene Zeiten | Tickets: 089 24209333 | www.hofspielhaus.de

von 11. bis 13. OKTOBER 2018

DAYS OF HAPPINESS! IN STARNBERG

RENAUD GARCIA-FONS 11. Oktober 2018
Klassisch geschult und mit brillanter Technik ausgestattet, ist Renaud Garcia-Fons einer der virtuosesten Kontrabassisten des Jazz.

GIORA FEIDMAN 12. Oktober 2018
Mit dem Münchner Ensemble Gitanes Blondes geht Giora Feidman, der Grandseigneur der Klezmer-Musik, einen neuen Weg.

ANDREAS SCHAEFER 13. Oktober 2018
Andreas Schaefer ist einer interessantesten Gesängskünstler der Musikszene weltweit, der sein Organ nicht nur in den verschiedensten Lagen und Stilen erklingen lässt.

Süddeutsche Zeitung | STA | Kreisbote | BR KLASSIK | Sechsmagazin

Vorverkauf in Starnberg: Kulturamt Tel. 08151 772-136/170
Kreisboten-Verlag Mühlheller KG, Geschäftsstelle Starnberg Tel. 08151 3619-0
Tourismusverband Tel. 08151 90 600 • Vorverkauf in München: München Ticket
Tel: 089 54818181 und an allen bekannten Vorverkaufsstellen.
Infos unter: 089 89 34 08 62 www.all-that-jazz-starnberg.de



Maestro Valery Gergiev, besonders nahbar beim Publikumsfestival MPhil 360° | © Bernhard Buerklin

Mahler und mehr

Die Münchner Philharmoniker laden mit schillerndem Jubiläumsprogramm zu ihrem Rundumschlag MPhil 360°.

KLAUS KALCHSCHMID

Seit Valery Gergiev Chefdirigent der Münchner Philharmoniker ist, drehen sich er und sein Orchester gleich zu Beginn der Saison einmal mit Energie um sich selbst und blicken aus dem Auge des Taifuns – und einem musikalischen Zentrum – in verschiedene Richtungen. War bisher das MPhil 360° Festival meist einem Komponisten gewidmet, so Prokofjews Symphonien und Klaviersonaten oder Strawinsky, wird zum 125-jährigen Jubiläum der Münchner Philharmoniker bunt und schillernd gefeiert – natürlich mit Musik eines russischen Komponisten zu Beginn und am Ende, diesmal Peter Tschaikowsky. Ein Familienkonzert mit Auszügen aus dem »Nussknacker« steht am Beginn, und die Geburtstagsgabe des Marinsky-Theaters mit Tschaikowskys letzter Oper, dem Einakter »Jolanta« über eine Prinzessin, die durch das Wunder der Liebe wieder sehend wird, beendet ein prallvolles, wahrlich einen Blickwinkel von 360° umfassendes Wochenende.

In dessen Zentrum steht nichts Geringeres als die »Symphonie der Tausend«, die vielleicht prominenteste, in jedem Fall die größte Aufmerksamkeit erheischende Uraufführung in der Geschichte der späteren Münchner Philharmoniker. Mit »Das Lied von der Erde« folgte 1911 eine weitere Mahler-Novität mit dem Orchester, das am 13. Oktober 1893 – noch unter dem Namen Kaim-Orchester – erstmals ein Konzert gab, um sich nun exakt 125 Jahre später zur Feier des Tages wieder

Gustav Mahlers 8. Symphonie zu widmen. So beliebig die Geburtstagsmatinee am Morgen danach scheint, so beziehungsreich ist doch das Programm. Denn die Ouvertüre zu Smetanas »Verkaufter Braut« eröffnete das allererste Konzert des Kaim-Orchesters, und Wagners »Meistersinger«-Ouvertüre dirigierte Mahler 1897 bei seinem ersten Konzert mit dem Orchester.

Die rege Bruckner-Rezeption mit vielen Erstaufführungen der Urfassungen seiner Symphonien spiegelt das gerade acht Minuten lange »Symphonische Präludium«, das am 7. September 1949 von den Philharmonikern unter Fritz Rieger uraufgeführt wurde und in dieser Originalgestalt bis 1985 in Vergessenheit geriet. Vielmehr wird es in einer Orchestrierung des Particells – also einem erweiterten Klavierauszug mit Instrumentationsangaben – bis heute als Werk Gustav Mahlers aufgeführt. Das historische Notenmaterial von damals bildet jetzt die Grundlage für eine erneute Aufführung und hoffentlich einen Mitschnitt. Echter Mahler ist auch dabei: Das »Urlicht« aus der 2. Symphonie, die seinerzeit Gergievs Antrittskonzert im September 2015 bildete. Als Einzelsatz wurde das Wunderhorn-Lied 1898 beim ersten Gastspiel des Kaim-Orchesters überhaupt gespielt – im Wiener Musikverein unter Leitung des Komponisten selbst. Wem das alles zu hehre klassische Musik ist, der kann außerdem bei »Frack trifft Tracht« das Oktoberfest nachglühen lassen und zum 65. Geburtstag des Musik-

bunds von Ober- und Niederbayern Blasmusik unterschiedlichster Couleur erleben oder vor dem Carl-Orff-Saal ein Überraschungsprogramm in Erinnerung an »Unterhaltungskonzerte mit Restauration an gedeckten Tischen«, wie es sie schon 1893 gab. Viel Programm also, ein Jubiläums-Rundumschlag, der die Waage zwischen inhaltlicher Prägnanz und Publikumsnähe hält. ||

MPhil 360°

Gasteig | 13./14. Okt. | verschiedene Zeiten

Tickets: 089 548181400 | www.mphil.de

|| VORMERKEN! ||||||||||||||||||||||||||||||||||||

11., 13., 15., 19. Oktober, 1., 4. November

GOTTFRIED VON EINEM / GEORG BÜCHNER:
DANTONS TOD

Gärtnerplatztheater | Programm und Tickets: 089 21851960
www.gaertnerplatztheater.de

Freiheit ist eine Herausforderung. Das merkten auch die Revolutionäre im Anschluss an die Entmachtung der französischen Königsherrschaft. Was als Hoffnung begann, mündete in Tod und Terror, an dessen Scheitelpunkt sich Robespierre und Danton als Antagonisten gegenüberstanden. Georg Büchner machte aus dem Konflikt 1835 ein ebenso hellsichtiges wie erbarmungsloses Politdrama, das wiederum der österreichische Komponist Gottfried von Einem unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Oper verarbeitete. Uraufführt 1947 bei den Salzburger Festspielen, wurde es zu einer viel beachteten Bühnenstudie zu Entwicklung und Wirkung totalitärer Herrschaftsformen, die nun anlässlich des 100. Geburtstags des Komponisten von Günter Krämer am Gärtnerplatztheater unter anderem mit Matthias Hausmann in der Titelrolle neu inszeniert wird. Noch immer eine Herausforderung, auch in Zeiten wie diesen! (Kritik folgt)

Anzeige



München, nicht Amerika

DIRK WAGNER

Sechs Wochen lang fuhr die frisch geschiedene US-Amerikanerin Gloria Coates samt Kind, Hund und Gepäck auf einem griechischen Frachter von New York übers Meer nach Europa. In Stuttgart wollte sie Liedgesang studieren, doch nach ihrer Ankunft in Genua entwickelte sich ein Zwischenstopp in München zu ihrem neuen Zuhause. Seit 1969 malte und komponierte die vielseitige Künstlerin daraufhin in ihrer selbst gewählten Homebase, nachdem sie in den USA bereits als Schauspielerin gearbeitet hatte und eigentlich hätte Opernsängerin werden sollen. Ihr Selbstverständnis als Komponistin entwickelte sich erst in einer späteren Lebensphase, als Coates in Folge einer Terrorwarnung – auch die Siebziger neigten gelegentlich zur Hysterie – alle ihre Kompositionen zu sichern versuchte, ihr jedoch erst im Anschluss daran auffiel, dass sie bei ihren Werken gar nicht an ihre Bilder gedacht hatte. Seitdem malt Coates nur noch, um sich mit dem Akt des Malens gedanklich frei zu machen für das Komponieren.

Immerhin zieren einige ihrer Bilder wenigstens die CD-Cover. So auch bei Naxos, wo einige ihrer Werke auf Tonträger zu hören sind. Jüngst erschienen dort das Pianoquintett, eingespielt vom Kreutzer Quartett, das ein treuer Wegbegleiter der international renommierten Komponistin ist, und ihre zehnte von mittlerweile sechzehn Sinfonien, die hier in einer Aufnahme des kalifornischen CalArts-Orchesters unter dem Dirigat der Harfenistin Susan Allen vorliegt. Eine frühere Einspielung der Sinfonie während ihrer Uraufführung in der damals neuen Kreismusikschule Erding ging leider verloren. Ursprünglich sollte die Komposition, die keltische Ruinen in Erdinger Maisfeldern gegen den damals geplanten Autobahnbau verteidigen wollte, auf einem solchen Feld uraufgeführt werden. Kurzfristig wurde das Konzert dann in die neue



Gloria Coates | © Gloria Coates

Musikschule verlegt. Infolge der Instrumentierung mit dem Fokus der Sinfonie auf Schlagzeug und Blechbläsern war es in der Musikschule sehr laut, erinnert sich Coates, die am 10. Oktober 80 Jahre alt wird. Kein Wunder eigentlich, aber doch ein Klangerlebnis, das ihr noch nach Jahrzehnten im Gedächtnis geblieben ist.

Mit ihrer 1978 beim Warschauer Herbst uraufgeführten »Music For Open Strings« (1. Sinfonie) avancierte sie zur ersten Komponistin, die 1980 in der 1945 von Karl Amadeus Hartmann gegründeten und seit 1948 vom Bayerischen Rundfunk veranstalteten Konzertreihe musica viva vorgestellt wurde. Dass ein prominentes Forum, das zeitgenössische Musik vorstellt, 35 Jahre brauchte, bis dort neben all den männlichen Komponisten auch eine weibliche Vertreterin berücksichtigt wird, zeigt, um wie viel schwieriger es für Coates war, sich noch dazu als alleinerziehende Mutter in einer männerdominierten Musikwelt zu behaupten. Und doch hat sie es geschafft und gilt heute als herausragende zeitgenössische Komponistin. In München, der Stadt, die sie eigentlich nur als Durchgangsstation gedacht hatte, ist sie schließlich geblieben, inzwischen nicht mehr unbekannt, sondern als kreativer Kopf geschätzt. Werke von Gloria Coates werden beispielsweise im Rahmen von »Antennenglühn – Nacht der Neuen Musik« am 27. Oktober im Gasteig aufgeführt (siehe Seite 24). Eine Verbeugung vor einer Grande Dame der musikalischen Moderne. ||

Die bayerisch-amerikanische Komponistin Gloria Coates wird 80 Jahre alt. Wir gratulieren!



RALF DOMBROWSKI

Bach ist göttlich, Mozart unerreich, Beethoven ein Titan und bei Mahler hört für viele der Spaß auf. So sind typische Konzertprogramme bis heute häufig Sammelurien des Bekannten, nur gelegentlich durchbrochen von einzelnen Ankern in der Gegenwart. Dann gibt es auch die anderen, musica viva zum Beispiel oder die Münchner Biennale für neues Musiktheater, Leuchtturm- und Leidenschaftsprojekte, die gerne einzelne Aspekte zeitgenössischen Musikschaffens herausgreifen und einem hörgeschulten Publikum präsentieren. Alles famos, doch mit dem Haken, dass die Musik beim Adressaten häufig auf der Ebene intellektueller Durchdringung verharret. Spaß und Freude am Erleben des Unerhörten jedenfalls bekommen selten Platz, sich im Konzertsaal und darüber hinaus zu entfalten. Das darf nicht sein, und deshalb haben Musiker, Komponisten und der Förderverein für Komposition des Deutschen Komponistenverbandes in Bayern beschlossen, die Nacht der Neuen Musik unter das Motto »Antennenglühn« zu stellen, ein Bild für Kontaktaufnahmen, Energiefluss und natürlich den Funken der Begeisterung, der im Feld der kreativen Impulse überspringt.

Damit das passieren kann, sind über 100 Musiker am Werk, um am 27. Oktober vom Nachmittag bis in die Nacht mit neun Konzerten zu marginalem Eintrittspreis im Herzen des Gasteig rund um den Carl-Orff-Saal die Werke von 35 Komponisten zu präsentieren. Experimente gehören dazu wie Stücke, die an dem Abend eigens und live für den Bratschisten

Die Nacht der Neuen Musik fährt die Antennen aus, mit Mut zum Risiko in Richtung Publikum.

Nils Mönkemeyer komponiert werden. Der Pianist Moritz Eggert wiederum impft das Polizeiorchester Bayern mit Uraufführungen von Kollegen und Kolleginnen. Es gibt moderne Zither und Electronics, Chor und Klavier, kleine Quartette und große Ensembles, Preisträger und renommierte Namen, mal leise und verhalten, mal wild und expressiv, am Ende sogar pointiert tanzbar, wenn das Verworner-Krause-Kammerorchester Techno-Ideen aus ungewohnter Perspektive

interpretiert. Da können die Antennen glühen, wenn die Münchner Szene zeigt, mit wie viel Chuzpe man die Lust am Hören und Gestalten in den Mittelpunkt stellen kann. ||

ANTENNENGLÜHN – NACHT DER NEUEN MUSIK
Gasteig, Carl-Orff-Saal, Kleiner Konzertsaal u.a. | 27. Okt.
15 bis 1 Uhr | Tickets: 089 54818181 | www.antennengluhn.de



Alles auf Empfang:
Das Festival »Antennenglühn«
will Musikimpulse geben
© iStockphoto, Andrew Rich

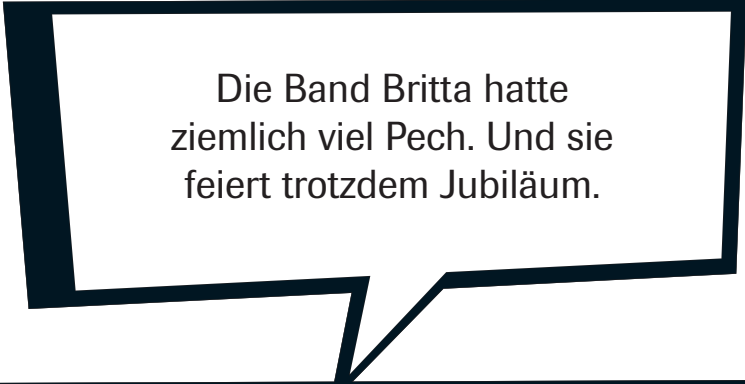
Falsche Welt

DIRK WAGNER

Die erste veröffentlichte Aufnahme der Band Britta wurde in falscher Geschwindigkeit auf einer von Franz Dobler zusammengestellten CD über deutschsprachige Popjuwelen veröffentlicht. Eine andere Schallplattenfirma, die Britta sodann begeistert in ein Hamburger Studio schickte, damit dort das erste

Album aufgenommen würde, war schon pleite, als die Aufnahmen begannen. Nur hatte das niemand von der Band mitbekommen, die ihre Karriere daraufhin mit Schulden startete. Ein eigenes Label Flittchen Records wurde als Reaktion darauf gegründet, auf dem neben anderen Tonträgern auch drei eigene Alben veröffentlicht wurden. Doch kaum hatten sich die ersten Platten gewinnbringend verkauft, floss der Gewinn in die Konkursmasse des pleitegegangenen Indievertriebs. Darüber hinaus starb die Namensgeberin der Band, Britta Neander, mit gerade mal 48 Jahren im Dezember 2004 an den Folgen einer Herzoperation.

Ein kurzes Leben, das sie aus Rodgau bei Frankfurt in die Berliner WG der Ton Steine Scherben führte, mit denen sie auch nach Fresenhagen zog. Als Perkussionistin spielte Britta Neander in Rio Reisers Soloband, während ihr Bruder Albrecht sein Glück als Gitarrist bei den Rodgau Monotones versuchte. Mit anderen Frauen aus dem Scherben-Umfeld gründete sie ihre eigene Band »Carambolage«, und wenn sie nicht musikalisch beschäftigt war, arbeitete sie außerdem als Malerin und Illustratorin von Kinderbüchern. Wieder nach Berlin zurückgekehrt, trommelte Neander schließlich bei den Lassie Singers, mit deren Sängerin Christiane Rösinger sie parallel gemeinsam mit der Bassistin Julie Miese ebenjene Band namens Britta initiierte, die seitdem irgendwie, aber doch spürbar zum deutschen Popleben gehört. Es wurde auch diesmal wieder keine besonders glückliche Combo, aber eine der besten deutschsprachigen, die in einer besseren Welt mehr Erfolg gehabt hätte. Andererseits hätte es



Britta heute: Julie Miess, Sebastian Vogel, Christiane Rösinger, Barbara Wagner (v.l.n.r.) | © Ralf Metzler

Britta in einer besseren Welt gar nicht gebraucht, um etwa dagegen zu protestieren, dass Frauen nur bekommen, was sie wollen, wenn sie genügsam gar nichts wollen. Auf Staatsakt erschien heuer nach zwanzigjährigem Bestehen der Band eine Best-of-Sammlung, die die Band am 15. Oktober mit Sebastian Vogel an den Drums im Unter Deck präsentiert. ||

BRITTA
Unter Deck | Oberanger 26 | **15. Okt.** | 20 Uhr
Tickets: 089 548181400 | www.club2.de

Ein Sommernachts Traum

VON WILLIAM SHAKESPEARE
REGIE: KIERAN JOEL
AB 23 SEPT 2018
KARTEN 089.523 46 55

Kulturpartner

www.muenchner-volkstheater.de

Heimspiel

Der Münchner Sänger und Gitarrist Jesper Munk zog nach Berlin und tauschte Blues mit Soul. Jetzt kommt er für ein Konzert zurück.



Mehr Kaffee und Fliege, als Whiskey und Blues: der neue Jesper Munk | © Warner Music

KLAUS HÜBNER

Im Video zu »Happy When I'm Blue« sieht man Jesper Munk vor dem Eiffelturm spazieren. Nur gibt es dahinter keine Pariser Altstadt, sondern futuristisch aussehende Hochhaus-schluchten. Denn der Turm ist nicht der echte, sondern eine Kopie in Tianducheng, einer 2007 hochgezogenen, chinesischen Fake-Stadt, in der statt 10 000 möglichen aktuell nur rund 2 000 Menschen leben. Die meisten davon arbeiten im nebenan gelegenen Vergnügungspark im französischen Stil. Dass man an anderer Stelle sieht, wie sich Jesper Munk als Pianist und Sänger verdoppelt, das fügt sich fast wie selbstverständlich ein in diese surreale Szenerie, die der Regisseur Lewis Llyod zwei Tage vor Videodreh im Fernsehen entdeckt hatte.

Der falsche Turm, der doppelte Jesper, man könnte darin auch ein Bild für die Musik sehen. Denn Jesper Munk, ist das

nicht der junge Münchner mit der röhrenden Bluesstimme, der noch vor ein paar Jahren hier mit der Gitarre auf der Straße stand? Natürlich ist er das, aber in »Happy When I'm Blue« singt er nun Blue-Eyed-Soul in China. Statt zu röhren, macht er das mit samtweicher Stimme, zwischen wogenden Streichern und funkigen Gitarrenlicks und insgesamt in einer Art, die an den Motown-Sound der frühen 70er erinnert. Was erst einmal überrascht, dann aber ziemlich überzeugend klingt.

So wie mit dem Schmusesong im Lenny-Kravitz-Stil geht es einem auch bei den restlichen Liedern auf »Favourite Stranger«, seinem beim Major Warner erschienenen, dritten Album, das Jesper Munk nun seiner alten Heimat und angestammten Fangemeinde in der Muffathalle vorstellt. Das heißt, statt überwiegend Blues bieten auch diese Soul und

Jazz-Grooves, und sie zeigen, dass der 26-Jährige mit seinem Umzug nach Berlin auch ein neues musikalisches Kapitel aufgeschlagen hat. Seit drei Jahren lebt Munk im Norden, weil die Stadt, wie er sagt, kulturell vielfältiger und persönlich herausfordernder sei. Und weil er Lust auf Neues habe. Damit das auch auf Platte nach mehr klingt, hat ihm als Produzent Mocky alias Dominic Salole geholfen, live wird er dann von einer vierköpfigen, internationalen Begleitband unterstützt. Mal sehen, wie viel vom alten Munk noch übrig ist. ||

JESPER MUNK

Muffathalle | Zellstr. 4 | **23. Okt.** | 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.muffatwerk.de

Dunkel aus Prinzip

Die Welt steht noch.
Und die Rock-Apokalyptiker
Killing Joke sind wieder
unterwegs.



Killing Joke | © Tom Barnes

MATTHIAS PFEIFFER

Die Achtziger waren nicht nur bunte Leggings, dosenweise Haarspray und Boy George im Hintergrund. Sie waren auch Endzeitstimmung, kalter Krieg und Angst vor dem Atomschlag. Und es gibt wohl kaum eine Band, die das so perfekt eingefangen hat wie Killing Joke. Die Band um Sänger und Chef-Apokalyptiker Jaz Coleman gründete sich 1979 im Londoner Stadtteil Notting Hill. Der eigenwillige, sinister verhallte Klang der Band verhalf ihr schon sehr früh zu einigen Undergroundhits, nicht zuletzt dank der Unterstützung von Radiolegende John Peel. Maschinelle Rhythmen, düstere Synthesizerwände und schneidende Gitarrenriffs, diese Musik passte perfekt in eine Zeit, in der nicht klar war, wer auf welcher Seite des Eisernen Vorhangs zuerst durchdreht. Die Fotomontage für das Cover der Single »Wardance« drückt es eigentlich am besten aus: Ein fröhlicher Fred Astaire hüpfte über einen demolierten Kriegsschauplatz. Colemans meinte einmal, er habe seine Jugendjahre in der Gewissheit verbracht, sowieso nicht lange zu leben. Da kann man dem Armageddon auch entgegentanzen.

Bestärkt durch okkultistische Schriften stürzte er sich dann doch etwas zu sehr in seine apokalyptischen Fantasien und flüchtete nach Island, um dort den Weltuntergang zu erwarten. Dieser trat nicht ein, und so nahm man das New-

Wave-lastige Album »Night Time« auf, das mit der Single »Love Like Blood« auch Killing Jokes bis heute größten Hit enthält. Nach einer doch recht missglückten Schaffensphase und Colemans Intermezzo als Komponist und Dirigent des neuseeländischen Symphonieorchesters meldete sich die Band Anfang der Neunziger mit neuem Sound, aber gleich gebliebener Stimmung zurück. Die Songs auf Alben wie »Democracy« und »Pandemonium« waren deutlich mehr vom Metal geprägt, und Jaz Colemans Gesang wurde zu einem bestialischen Gurgeln. Dieses Rezept hat sich die Band bis heute bewahrt. Wer Killing Joke aber schon einmal live erlebt hat, weiß, dass das durchaus mit den frühen Post-Punk-Klassikern harmonisieren kann und nicht alles nach einem unsortierten Gemischtwarenladen klingt. Zeitlos bleibt das Ganze sowieso, denn Endzeit ist eigentlich immer. Und Killing Joke sind wieder auf Tournee. ||

KILLING JOKE

Neue Theaterfabrik | Musenbergstr. 40 | **16. Okt.** | 20.30 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.killingjoke.co.uk

Anzeige

8. – 25. NOVEMBER
In Starbesetzung und mit großem Orchester

Deutsches Theater München | Schwanthalerstraße 13 | deutsches-theater.de



Mit Banjo und Bodhrán

RALF DOMBROWSKI

Kilkenny ist ein Städtchen im Südosten Irlands mit kaum mehr als 25 000 Einwohnern, einer pittoresken Burg und einer sehenswerten Kathedrale. Es ist bekannt für seine Hurling-Spieler, die behände über den Rasen sausen, außerdem für sein Bier, das allerdings seit 2013 nicht mehr vor Ort, sondern nun bei den solventeren Kollegen in Dublin gebraut wird, die die Marke gekauft haben. Und dann gibt es da noch vier Schulfreunde, die sich 1998 zusammenfanden, um in der Tradition der großen Irish-Folk-Heroen ihre eigene Combo zu gründen. Was daraus einmal werden sollte, konnten sie nicht ahnen, aber auf der anderen Seite schien auch in den Neunzigern schon das Bedürfnis nach kerniger Volksmusik beim Publikum zumindest konstant zu bleiben, wenn nicht sogar zuzunehmen. Ein Jahrzehnt lang tingelten Mick Martin, Davey Cashin, Tommy Mackey und Robbie Campion daher durch die Pubs des Landes, bis sie genügend Selbstbewusstsein und Erfahrung angesammelt hatten, um sich wie einst schon die Dubliner nach ihrer Heimatstadt zu benennen. Es war eine gute Entscheidung, denn seitdem sie The Kilkennys heißen, geht es mit den Jugendfreunden zügig voran.

Das liegt einerseits an der prägnanten Mischung aus traditionellen und eigenen Liedern, die das Quartett auf der Basis



Irish und irre musikalisch: die Folk-Barden The Kilkennys | © Mark Zanderink

der Volksmusik auch in der Moderne verankert. Es liegt aber auch daran, dass die Kilkennys ihren virtuellen Spaß auf der Bühne haben, der sich in der Regel auf ein Publikum überträgt, das inzwischen eigens Reisen bucht, um die Musiker vor

Die Kilkennys sind die Newcomer des Irish Folk und kommen zum Feiern an die Isar.

Ort zu erleben. Sie spielen die typischen Instrumente wie Whistle, Bodhrán und Dudelsack, packen Banjo, Mandoline, Gitarren, E-Bass dazu und so entsteht eine Stimmungsmischung, die dem Irish Folk eine Verjüngungskur verpasst. Damit erfinden die Kilkennys ihr Genre nicht neu und verstehen sich im Unterschied zu den Kollegen der ebenfalls pulsierenden Indie-Folk-Bewegung als Bewahrer eines Mindestmaßes an stilistischer Ursprünglichkeit. Trotzdem bekommt, wer einmal Songs wie »Spanish Lady« gehört hat, die Melodien der Band nicht mehr aus dem Kopf. Da sie nun ihr drittes Album auf den Weg bringen wollen, packen die Kilkennys selbst die Rucksäcke und machen sich auf den Weg nach Deutschland. Am 17. Oktober machen sie im Ampere, dem kleinen Saal des Muffatwerks, Station. Eine gute Gelegenheit, sich das Ticket in die Provinz Leinster zu sparen, und die Iren an der Isar zu erleben. ||

THE KILKENNYS
Ampere | Zellstr. 4 | **17. Okt.** | 20.30 Uhr | Tickets: 089 54818181
www.thekilkennys.com

Das französische Herz

Schon mehr als ein Geheimtipp:
die Kanadierin Béatrice Martin | © Mayxme G Delisle

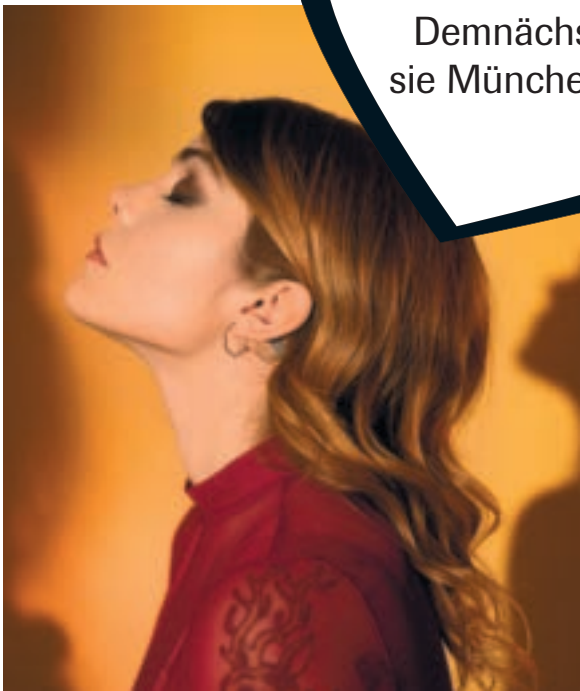
JÜRGEN MOISES

Als Coeur de Pirate vor acht Jahren mit dem Lied »Pour un infidèle« auf Platz eins der französischen Singlecharts stürmte, titelte eine deutsche Zeitschrift: »Chansons mit Tattoos«. Und verwies dabei auf die knallbunt verzierten Arme, die aus der Punkvergangenheit der jungen Kanadierin stammen. Der Coup mit der Nummer eins ist Béatrice Martin, die hinter dem Namen Coeur de Pirate steckt, seitdem nicht mehr gelungen. In den Pop- und Weltmusikcharts in Frankreich, Kanada und in der Schweiz ist die 29-Jährige aber eine feste Größe. Vier eigene Alben und zwei Soundtracks sind von Coeur de Pirate erschienen. Ihr aktuelles Werk »En cas de tempête, ce jardin sera fermé« stellt sie nun live im Münchner Freiheiz vor.

Darauf hört man das »Glamourgirl des Frankopop«, als das man Béatrice Martin auch gerne bezeichnet, wieder ausschließlich auf Französisch singen, stand doch das letzte Album »Roses« für den zweifelhaften Versuch, Coeur de Pirate

auf dem amerikanischen Mainstreammarkt zu etablieren. Weshalb sie einige Titel auf Englisch einsang. Zurück zum Anfang heißt stattdessen nun die Devise. Zurück zum Chanson und französischsprachigen Retropop mit Einflüssen aus den 60er und 70er Jahren und mit Sängerinnen wie France Gall und Françoise Hardy als erkennbaren und erklärten Vorbildern.

Dass »En cas de tempête« wieder rein frankophon



Coeur de Pirate singt melancholisch süße Lieder. Demnächst bezaubert sie München im Freiheiz.

geworden ist, hat aber weniger strategische als sehr persönliche Gründe. Denn über diffizile, emotionale Themen wie Selbstzerstörung, vergiftete Beziehungen, Untreue und eheliche Vergewaltigung zu schreiben und zu singen, das sei für sie, so Béatrice Martin, nur auf Französisch möglich. All das hat die junge Frau, die sich 2016 als queer geoutet hat, in den letzten Jahren erlebt und nun in Liedern wie »Je veux rentrer« verarbeitet. Musikalisch hört man das ihrer Musik aber nur bedingt an. Stattdessen klingt die Mehrheit der Lieder poppig, heiter und beschwingt, gerade richtig für den Start in die dunkle Jahreszeit. ||

Anzeige

21. TUTZINGER BRAHMSTAGE

Musik-Festival 14. bis 28. Oktober 2018

Martin Stadtfeld

Klenke Quartett

Andrea Jörg

Julian Riem

Roman Gerber

Goldmund Quartett

Trio Vivente

Elke Heidenreich

www.tutzing-brahmstage.de

antennengluehn

nacht der neuen musik

9 Konzerte sowie Gespräche, Diskussionen

35 Komponistinnen und Komponisten

100 Musikerinnen und Musiker

Special guest: Nils Mönkemeyer

SAMSTAG

27.10.2018

14.00 – 01.00

Gasteig

München

www.antennengluehn.de

COEUR DE PIRATE
Freiheiz | Rainer-Werner-Fassbinder-Platz 1 | **5. Nov.** | 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.freiheiz.com

|| VORMERKEN! ||

11.–13. Oktober

DAYS OF HAPPINESS – DAS MUSIKFESTIVAL
Schlossberghalle | Vogelanger 2, Starnberg | Programm und Tickets: all-that-jazz-starnberg.de | 08151 90600

München ist verwöhnt. Wem als Jazzfan der Sinn nach Musik steht, der muss sich nur auf den Weg machen und bekommt, je nach Geschmack, in der Unterfahrt oder im Vogler, im Bayerischen Hof und auf weiteren Bühnen Exquisites geboten. Für »Days Of Happiness« allerdings lohnt es sich, die Stadtgrenze Richtung Süden hinter sich zu lassen. Denn ein Wochenende lang bietet das Festival in der Starnberger Schlossberghalle eine faszinierende Vielfalt heimischer und internationaler Künstler. Das Spektrum reicht vom Paganini des Kontrabasses Renaud Garcia-Fons (11.10.) über den Klarinetten-Schamanen Giora Feidman (12.10.) und den Stimmzauberer Andreas Schaefer (13.10.) bis hin zum Hammond-Special Organ Explosion (11.10.) und dem Soloklavier von Matthias Bublath (13.10.). Ein umfangreiches Zusatzprogramm mit Jazzfilmen aus dem Loft-Archiv, dem Kinderkonzert »Die Pecorinos« (13.10.), mehreren Workshops und einem prominent besetzten Roundtable komplettiert die Runde. Also mal nicht Einsteinstraße und München, sondern Vogeleranger und Starnberg. Es lohnt sich!

Ein anderes Festival

ULRICH MÖLLER-ARNSBERG

Der Sommer ist vorbei, in der Festspielstadt Salzburg ist wieder Normalität eingekehrt. Eine echte Chance, das zu erleben, wozu man im August kaum kommt. Zum Beispiel zwischen der Altstadt diesseits und dem Künstlerviertel jenseits der Salzach zu pendeln und neue Veranstaltungsorte zu entdecken. Unter dem Motto »Let's get lost« lädt das 19. Salzburger Festival Jazz & the City dazu ein, sich in diese Stimmung fallen zu lassen. Denn vom 17. bis 21. Oktober locken 40 Clubs, Theater, Bierstüberl und Performancebühnen bei freiem Eintritt zu Jazz und mehr in ihre Räume. Das Programm ist dabei stilistisch bunt gemischt und reicht vom experimentell modernen Trondheim Jazz Orchestra, das am 17. Oktober zur Eröffnung spielt, bis zum Soloabend des renommierten amerikanischen Kammerjazzgitarristen Ralph Towner.

Außerdem gibt es den weltweit neuesten Afrobeat und den Sound lokaler Talente. Die Auswahl und das Programm zeigen die kenntnisreiche Handschrift von Tina Heine. Die gewiefte Netzwerkerin, seit 2016 neue Chefin von Jazz & the City, hat als langjährige Organisatorin des Hamburger Elbjazz-Festivals viel Erfahrung mit den Spielarten der Improvisation. In Salzburg setzt sie eigene Impulse, ohne die Strukturen, die der verstorbene langjährige künstlerische

Salzburg kann auch anders. Mitte Oktober öffnet wieder Jazz & The City die Pforten.



Donny McCaslin, Bowie-Freund und erfahrener Jazzler | © Andrew Moore

Leiter Gerhard Eder geschaffen hat, aufzulösen. Vom Lifestyle-Ambiente des Hotels »Blaue Gans« über das Theater »Republic« bis zum Marmorsaal von Schloss Mirabell, vom Großen Saal der Stiftung Mozarteum bis zum »Theater im Kunstquartier« reicht das Spektrum. Und auf dem Weg von dem einen zum anderen Veranstalter kann man die frische Brise der Salzach atmen, während man über den Mozartsteg läuft.

Neben dem offiziellen Programm erwarten den Salzburgbesucher und Jazzfan manchmal auch Überraschungsacts. So tauchte beim vergangenen Festival in der Salzburger Lodronstraße aus dem Nichts ein Ableger des renommierten New Yorker Künstlerhotels Chelsea auf. Zufällig hatte die Filiale noch einen Tag offen, bevor sie für immer schloss. Ein Performancegag, der typisch ist für die hintergründig-humorvolle Jazz & the City-Chefin Tina Heine. Wer weiß, was sie diesmal vorhat. ||

JAZZ & THE CITY

Salzburg (verschiedene Spielorte) | 17.–21. Okt. | verschiedene Zeiten | Eintritt frei | salzburgjazz.com

Die Flat Earth Society schert sich nicht um Ausdrucksnormen und klingt live humorvoll verrückt.

KLAUS VON SECKENDORFF

Die Erde eine Scheibe? Um Anhänger der in den USA angesiedelten Flat Earth Society zu sein, muss man Erdansichten aus der Satellitenperspektive mit Kugeloptik für infame Fälschungen halten, Fake News der NASA. Um Fan der gleichnamigen Bigband aus Belgien zu sein, kann man allerdings ganz undogmatisch aus unterschiedlichsten Ecken kommen: Jazz natürlich, Rock, bevorzugt metall. Zappa oder Captain Beefheart, Carla Bley oder Mike Westbrook, Sun Ra oder Willem Breuker Kollektiv, die Residents oder John Zorn. Das Ende der Neunziger vom Klarinettenisten Peter Vermeersch gegründete 15-köpfige Ensemble, das in München in der Unterfahrt tief tönend mit zwei Posaunen, zwei Bassklarinetten und Tuba antritt, stellt diesmal seine Doppel-CD »Untitled #0« vor.

Nicht nur die Ansagen, sondern auch die Kompositionen des ehemaligen Architekten und multitalentierten Chefs zählen zum Erheiterndsten, was je auf jazzerprobten Bühnen zu hören war. Das hyperaktive Ensemblegebräu aus Zirkusmusik und Avantgardistischem, Walzerseligkeit und scharf konturierten Bläusersätzen, Supercoolem und hemmungsloser Romantik beweist nicht zuletzt, wie funky Humor im Kontext von Jazz und

Klingender Aberwitz



Die Flat Earth Society, brav auf dem Bild, wild auf der Bühne | © Flat Earth Society

Improvisation klingen kann. Trotz gelegentlicher Überfülle an Gags können mit Flat Earth Society sogar Jazzpuristen glücklich werden, schon wegen der Virtuosität der Solisten und der Raffinesse der Arrangements. Ellington und Basie spielen durchaus eine Rolle, auch wenn europäische Prägung dominiert.

Außerdem sehen die Herren mit Dame an der Trompete eher harmlos aus, was die vergnügte musikalische Anarchie dieser Truppe besonders überraschend wirken lässt. Stilistisch hemmungsloser geht es in diesem Zusammenhang wohl kaum: »Wenn ich in Humptata-Stimmung bin, dann wird es eben Humptata«, meint Vermeersch mit einem Zwinkern. Möge es also vor der nicht gerade riesigen Bühne der Unterfahrt ein weiteres Mal so eng werden wie auf ihr! Vor drei Jahren jedenfalls waren manche unter den jüngeren Besuchern so begeistert, dass sie den Belgiern über den Brenner gleich nach Bozen folgten – wo die Flat Earth Society prompt zu den Highlights des Südtirol Jazzfestivals zählte. ||

FLAT EARTH SOCIETY

Unterfahrt | 18. Okt. | 21 Uhr | Tickets: 089 4482794
www.unterfahrt.de

Kammer-Clubbing

Das Progressive Chamber Music Festival öffnet Türen. Ein Experiment mit Aussicht.

RALF DOMBROWSKI

Gregor Hübner ist viel unterwegs, auf Tournee mit verschiedenen Projekten, vor allem aber als künstlerischer Pendler zwischen New York und München. Denn die eine Stadt hat es ihm spätestens seit seinem Studium in den Neunzigern angetan, als er nach den Semestern in Wien und Stuttgart an der Manhattan School Of Music gelandet war. Und die andere ist vor allem seit seiner Berufung als Professor für Jazzkomposition und Improvisation für Streicher an die Hochschule für Musik und Theater ein Fokus seiner Arbeit. Nachteil: Die Zeit wird zu einem raren Gut. Vorteil: Der Input der Inspiration ist immens und die Möglichkeit zur Vernetzung liegt auf der Hand. Ein aktuelles Beispiel dafür ist das Progressive Chamber Music Festival, das er zusammen mit seinem Professorenkollegen der Filmmusik, Gerd Baumann, im Münchner Milla Club aus der Taufe hebt. Denn als die beiden unlängst im Gespräch auf ein sehr ähnlich gestaltetes Festival kamen, das bereits seit drei Jahren im New Yorker Spectrum von Hübners Sirius Quartet veranstaltet wird, wurde schnell klar, dass München etwas Ähnliches braucht.



Das Sirius Quartet bringt New York ins Milla | © Ralf Dombrowski

Die Voraussetzungen sind gut. Hübner kennt die internationalen Künstler und begeistert sie für den Festivalkeimling im Glockenbachviertel. Baumann kann als Mitbetreiber des Milla Clubs die Infrastruktur und außerdem die heimische Szenekenntnis bieten. So können zwei Tage im Oktober mit jeweils vier Konzerten die Türen in eine Welt der musikalischen Grenzgänge aufstoßen, die in die zeitgenössische Musik ebenso führen wie in die Gefilde von Neo Fusion, offener Improvisation, übergreifender Inspiration. So gehören Stars der Klassikwelt wie der Cembalist Mahan Esfahani, die Sopranistin Marlis Petersen und eben das Sirius Quartet ebenso zum Programm wie das noch junge Paranormal String Quartett, das Duo des Pianisten Richard Ruzicka mit dem Geiger Nathanel Tarban, die Electronic Jazz Combo Ark Noir oder das aus verschiedenen Szenegrößen eigens zusammengestellte Überraschungsensemble Munich Composer Collective. Es darf gehört werden, erlebt und vielleicht sogar getanzt, zu Musik aus vielen Richtungen. ||

2018 PROGRESSIVE CHAMBER MUSIC FESTIVAL

Milla Club | Holzstr. 28 | 17./18. Okt. | ab 20 Uhr
Tickets: 089 18923101 | www.milla-club.de

Wer bereichert sich wie im neuen Kapitalismus? Und kann es Wohlstand ohne schädlichen Reichtum geben? Zwei grundlegende Untersuchungen.

Festival Politik im Freien Theater, das vom 1. bis 11. November mit 14 Gastspielen – mit dem Motto »reich« – in München Station macht (siehe Seite 9).

Wer aber ist reich und was macht Reichtum aus? Wie interpretiert man den Passus des Grundgesetzes und der Bayerischen Verfassung »Eigentum verpflichtet« – gegenüber dem Gemeinwohl und der Gesamtheit? Wie entsteht Reichtum heute, wie bereichert er die Reichen? Solche Fragen stellen zwei hochaktuelle Bücher, ein philosophisches mit souveräner Durchdringung des Themas und ein soziologisches mit einem neuen Theoriekonzept.

Die zentrale Frage, bevor man Reichtum umzuverteilen beginnt, diskutiert Christian Neuhäuser. Nämlich die starke These, »dass Reichtum in seiner moralisch problematischen Form eigentlich verboten werden sollte«. Eines der vielen Argumente des Dortmunder Professors für Praktische Philosophie liefert der Klimawandel, denn bei steigendem Reichtum unter derzeitigen Bedingungen, auch bei steigendem Konsum der weniger entwickelten Länder, nimmt der Energieverbrauch unweigerlich zu. Die schädliche Grundstruktur ist die »Reichtumsorientierung«, den Wohlstand – auch den bescheidenen – stets zu steigern. Solche Reichtumskultur gehört zum Selbstverständ-

THOMAS BETZ

»Reichtum umverteilen«, so lautet die Unterzeile des Landtagswahlkampflogos der Linken. »Mehr für die Mehrheit«, das heißt: den Wenigen Geld abzunehmen – ein Prozent der Reichen, so Die Linke, besitzen fast ein Drittel des Gesamtvermögens in Bayern –, um damit die Vielen, Armen besserzustellen. »Die Schere zwischen ›arm‹ und ›reich‹ öffnet sich immer weiter – sowohl im lokalen und nationalen als auch im globalen Maßstab«, betont auch das

Reichtum und Bereicherung

nis und ist einer der »ideengeschichtlichen Exportschlager« Europas.

Auch wenn Neuhäusers Ausblick skeptisch ausfällt, wie sich die Utopie einer moralisch legitimierten, gerechten »Wohlstandsgesellschaft« realisieren ließe: Nicht im globalen Maßstab, und nicht in einzelnen Staaten, wo die Reichen mit Auslagerung drohen können. Höchstens Europa wäre »groß und wohlhabend genug, um genügend Kapital zu binden«. Allerdings nicht bald, denn es gibt keine Parteien mit entsprechender Programmatik, die eine grundlegende Reform der Wirtschaftsstruktur und eine Änderung der Steuergesetzgebung erlaubte.

Behandelt Neuhäuser einen wichtigen Aspekt der Postwachstums-Debatte, so erläutern die Pariser Soziologen Luc Boltanski und Arnaud Esquerre ein bisher übersehenes Prinzip unseres aktuell blühenden Kapitalismus. Seit dem Ende des Industriekapitalismus in den 70er Jahren habe sich eine neue Ökonomie entwickelt, die Arbeit in Billiglohnländer ausgelagert hat und Wertschöpfung aus Erzählungen gewinnt. Die Generierung von Profit beruht dabei, dies die Hauptthese, auf der »Ausschlachtung der Vergangenheit«. Wie wird

Sachen beim Tausch Wert zugeschrieben? Eben durch den Wert steigernde Aufladung mittels Diskursen und Interaktionen, seien es Kunstspekulation, Luxusmarken, fetischisierte Sammelobjekte oder Kulturerbe wie beim Dorf Laguiole. Dessen typische Messer werden heute in Asien produziert, als Einzelstücke in den sich auf die Tradition berufenden Werkstätten dort für Tausende Euro »echt« von Hand gefertigt. Auch wenn es wenig nach Amerika oder die Schwellenländer blickt, wird Boltanskis und Esquerres Konzept der »Anreicherungsökonomie«, eine in Vielem anregende Theorie mit Fallbeispielen, den Diskurs noch lange intensiv beschäftigen. ||

CHRISTIAN NEUHÄUSER:
REICHTUM ALS MORALISCHES PROBLEM
Suhrkamp, 2018 | suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2249 | 281 Seiten | 20 Euro

LUC BOLTANSKI / ARNAUD ESQUERRE:
BEREICHERUNG. EINE KRITIK DER WARE
Aus dem Französischen von Christine Pries
Suhrkamp, 2018 | 730 Seiten | 48 Euro

Der nackte Mensch

Die Werke von Georges Simenon kehren in die Buchläden zurück. Zum Lesen wie zum Hören.

FLORIAN WELLE

Simenon und Diogenes: Das gehörte knapp 40 Jahre lang untrennbar zusammen. Bis 2016 der Vertrag zwischen John Simenon, dem Sohn, CEO der Georges Simenon Ltd, und dem Zürcher Verlag auslief und zum Missfallen der Schweizer auch nicht mehr verlängert wurde. Nach und nach verschwand der, laut »Die Zeit« »meistgelesene, meistübersetzte, meistverfilmte Schriftsteller des 20. Jahrhunderts« aus den Regalen der Buchhandlungen.

Jetzt kehrt der 1989 im Alter von 86 Jahren gestorbene Vielschreiber dorthin zurück. Ab dem 4. Oktober erscheinen pro Halbjahr im von Daniel Kampa neu gegründeten Kampa Verlag durchschnittlich 15 Maigret-Krimis sowie fünf Non-Maigrets. Darüber hinaus kooperiert Kampa bei der Herausgabe von Simenons allein 193 Romane umfassendem Gesamtwerk, bei dem die stets sprachlich aufs Äußerste verdichteten Bücher mitunter ganz neu übersetzt und mit Nachworten u.a. von Julian Barnes versehen wurden, mit dem Hoffmann und Campe Verlag. Dieser wird zeitgleich jeweils fünf weitere große Romane Simenons, die sogenannten »romans durs«, herausbringen. Daneben veröffentlichen beide noch frühe Krimis aus der Vor-Maigret-Zeit sowie ausgewählte autobiografische Schriften. Im Herbst 2020 soll das Vorhaben abgeschlossen sein.

Daniel Kampa arbeitete von 1994 bis 2013 bei Diogenes und kümmerte sich dort bereits um Simenon. Dann war er bis 2017 als Verleger bei Hoffmann und Campe tätig. Seitdem widmet er sich ganz seinem neuen Verlag, den er ausdrücklich als einen »ganz normalen beltristischen Verlag« verstanden wissen will, wie er gegenüber dem Börsenblatt verriet. Die Simenon-Edition ist daher durchaus als Versuch zu begreifen, sich ein festes Standbein zu verschaffen, das dem Spielbein Freiheiten für den einen oder anderen verlegerisch-eleganten Schlenker geben soll. Ob das aufgeht? Kampa gibt sich zuversichtlich: »Für mich kann es nicht genug Simenon geben. Und vielen Lesern geht es ganz genauso, davon bin ich überzeugt.«

Wie aktuell aber ist ein Autor, über den einst die »FAZ« schrieb, wer im 21. Jahrhundert erfahren wolle, wie im 20. Jahrhundert gelebt und gefühlt wurde, müsse Simenon

lesen? Ein Blick ins heutige Frankreich jedenfalls zeigt, dass das (Klein)Bürgertum, das Simenon so vortrefflich beschrieben hat, so nicht mehr existiert. Auch ein Blick in die Serienwelt des Fernsehens macht erst mal skeptisch. Zwar erlebte Sherlock Holmes dort dank einer rasanten Übertragung in die Gegenwart ein unerhörtes Revival. Vergleicht man den aufgeputschten Holmes der BBC-Serie mit Benedict Cumberbatch in der Hauptrolle mit der ebenfalls britischen Neuauflage »Maigret« mit dem arg schmalbrüstigen Rowan Atkinson als Pfeife rauchendem Jules Maigret, so fallen einem nur die Worte »gemächlich« und »nostalgisch« ein. Die Geschichten sind in den 1950er Jahren angesiedelt.

Bei genauerem Hinsehen ergibt sich indes ein anderes Bild, das Kampas Aussage Recht geben dürfte. Es zeigt: Simenons Romane – die mit und ohne Maigret – haben eine Modernisierung gar nicht nötig. Sie sind per se zeitlos. Zwar ist es überhaupt nicht falsch, sie als Zeitgemälde des 20. Jahrhunderts zu lesen. Doch darin erschöpfen sie sich nicht, weil der gebürtige Belgier es verstand, uns so viel über den Menschen an sich, dessen Träume, Kämpfe und private Tragödien, zu erzählen wie nur wenige vor und nach ihm. Immer steht am Ende der nackte Mensch. Wie der 18-jährige Frank Friedmaier, der in dem von Kristian Wachinger neu übersetzten Roman »Der Schnee war schmutzig« in einem namenlosen, von fremden Truppen besetzten Land aus lauter Langeweile zum Mörder wird. Dazu passt, was Simenon sich selbst in dem entzückenden Verwirrspiel »Maigrets Memoiren« auf die Frage in den Mund legt, was ihn interessiere: »Menschen wie Sie und ich, die eines schönen Tages töten, ohne dass sie darauf vorbereitet gewesen wären.«

Parallel zu den Büchern erscheint der gesamte Simenon bei DAV als schön aufgemachte Hör-Edition. Während die Non-Maigrets dort von wechselnden Sprechern gelesen werden, wird Maigret einzig und allein von Walter Kreye gestaltet. Mit ruhiger, kräftiger Stimme lässt er vor unserem inneren Auge eine Masse von Mann entstehen, der »wie ein Schwamm allmählich alles aufsaugt, was seine Umgebung absondert«. Großartig! ||

Anzeige

DER MÜNCHNER KAMMERSPIELE SPIELZEIT 2018/19

INFOS & BESTELLUNG UNTER
089 / 233 966 02
WWW.KAMMERSPIELE.DE

MÜNCHNER KAMMERSPIELE

Krieg und kein Frieden

KLAUS HÜBNER

1995, als der erste Tschetschenienkrieg ausbricht und russisches Militär, erschöpft und verroht nach den mörderischen Straßenkämpfen von Grosny, in ihrem Dorf stationiert wird, ist Nura 17. Nur wenig älter ist der schüchterne Alexander Orlow, den es eher unfreiwillig an die nordkaukasische Front verschlagen hat. Grausamer Krieg? In Wahrheit ist es die Hölle, befehligt von unberechenbaren Alkoholikern wie Oberst Schujew oder gewissenlosen Sadisten wie Leutnant Petruschow, samt ihren Folterknechten. Wobei jedes dieser Monster mit dem perspektivlosen Zerfall der ruhmreichen Sowjetunion nicht zurechtgekommen ist. Auch sie waren mal Menschen mit Gefühlen und Träumen, und nach dem Krieg müssen sie sehen, wie es weitergehen kann. Für die kluge, talentierte Nura gibt es kein Danach – als Terroristin verdächtigt, gefoltert, mehrfach vergewaltigt und am Ende erdrosselt, wird das, was von ihr übrig ist, notdürftig verscharrt.

Wer spricht heute noch von Tschetschenien? Niemand. Alexander Orlow spricht auch kaum darüber, und doch lässt ihn das Vergangene nicht ruhen. Eiskalt und skrupellos hat ihn der Krieg gemacht – allerbeste Voraussetzungen für eine atemberaubende postsowjetische Karriere. Turbulente zwanzig Jahre später lebt er, genannt »der General«, in einer Berliner Luxusvilla. Geld und Macht hat er im Überfluss. Die Schuld bleibt. Für den General ist die Zeit der Abrechnung gekommen. Er hat einen präzisen Plan. Zu dessen Verwirklichung braucht er »die Katze«, eine aus Georgien stammende, sehr eigensinnige Schauspielerin. Mit ihrer raffiniert inszenierten Hilfe kommt es zum Showdown hoch oben im Kaukasus. Mehr muss man nicht verraten.

Nino Haratischwili, die 1983 in Tbilissi geborene Hamburger Dramatikerin und Regisseurin, hat 2014 mit ihrem sensationell erfolgreichen 1275-Seiten-Epos »Das achte Leben (Für Brilka)« die faszinierende Geschichte der im 20. Jahrhundert politisch



Nino Haratischwili schreibt auf Deutsch. Pünktlich zum Schwerpunkt Georgien auf der Frankfurter Buchmesse erscheint ihr neuer Roman. Und ihre georgisch schreibenden Kolleginnen und Kollegen sind eine Entdeckung wert.

fatal durchgeschüttelten Kaukasus-Region auf der Landkarte der deutschsprachigen Literatur etabliert. Ihr jüngster Roman besitzt alle Qualitäten, für die seine Autorin gerühmt und mehrfach ausgezeichnet wurde. »Die Katze und der General« ist ein die Zerrissenheit und die Abgründe seiner Figuren psychologisch präzise ausleuchtender, die Schicksale seiner Charaktere wie bei einem Zauberwürfel unentwirdbar miteinander verschränkender, unterschiedliche Schauplätze und Jahrzehnte souverän bündelnder, meisterlich komponierter und sprachrhythmisch perfekter, durch markante literarische Zitate und Anspielungen an Tiefenschärfe gewinnender, kurz: ein kraftvoller, bewegender, mitreißender Roman. Ohne eine einzige überflüssige Seite. Ausweglosigkeit, Verrat, Verbrechen und Tod. Große Tragödie. Nichts für zarte Gemüter. Brillante Literatur – und ein wilder Aufschrei gegen Krieg, Gewalt und Unmenschlichkeit.

Als die Eröffnungsredner der Frankfurter Buchmesse 2018 mit ihrem Georgien-Schwerpunkt ausgewählt wurden, kam man an Nino Haratischwili nicht vorbei. Kaum eine neuere Georgien-Anthologie kommt ohne sie aus. Auch nicht die Anthologie mit dem Titel »Bittere Bonbons«, die verstörende, oft düstere Geschichten von 13 georgischen Autorinnen vorlegt. In »Georgien – Eine literarische Einladung« gehört Haratischwili zu den fünf Beiträgern, die keine Übersetzer brauchten. Die abwechslungsreiche Anthologie bietet interessante Fotos, viele anregende Texte und eine Landkarte, auf der deren Schauplätze verzeichnet sind. Eine solche Karte vermisst man in »Georgien – Eine literarische Reise«, einer grafisch wunderschön gestalteten, lesenswerten Anthologie, deren instruktives Vorwort – natürlich – von Nino Haratischwili stammt. Sechs deutsche und sechs georgische Autorinnen und Autoren reisten im Auftrag des Goethe-Instituts paarweise zwischen

Allesamt Gestrandete

Neun Erzählungen von Dorian Florescu.

Nach sechs umfangreichen Romanen hat der 1967 in Temeschwar (Timișoara) geborene Zürcher Schriftsteller Catalin Dorian Florescu zum ersten Mal einen Band mit Erzählungen veröffentlicht. Vier werden hier erstveröffentlicht, die anderen fünf stammen aus den Jahren 2001 bis 2006. Er selbst bezeichnet die titelgebende Kurzgeschichte, in der die Schweiz »Nabel der Welt« genannt wird, als einen literarischen »Bericht über eine Entwurzelung«, in dem sich »alle Elemente und Beweggründe meiner künftigen Prosa« fänden: »Aufbruch aus der Heimat, Suche nach Glück und Freiheit, Ankunft in einer unbekannten Welt und die erneute Sehnsucht, diesmal nach dem, was man zurückgelassen hat. Im Besonderen aber: die Resilienz des Menschen angesichts der Widrigkeiten des Lebens«. Die Tatsache, dass seine Protagonisten »auf die eine oder andere Art allesamt Gestrandete« sind, erscheint ihm als »Klammer und Essenz für alle Geschichten des Bandes«. Besonders eindrucksvoll sind »Ich muss Deutschland, Russisches Roulette« und die auf Sylt spielende Geschichte »Gestrandete«.

Die kerndeutsche Nordseeidylle mutiert hier zur Insel Lampedusa – eine »Armada von Schiffen« taucht auf, »Tausende« afrikanische Flüchtlinge bringen das Gewohnte durcheinander. Alles Wehklagen der Einheimischen – »Wir sind nicht mehr unter uns! Wir sind geliefert! Wenn die es bis hierher geschafft haben, schaffen es die nächsten auch« – ist vergebens. Aber muss das national weitgehend homogene Inselleben für immer Normalität bleiben? Der fluchterfahrene Ich-Erzähler, ein rumänischer Schweizer mit Gehörschaden, erlebt die Ankunft der Flüchtlinge ganz anders: »Das Summen im Ohr setzte aus.« Zurück nach Rumänien führt »Hochzeitsnacht«, wo der nach dem Sturz der Diktatur einsetzende rasche Umbruch im Lande eindringlich geschildert wird. Man liest wenig Erfreuliches über die rumänische Gegenwart: »Der halbe Wohnblock ist ausgeflogen, lebt im Ausland, putzt österreichische Hintern, reinigt deutsche Zahnprothesen, erntet spanische Erdbeeren.« »Der Geruch der Welt« handelt von der »Suche nach Glück«, die zwei junge Migranten zu-



sammenführt – wobei die weibliche Figur, eine muslimische Bosnierin, durch Krieg und Gewalt in ihrer Heimat schwerstens traumatisiert ist und nicht sprechen, sondern nur lesen will. »Sie kam davon, aber nicht ihre Sprache. Jahrelang sprach sie nicht mehr.« Florescus Erzählkunst hat sich im Lauf der Jahre entwickelt und verändert. Das macht das Buch sehr abwechslungsreich, auch wenn man nicht jeder Geschichte dieselbe Qualität, Aktualität und Dringlichkeit zuerkennen mag. || kh

CATALIN DORIAN FLORESCU:
DER NABEL DER WELT. ERZÄHLUNGEN
C.H. Beck, 2017 | 237 Seiten | 19,95 Euro

Schwarzem Meer und Großem Kaukasus herum, unter ihnen Lucy Fricke, Ulla Lenze, Fatma Aydemir und Katja Petrowskaja. Entstanden sind literarische Reiseberichte, poetische Reflexionen und skurrile Schnurren. Zusammen ergeben sie ein eindruckliches Panorama eines zwischen dem 19. und dem 21. Jahrhundert lebenden und gewiss nicht nur literarisch spannenden Landes. ||

NINO HARATISCHWILI:
DIE KATZE UND DER GENERAL
Frankfurter Verlagsanstalt, 2018 | 750 Seiten
30 Euro

LENA LUCZAK, MANFRED HEINFELDNER (HG.):
GEORGIEN. EINE LITERARISCHE EINLADUNG
Klaus Wagenbach, 2018 | 144 Seiten | 18 Euro

RACHEL GRATZFELD, SYBILLA HEINZE:
GEORGIEN – EINE LITERARISCHE REISE
Mit einem Vorwort von Nino Haratischwili
Frankfurter Verlagsanstalt, 2018 | 220 Seiten
25 Euro

RACHEL GRATZFELD: BITTERE BONBONS.
GEORGISCHE GESCHICHTEN
Edition fünf, 2018 | 256 Seiten | 22 Euro

AUTORENLESUNG: NINO HARATISCHWILI
Literaturhaus | 28. November | 20 Uhr

Anzeige

59.
MÜNCHNER
BÜCHERSCHAU

forum•autoren
KURATOR 2018 JAN WAGNER

L I T E R
A T U R H
A U S M Ü
N C H E N

Veranstalter
Börsenverein des Deutschen Buchhandels Bayern

In Zusammenarbeit mit
Landeshauptstadt München Kulturreferat

Medienpartner
BAYERN

Förderer
Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
pwc
MÜNCHEN LK/DE 2018

II LYRIK

Die Erfahrung

Sie wurde geküsst, also war sie Prinzessin,
aber sie kannte die Weisheit des Sumpfes:
Je mehr du zappelst, desto tiefer sinkst du.
Bleib ruhig, er trocknet womöglich bald aus,
oder es fängt zu regnen an,
dann schwimmst du heraus,
oder es fällt ein Stein vom Himmel, oder ein
Ast vom Baum,
oder der Wind wird die Grashalme biegen,
zu deinen Füßen.
Nun ist sie Prinzessin, keiner will sie mehr
küssen,
ihr Herz wird nicht mehr auf Händen getragen,
sie wird nicht zum Tanz, zum Spazieren
geladen.
Sie läuft wohl nicht zurück in den Sumpf,
hat aber nie die Weisheit vergessen:
Je mehr du zappelst, desto tiefer sinkst du.
Sie macht das Fenster zu und zählt bis zehn,
um sich dann zu ihrem Mann zu drehen.

BELA CHEKURISHVILI

© Verlag Das Wunderhorn, 2018
mit freundlicher Genehmigung

Dieses Gedicht formuliert eine prekäre Bilanz als Gegenerzählung. Im Grimm’schen »Froschkönig« wird die Königstochter initiiert und muss ihren Ekel gegen den Wasserpat-scher überwinden, bis an die Grenze des Bettes. Dass bei der Erlösung ein Prinz her-auskommt, »mit schönen freundlichen Au-gen«, und die Prinzessin mit ihrem »lieben Gesellen und Gemahl« glücklich wird, unter-liegt einer, vom König moralisch begründe-ten, patriarchalen Logik »nach ihres Vaters Willen«. In »Der Eisenhans« geht es zuerst auch um eine goldene Kugel, und die Prin-zessin, die ihren Prinzen sucht, wirft dann ihren goldenen Apfel und kann ihn küssen. Gegen solches Happy End argumentiert das Gedicht. Was bei den Grimms nach der Verwunderung über den »wilden Mann« im »tiefen Pfuhl« noch zur Feier der Familie zurechtgebogen wird, davon erzählt Bela Chekurishvilis Gedicht aus weiblicher Pers-pektive. Die Frau kann die Hochzeit nicht un-geschehen machen, aber gegen die soziale Konvention steht die »Weisheit des Sumpfes«. Doch was bietet diese innere Stimme – mehr als nur eine mögliche Hoffnung?
Schon 2015, als Georgien noch nicht als Gastland der Buchmesse erkoren war, hatte der Schriftsteller Norbert Hummelt, selbst renommierter (und gerade mit dem Hölty-Preis ausgezeichnet) Lyriker, eine Auswahl neuer georgischer Lyrik herausgebracht (»Aus der Ferne«, Corvinus Presse, 2015) und auch Chekurishvilis deutschen Erstlingsband »Wir die Apfelbäume« (Verlag Das Wunder-horn, 2016) übersetzt.
Die 1974 geborene georgische Dichterin Bela Chekurishvili arbeitet als Kulturjournalistin und ist Doktorandin für Komparatistik an der Universität Tbilissi. In ihrem zweiten Gedicht-buch »Barfuß« nimmt sie Erinnerungen an die sowjetische Kindheit und die Wendejahre in Tbilissi in den Blick wie den neuen Auf-bruch in eine andere Welt. Denn heute ist sie an der Universität Bonn. Am 26. Oktober um 16 Uhr ist Bela Chekurishvili Gast beim Schamrock-Festival (siehe Seite 31). || tb

BELA CHEKURISHVILI:
BARFUSS. GEDICHTE
Aus dem Georgischen von Norbert Hummel
Verlag Das Wunderhorn, 2018 | 90 Seiten
19,80 Euro

Inflation
der Zeichen

Neue Gedichte von José F.A. Oliver.

KLAUS HÜBNER

Wer die hohe Kunst des Dichters José F.A. Oliver kennenlernen möchte, sollte nicht mit diesem Buch anfangen. In »wundgewähr« treibt der im Schwarzwald lebende Autor, Chamisso-Preisträger von 1997 und Erfinder des Hausacher »LeseLenz«, die deutsche Sprache wiederum über ihre Grenzen hinaus. Doch zu oft läuft seine überdrehte Sprachma-schine leer. In »wundgewähr« ist aus den seiner »Göttin« Friederike Mayröcker ver-pflichteten, im kritisch-subversiven Sinne anregenden Sprachenspielereien der voran-gegangenen Gedichtbände eine weitgehend sinnfreie Marotte geworden – Sprachzer-trümmerung um jeden Preis wird zur Mecha-nik, und das geht auf Kosten der Inhalte. Wenn man existenziell Bewegendes wie Flucht, Tod, Liebe oder Glauben lyrisch so zurichtet wie hier, dann beansprucht die sprachliche Form alle Aufmerksamkeit und lässt alle Inhalte zweitrangig werden – ob es um Weihnachten geht, eine simple Zugver-

spätung oder was anderes, ist dann nicht mehr wirklich wichtig. Oliver kann alles, aber er will eindeutig zu viel. Typisch für »wundge-währ« sind Verse wie: »was mir ab-/fiel am heutigen gewahr/ sam NACHT, die/ 1 marti-nisommer war &/ als bett-/lektüre lag ›Der Steppenwolf. Ich /habe mich & habe mich / & nicht als trost / im kaffee (im satz /um satz) erotisch fort-/gelesen (was immer das be /deuten mag)«. Das Spanische, intensiver eingesetzt als in den früheren Gedichtbän-den, erhält eine das gesamte Buch tragende Rolle, weitere Sprachen und Kulturräume tre-ten hinzu – »& versuche zu ahnen was das heißt / das eigene im fremden & das fremde im eigenen«. Das politische Weltgeschehen bleibt nicht ausgeklammert: »1000 russische soldaten in der Ukraine« tauchen ebenso auf wie »die namenlosen die SIN-PAPELES«, derer mit verrästelten Versen wie »1 hochri-siko 1 kapital: & im altw:ort neugeschöpft /die nachertrunkenen die heuer /gen Lampedusa.



Dort / kentert was b:leibt« gedacht wird. Viele Themen könnten nachdenkliche Leser für sich einnehmen – wäre da nicht das überbor-dende und letztlich ermüdende Füllhorn kaum nachzuvollziehender sprachlicher Eigenheiten: nach dem Zufallsprinzip mittig, rechts- oder linksbündig gesetzte Texte, merkwürdige Zeilenumbrüche, abrupte und unmotivierte Wechsel von Groß- und Klein-buchstaben, willkürlich verstreute Klammern und Ziffern, durchgestrichene Wörter oder inflationär gesetzte &-Zeichen. Es gibt natür-lich auch Ausnahmen, die dem in orkange-peitschten Wörterstrudeln herumgewirbelten Lyrikfan eine kurze Rast gewähren. Doch es braucht Geduld und Disziplin, um »wund-gewähr« ganz durchzustehen. ||

JOSÉ F. A. OLIVER: WUNDGEWÄHR.
GEDICHTE
Matthes & Seitz, 2018 | 222 Seiten | 24 Euro

Anzeige

SCHAU
BURG

ein Theater der Stadt

THEATER FÜR
JUNGES PUBLIKUM
SPIELZEIT 2018/2019

KARTENTELEFON
089 233 371 55

SCHAU
BURG.NET

II VORMERKEN! IIIIIIIIIIIII II

16. Oktober
EINE ALLGEMEINE THEORIE DES VERGESSENS
Stadtteilbibliothek Neuhausen | Nymphen-burger Straße 171 a | 19.30 Uhr| Lesung Portu-giesisch/Deutsch mit dem Übersetzer Michael Kegler

Der portugiesische Autor José Eduardo Aqualusa liest aus seinem neuen Roman »Eine allgemeine Theorie des Vergessens« (C.H. Beck). Ludovica hat in Notwehr einen Einbrecher erschossen und auf der Dach-terrasse begraben. Dreißig Jahre lang wird sie ihre Wohnung nicht mehr verlassen. Sie lebt von Grünzeug und gefangenen Tau-ben, bekritzelt die Wände ihrer Wohnung – doch draußen beginnt die angolansiche Revolution ...

3. November
LITERA BAVARICA
Zentrum St. Bonifaz | Karlstr. 34 | 11–19 Uhr
Programm siehe unter www.histonauten.de/litera-bavarica

Zum zweiten Mal schon findet die litera bavarica statt – Minibuchmesse und Einta-gesfestival, initiiert von den »Histonauten«, die mit ihren Vorträgen, Führungen und Exkursionen bayerische Geschichte vermitteln. 16 Verlage präsentieren ihre Publikationen zu München, Bayern und zur europäischen Kulturgeschichte. Einen Tag lang gibt es Autorenlesungen und Buchpräsentationen mit den Schwerpunk-temen »Revolution« und »München farbig«, von Adelheid Schmidt-Thomé (»Sozial bis radikal. Politische Münchnerinnen im Portait«) über Sebastian Winkler und Franz Schiermeier (»München farbig – 1946–1965«, Leonhard M. Seidl (»Besäufnis-erregend«) bis zu Klaus Wolf (»Bayerische Literaturgeschichte«).



Augusta und Kalle Laar | © Jens Mauritz

Mit der Kraft verdichteter Sprache

Das Schamrock Festival der Dichterinnen findet diesmal im Werksviertel am Ostbahnhof statt – Schwerpunkt Osteuropa.

Lyrikerinnen aus achtzehn Ländern treffen sich bei »Schamrock« in München. »Europe Inside/Outside« lautet in diesem Jahr das Motto des Festivals für weibliche Poesie unter der Leitung von Augusta Laar und ihrem Mann Kalle Aldis Laar, die auch gemeinsam als Electronic-Poetry-Duo Kunst oder Unfall auftreten.

Der diesjährige Länderschwerpunkt ist Osteuropa, Lyrik aus der Ukraine, Georgien, Serbien und Tschechien. Gibt es da Gemeinsamkeiten?

Kalle Laar: Es sind alles ehemalige Sowjetstaaten. Sie sind sehr auf Eigenständigkeit bedacht, durchlaufen einen Prozess der Identitätsfindung. Man kann fast sagen, dass jeder Schreibakt auch ein politischer Akt ist.

Augusta Laar: Die jungen Künstler tendieren nach Europa. Zugleich gibt es starke konservative, Russland zugewandte Kräfte etwa in Georgien, wo im Alltag noch das Patriarchentum herrscht. Frauen studieren, dennoch erwartet man von ihnen, dass sie sich im Privaten traditionell verhalten. Sich vom Bruder ihren Mann aussuchen lassen und dann zu Hause auf ihn warten und ihm die Füße waschen. Diese Spaltung findet sich häufig in Osteuropa und erzeugt eine große innere Spannung.

Spiegelt sich das in der Lyrik wieder?

AL: Oh ja. Lyrikerinnen setzen sich oft mit gesellschaftspolitischen Fragen und Genderthemen auseinander. Wie Eka Kevanishvili. In einem ihrer Gedichte ermahnt sich eine Frau an ihre Pflichten und erklärt: »Es wird Zeit, viel viel zärtlicher (nicht sexy) zu sein,/selbst dann wenn er nach einer Anderen riecht /und ich mich für die Familie /wie ein vierfach gefaltetes Papierstück /unter das wackelnde Tischbein quetsche –«. Sie führt mit bösem Witz die alten Rollenbilder in Georgien vor, und lässt am Ende eine Vision der Liebe aufleuchten, in der sich beide wechselseitig die Füße waschen.

KL: Früher musste jede Art von Kritik verschlüsselt formuliert werden. Die Befreiung der Sprache verleiht vielen Gedichten eine große Frische. Sie sind direkt und unverblümt, ohne platt zu sein.

AL: Man spürt darin eine Dringlichkeit, die ich bei uns manchmal vermisste. Osteuropa hat großartige Lyrikerinnen wie die Tschechinnen Zuzana Lazarová und Marie Štastná. Doch viele tolle Texte sind nicht ins Deutsche

übersetzt. Oksana Sabuschko etwa, die als bedeutendste Schriftstellerin der Ukraine gilt, stellt ihre Gedichte erstmals bei uns vor. Gemeinsam ist allen ein großes politisches Bewusstsein durch ihre Rolle als Frauen und Dichterinnen. Lyriker haben es immer schwer, aber für Frauen gilt das doppelt. Das verbindet.

Ist das wirklich noch immer so?

AL: Leider ja. Frauen bekommen seltener Preise, weniger Lesungen und haben größere Probleme, Verlage zu finden. Wir wollen ein Publikum für sie gewinnen. Doch das ist nicht leicht, wenn ein Festival hierzulande unbekannte Autorinnen vorstellt.

Der Stargast heuer ist Anne Waldman, die mit Bob Dylan und Ginsberg tourte und mit ihm die Jack Kerouac School of Disembodied Poetics gründete.

KL: Tatsächlich ist sie erstaunlich bekannt unbekannt. Waldman gehört mit Ruth Weiss und Diane di Prima zum weiblichen Dreigestirn der Beat Poetry. Doch dort spiegelt sich sehr deutlich die Gendersituation wider. Gefeierte werden immer dieselben alten Männer: Ginsberg, Kerouac & Co. Das muss sich endlich ändern. Darum werde ich die Lecture Performance »Women Beat Poets« präsentieren.

AL: Anne Waldman ist eine unglaublich faszinierende Frau und Dichterin. Ihre Gedichte sprechen einen spontan an und sind zugleich präzise gegliedert, ausgefeilt und komplex. Sie hat eine Wahnsinnspräsenz, ist hochkonzentriert und hochenergetisch. Sie live zu erleben ist wirklich ein Ereignis.

Sie veranstalten gemeinsam Schamrock. Haben Sie eine klare Aufgabenteilung?

KL: Ich bin für die Organisation zuständig und mische mich als Musiker auch in die performative Gestaltung ein. Augusta wählt die Dichterinnen aus und spricht sie an.

AL: Dadurch, dass ich selbst Lyrik schreibe, habe ich einen anderen Zugang zu ihnen. Ich fahre zu vielen Festivals, um Kontakte zu knüpfen und Dichterinnen live zu erleben. Für ein Festival ist ja nicht nur die Qualität der Texte wichtig. Der Idealfall sind großartige Dichterinnen, die auch toll vorlesen und performen.

Wie die Klangpoetin Kinga Tóth oder die Bachmann-Preisträgerin Olga Martynova.

AL: Genau. Aber ich lade auch völlig unbekannte Autorinnen ein, wenn mich ihre Texte berühren und begeistern. Mein Zugang zur

Lyrik und meine Auswahl sind subjektiv. Preise sind für mich zweitrangig.

KL: Dieser akademische Anspruch, der im Literaturbetrieb herrscht, in dem sich überall derselbe Zirkel um sich selbst dreht, interessiert uns überhaupt nicht.

In Ihren eigenen experimentellen Performances als Duo Kunst oder Unfall arbeiten Sie stark mit Improvisationen.

AL: Zwischen uns herrscht eine wortlose Übereinkunft auf der Bühne. Auf dieser Basis versuchen wir uns beide immer wieder neu zu überraschen.

KL: Wir werden heuer wieder eine Abschlussperformance mit Freundinnen präsentieren. Diesmal sind es Lynn Parkerson, die Leiterin des Brooklyn Ballet New York, und die fantastische Posaunistin Abbie Conant. Darauf sind wir selbst sehr gespannt.

Die Ankündigung des Festivals beginnt mit der Frage: Was kann Lyrik? Wie würden Sie diese beantworten?

AL: Für mich ist Lyrik mehr der Bühnenkunst oder Klangobjekten verwandt als der Prosa und dem Roman. Sie schafft mit der Kraft verdichteter Sprache eigene Räume, in die

man hineintritt, in denen man Erfahrungen macht, ganz unmittelbar berührt wird. Sie kann die Wahrnehmung und den Blick auf die Welt verändern und Menschen über Grenzen hinweg verbinden. Darin liegt für mich ein utopisches Moment. Das soll auch bei »Schamrock« spürbar werden.

KL: Wir errichten für drei Tage eine poetische Stadt, in der Dichterinnen aus vielen Ländern zusammenkommen. Dadurch entsteht eine ganz besondere Energetik.

AL: Im schönsten Fall wird daraus eine richtige Welle, die alle mit sich fortträgt. Meine Hauptaufgabe ist es, das Programm so zu gestalten, dass solch eine Welle entstehen kann. Das erfordert viel Arbeit, und im Vorfeld stöhne ich manchmal. Aber für mich ist »Schamrock« ein Energieschub, beglückend und inspirierend, die reine Freude. Etwas von diesem Gefühl möchte ich auch den Besuchern vermitteln. ||

INTERVIEW: PETRA HALLMAYER

INTERNATIONALE POETRY BIENNALE. SCHAMROCK, FESTIVAL DER DICHTERINNEN 26.–28. Oktober | whiteBOX.art | Atelierstr. 18 www.schamrock.org

Anzeige

TNNRHF BRSCHZLL



TANNERHOF

Ihr Versteck in den Bergen

www.tannerhof.de/kultur

Di, 9.10.

MUSIK | JAZZ+: CHRIS GALL TRIO
FEAT. FRANK MÖBUS

Seidlvilla | 20.00 | Nikolaiplatz 1b
Tickets: Abendkasse | www.jazz-plus.de

Frank Möbus (Gitarre), Chris Gall (Klavier), Henning Sieverts (Kontrabass) und Peter Gall am Schlagzeug begeben sich auf den »Cosmic Playground«, einen Ort der Fantasie auf einem unerforschten Planeten, der zum Spielen ohne Grenzen und Vorgaben einlädt. Chris Galls drittes Trio-Album ist eine grandiose Sammlung unterschiedlichster Soundtracks zu Filmen, die erst beim Zuhören im eigenen Kopf entstehen. Frank Möbus, einer der innovativsten Gitarristen Europas, ergänzt das Trio auf der kosmischen Spielwiese.

Mi, 10.10.

LYRIK UND MUSIK
GEIERSBERGER, ENGL, GOODMAN:
»METAL, WORD & WIRE«

Gasteig, Black Box | 20.00 | Rosenheimer Str. 5
www.gasteig.de

Zeitgenössische und dadaistische Lyrik trifft auf improvisierte und experimentelle Musik: Geoff Goodman (E-Gitarre) und Ardhi Engl (selbst gebaute Instrumente), bekannt als das Improvisationsduo Metal, Wood and Wire, gehen auf eine Forschungsreise ins Land des Lautgedichts. Wann fällt der Inhalt aus dem Wort? Ruth Geiersberger, Sprachmusikerin und über alle Schubladen erhaben, begibt sich ausgehend von »komponierten« Textvorlagen mit Goodman und Engl in neue Klangrichtungen, vorgetragen, vorgeflüstert, vorgezwitschert.

Do, 11.10.

TANZPERFORMANCE | JASMINE
ELLIS: »EMPATHY«

Schwere Reiter | 21.00 | Dachauer Str. 114
Tickets: tickets@ratundtat-kulturbuero.de
auch am 15. und 16.10., 20.30

Fasziniert vom zunehmenden Verlust des Einfühlungsvermögens prallen Künstler aufeinander. Weil wir uns eingestehen müssen, dass die Gräben um uns herum tiefer geworden sind, bitten Tanz, Theater und Livemusik höflich: Bitte stehen Sie nicht in der Tür. Bitte blockieren Sie die Gänge nicht. Wenn Sie zuletzt bei einem YouTube-Video geweint haben: Wäre es nicht mal wieder schön, ins Theater zu gehen?

Sa, 13.10.

LITERARISCHE FÜHRUNG
ERNST MATTHIAS FRIEDRICH:
»ALLES FLIESST«

Treffpunkt: ehemaliger Bahnhof Mühlthal, Parkplatz | 15.00 | Tickets, verbindliche Reservierung: 08151 90600, touristinfo@gwt-starnberg.de
www.kunstraume-am-see.de

Der Literarische Herbst am Starnberger See ist ein spannender, heiterer und nachdenklicher Gang auf der »Suche nach Wahrheit«, durch verlassene, verwunschene, verspielte und wiederaufgefundene Räume. Im Rahmen der Reihe »Echt wahr?!« führt Ernst Matthias Friedrich die Teilnehmer durch das Würmtal, wo niemand unter den kleinen grünen Hügeln eine unterirdische Kathedrale vermuten würde. Dabei geht es um das Wesen des Wessers und seiner Herkunft, poetisch, informativ und immer wieder überraschend.

So, 14.10.

FAMILIENPROGRAMM
CONCIERTO MUENCHEN:
»DIE KAKAOKANTATE«

Gasteig, Kleiner Konzertsaal | 11.00, 12.30 und 14.00 | Rosenheimer Str. 5 | Tickets: München Ticket | www.concierto-muenchen.de | ab 6 Jahren

Liesgen Schlendrian ist ein pffiffiges Mädchen, das Süßigkeiten und Kakao liebt. Ihre Begeisterung für Kakao gefällt dem strengen

Herrn Papa gar nicht, und so muss sich Liesgen schon allerhand Schlaues einfallen lassen, um zu ihrem Kakao zu kommen. Johann Sebastian Bach, selbst ein eifriger Kaffeetrinker, erzählt diese wahre Geschichte höchstpersönlich. Leitung: Carlos Domínguez-Nieto

So, 14.10.

MUSIK | CHOR DES BR: »LORELEYS
SCHWESTERN – LIEBESFREUD
UND LIEBESLEID«

Jüdisches Gemeindezentrum | 15.00
St.-Jakobs-Platz | Tickets: 089 54818181,
www.br-klassickticket.de

Ein pures Frauenkonzert präsentiert der Chor des Bayerischen Rundfunks unter Leitung von Yuval Weinberg: Auf dem Programm stehen Werke von Sara Shoham und Clara Schumann, in denen romantische Geschichten von Reyzele, Rosmarien oder Meerfey erzählt werden. Der Chor singt in reiner Damenbesetzung, zusammen mit Yaara Tal (Klavier) und Julian Prégardien (Tenor). Ergänzt wird das Programm durch Romanzen von Clara Schumann in der Interpretation von Yaara Tal sowie ihre Adaption der »Alt-Rhapsodie« von Johannes Brahms in einer Fassung für Tenor, Frauenchor und Klavier, die heute erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt wird.

So, 14.10.

MUSIK | NEUES KOLLEKTIV MÜNCHEN:
»SONG 2 – I'M ARTIFICIAL«

Import Export | 20.00 | Dachauer Str. 114
Tickets: Abendkasse | https://neues-kollektiv.de

Das NKM präsentiert heute den jungen US-Komponisten Jake Bellissimo, dessen Musik sich zwischen Neuer Musik und schwer romantischen, queeren Songs bewegt. Bellissimo, der auch bei Moritz Eggert studierte, wirkt als Sänger und Performer mit in eigenen Werken sowie Musik von David Lang/Lou Reed und Harry Partch. Daneben gibt es weitere Neue Musik seiner queeren Kollegen John Cage und Alexander Strauch. Mit Christoph Reiserer (Saxofon), Fabian Strauss (Schlagzeug), Julia Schölzel (Klavier) und Alexander Strauch (Stimme). Klangregie: Friedemann von Rechenberg.

So, 14.10. bis So, 28.10.

MUSIK
21. TUTZINGER BRAHMSTAGE

diverse Spielorte | Programm:
www.tutzinger-brahmstage.de
Tickets: www.kunstraume-am-see.de,
www.buchhandlung-held.de

1873 verbrachte Johannes Brahms einen ganzen Sommer in Tutzing am Starnberger See. Von der malerischen Landschaft und dem Blick auf die Berge war er ganz begeistert. »Tutzing ist weit schöner, als wir uns neulich vorstellen konnten«, schrieb er an den Dirigenten Hermann Levi. Inspiriert von der idyllisch-dramatischen Seenlandschaft entstanden hier einige seiner berühmten Werke, unter anderem die »Haydn Variationen op. 56«. Die Tutzinger Brahmstage sind seit Jahren Anziehungspunkt für Klassikfreunde und Brahms-Fans weit über die Region hinaus. In diesem Herbst stehen drei Konzerte mit dem Klenke Streichquartett, dem Goldmund Streichquartett und dem Trio Vivente, ein Liederabend mit Andrea Jörg und Julian Riem sowie eine Filmmatinee mit Brahms-Dokumentationen auf dem Programm.

Mo, 15.10.

LESUNG | ALFONS SCHWEIGGERT:
»SISIS WOHNWELTEN«

Monacensia im Hildebrandhaus / Forum
Atelier | 19.00 | Maria-Theresia-Str. | Eintritt frei
Anmeldung: monacensia.programm@muenchen.de

Dass Sisi, Kaiserin Elisabeth von Österreich, eine vielschichtiges Wesen war, zeigt sich nicht zuletzt in den zahlreichen Behausungen, die sie Zeit ihres Lebens wählte, ob

selbst erschaffene Märchenschlösser, Fluchtburgen am Meer und in den Bergen, Yachten, Jagdschlösschen oder Sommerresidenzen. In seiner Monografie präsentiert Alfons Schweiggert, u. a. Präsidiumsmitglied der Autorenvereinigung »Münchner Turmschreiber«, die unterschiedlichen Wohn- und Lebensorte der Kaiserin vor dem Hintergrund, ihrer Persönlichkeit aus neuer Perspektive auf die Spur zu kommen.

Mo, 15.10.

KABARETT | EGERSDÖRFER-
SCHULZ-MÜLLER: »CARMEN ODER
DIE TRAUIGKEIT DER LETZTEN
JAHRE«

Lach- und Schießgesellschaft | 20.00
Ursulastr./Ecke Haimhauser Straße |
Tickets: www.lach-und-schieß.de | www.egers.de
auch am 16.10., 20.00

Carmen hat in einem Anfall von Heißhunger die letzten vier Rollmöpfe aus dem Glas im Stehen verschlungen. Egersdörfer hat gestern Abend befürchtet, dass ihm sein Bier nicht mehr schmeckt. Der Nachbar Eichhorn hört durch die Wand seinen Nachbarn zu. Wie kalter Rauch umgibt die Traurigkeit der letzten Jahre die drei. Wenn Matthias Egersdörfer, seine Lebensabschnittsgefährtin Carmen (Claudia Schulz) und ihr schwuler Nachbar Rene Eichhorn (Andy Maurice Müller) auf der Bühne den schwarzen Humor neu erfinden, erfährt der Zuschauer im Idealfall eine Katharsis auf hohem Niveau.

Do, 18.10. bis So, 18.11.

AUSSTELLUNG
UKRAINE: LEARNING FROM A
GOOD NEIGHBOUR 1918–2018

Pasinger Fabrik | Di bis So 14.00–20.00 | August-
Exter-Str. 1 | www.pasinger-fabrik.com

Die ukrainische Hauptstadt Kiew ist Partnerstadt von München. Der Blick auf die Revolutionen von 1918, 1990/91 und 2004 reflektiert Formen der Auflehnung gegen eine übermächtige Staatsmacht. Allerdings gelang es den Ukrainern nicht, nach 1918 einen stabilen Nationalstaat zu errichten. Die Krimkrise und Annexion der Halbinsel Krim durch Russland im März 2014 stellt einen weiteren Höhepunkt der Instabilität der bestehenden Grenzen mit der Ukraine dar. Alle künstlerischen Beiträge dieser Ausstellung, flankiert von Lesungen, Vorträgen, Filmen und Konzerten, beschäftigen sich mit den Konflikten des Landes, mit gesellschaftlicher Kontrolle und Formen des Zusammenlebens. Ziel ist es, durch den kulturellen Austausch Visionen für eine freie Ukraine in Europa zu entwerfen und die nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen der Ukraine und Deutschland zu intensivieren.

Do, 18.10., Di, 23.10., Di, 13.11.

DISKURS | »GUT ODER (GE_)
SCHLECHT? FRAU, MANN UND
ALLES ANDERE«

Kitchen2Soul | 19.00 | Schlörstr. 4 | Tickets:
Abendkasse | www.kitchen2soul.com

Die Verwirrung über die Frage, wer welche Toilette benutzen darf, ist nur die Spitze des Eisbergs, den Menschen unserer Zeit zu bezwingen versuchen. Tina Rausch und Robert Roedern haben diese dreiteilige Reihe konzipiert, in der das aktuelle Verhältnis der Geschlechter im Mittelpunkt steht. Am 18.10. machen sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des interaktiven Workshops (Leitung: Robert Roedern, Grundschullehrerin und Schulpsychologe) »Alles Gender oder was?« auf die Suche nach einer Essenz von Geschlecht. Am 23.10. diskutieren Gabriele Nuß (Stv. Leiterin der Gleichstellungsstelle für Frauen der LH München) und Gregor Prüfer (Beauftragter für geschlechtergerechte Pädagogik am PI München) über »Macht und Geschlecht«, und am 13.11. moderieren Tina Rausch und Robert Roedern einen Streifzug durch berühmte feministische und aktuelle (Fach-)Literatur, Motto: »Emancipate yourselves from mental slavery!«

Fr, 19.10. bis Sa, 3.11.

AUSSTELLUNG | SIMONE BONGARTS:
»NAEGEL-MIT-KÖPFEN«

404 Page not found | Di bis Sa, ab 18.00
Corneliusstr. 2 | www.viernullvier.net

Simone V.C. Bongarts aka: simoneb. präsentiert an einem Ort, den es angeblich nicht gibt – »not found« – ihre Photo-Ausverkaufs-Show, thematisch und zeitlich in 3 Phasen gegliedert: Von 18.10. bis 23.10. dreht sich alles um den sprichwörtlichen Budenzauber. Von 24.10. bis 27.10. sind Abbildungen von Objekten aus der menschlichen Alltagswelt zu sehen. Und von 30.10. bis 3.11. liegt der Schwerpunkt auf München: (Lieblings-) Plätze, Baustellen, und Detailansichten – in Kollaboration mit dem Turmstüberl vom Valentin-Karlstadt-Museum. Die ausgestellten Motive können einfach abgehängt, eingepackt, mitgenommen und auf Verhandlungsbasis bezahlt werden. Die Fotografin ist 4 Mal vor Ort: 18./24./30.10. und 3.11. jeweils von 18 bis 20 Uhr. Am Packtisch gibt es alle notwendigen Utensilien und Accessoires, um die handlichen Formate artgerecht und selbstständig zu verpacken. Das ist wahre Kreativwirtschaft!

bis So, 21.10.

AUSSTELLUNG | ERAN SHAKINE: A
MUSLIM, A CHRISTIAN AND A JEW

Jüdisches Museum | Ebene 2 | Di bis So
10.00–18.00 | St.-Jakobs-Platz 16
www.juedisches-museum-muenchen.de

»Wenn man all das entfernt, was wir nutzen, um uns voneinander abzugrenzen, haben wir alle das gleiche Grundbedürfnis: glücklich zu sein«, sagt der israelische Künstler Eran Shakiné. In »A Muslim, a Christian and a Jew« setzt er sich mit der Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden der drei großen Weltreligionen Islam, Christentum und Judentum auseinander. Seine Bildgeschichten führen gängige Ressentiments mit hintergründigem Humor ad absurdum, an ihre Stelle rückt der interreligiöse Dialog als ernsthaftes Anliegen.

Mo, 29.10.

LESUNG | WOLFGANG SRÉTER:
»MILENAS ERBEN«

Seidlvilla | 19.00 | Nikolaiplatz 1b
Tickets: Abendkasse

Die Nachricht vom Tod der tschechischen Tante Milena versetzt deren Angehörige in Ost- und Westdeutschland in Aufregung. Man macht sich auf den Weg nach Karlovy Vary, um der Tante die letzte Ehre zu erweisen. Viel interessanter ist jedoch für einige Familienmitglieder die Testamentseröffnung. Gehörte ihr nicht ein Hotel im einst so schillernden Karlsbad? Wolfgang Sréter fängt die Stimmung Anfang der 1990er Jahre ein, in der die »Rückführung von Eigentum« nach der Auflösung des Ostblocks viele Glücksritter nach Tschechien lockte. Musikalische Begleitung: Mona Pishkar (Geige), Wolfgang Fink (Cello) und Thomas Selbach (Klavier).

Di, 30.10.

LESUNG MIT MUSIK | »UNS KANN
NUR DIE REVOLUTION RETTEN«

Bar Riffraff | 20.00 | Tegernseer Landstraße 96
Eintritt frei

In einer siebenteiligen Lesereihe lässt die Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft die Ereignisse in und um München 1918/19 aus Grafs Sicht Revue passieren. In der ersten Folge steht Postinspektor Anton Sittlinger im Mittelpunkt. Im gleichnamigen, 1937 im Exil erschienenen Roman schuf Graf eine Figur, die prototypisch die Ängste des Kleinbürgertums vor jeder Veränderung repräsentiert. Eine Figur, die wieder aktuell ist. Die Reihe findet jeden letzten Dienstag im Monat statt und geht am 27.11. weiter mit »Revolutionäre auf dem Dorf«. Es lesen Oliver Leeb und Katrin Sorko. Musikalische Begleitung: Josef Eder, Maxi Pongratz, Simon Ackermann u. a.